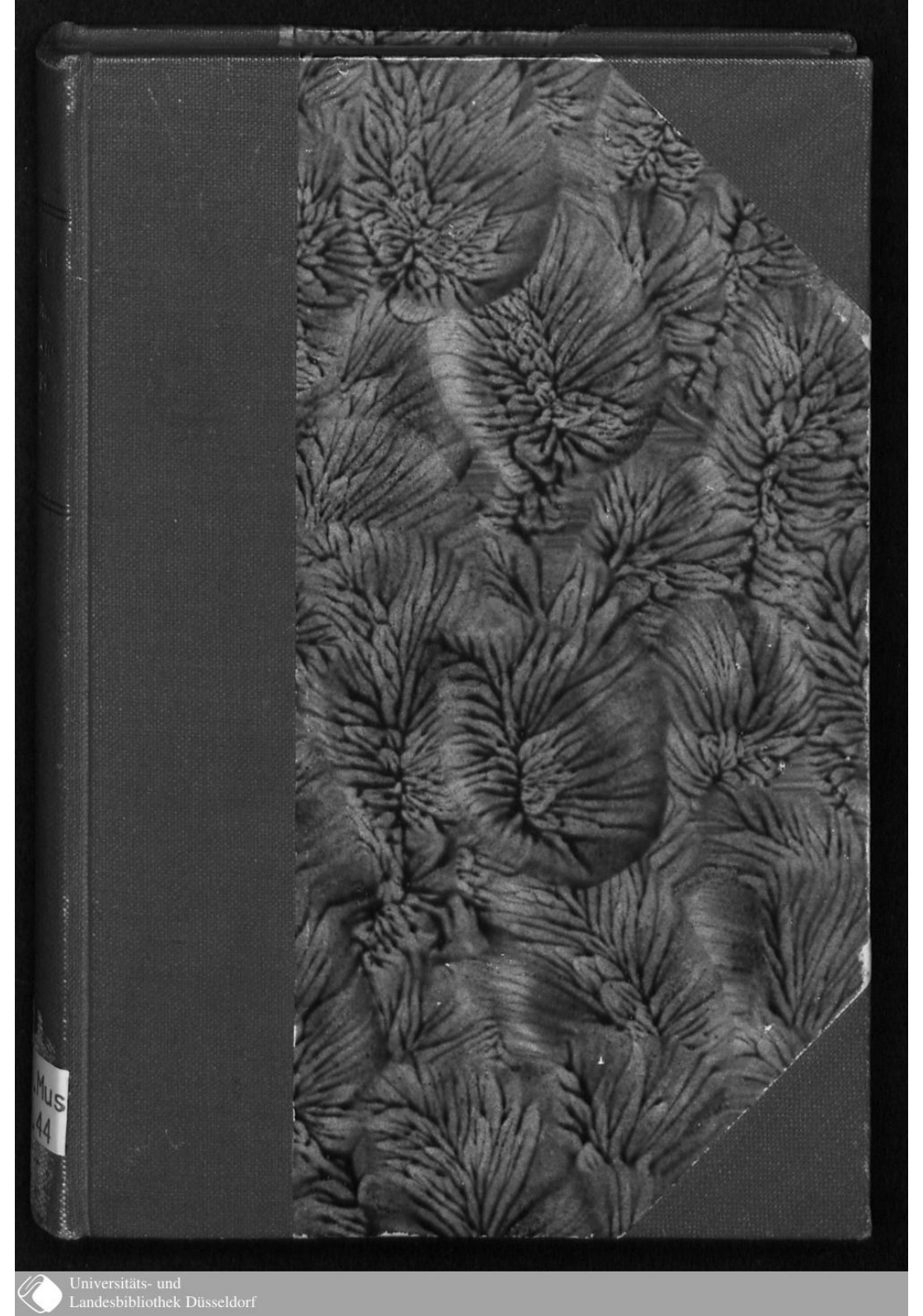
Mus
44
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ULB Düsseldorf

+4101 481 01

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aus meiner

rheinischen Studienmappe.

Charakterbilder, Literaturporträts und Skizzen

aus der Gegenwart

von

Adolph Kohut.

Düsseldorf.
Verlag von Breidenbach & Baumann.
1877.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aus meiner

rheinischen Studienmappe.

Charakterbilder, Literaturporträts und Skizzen

aus der Gegenwart

von

Adolph Kohut.

Düsseldorf.
Verlag von Breidenbach & Baumann.
1877.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hist. Mus. IV. 44

Historisches Museum
der Stadt
Düsseldorf.

Herrn Dr. Franz Hirsch

in Leipzig

freundschaftlichst

zugeeignet

vom Verfasser.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwort.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rathe dir gut!

So ruft der Dichter in seiner bekannten „Warnung vor dem Rhein"; aber trotz dieses Rufes ziehen noch immer alljährlich frohe Schaaren von Tausenden zu dem „breiten grüngoldigen Strom", dessen Zauber ewig und unvergänglich ist. Wer, und sei es auch nur für eine kurze Spanne Zeit, am Rhein gewesen, der ist, mit Karl Simrock zu sagen, gleich „mit glühender Seele dabei", und wol noch Niemand hat das duftige Rebenland verlassen, ohne sich wieder an die Ufer des deutschen Stromes zurückzusehnen.

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus:
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein!
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

Von diesem Lande der Sagen und Märchen, mit seinen Reizen und Schönheiten, die es zu dem werthvollsten Kleinod in Deutschlands Krone machen, ist seit Jahrhunderten so unendlich viel gesungen und geschrieben worden, daß es eitel verlorene Liebesmüh wäre, wollte ich über den Zauber des Rheins noch etwas Neues sagen. Wol aber ist auf dem Gebiete des geistigen und künstlerischen Lebens am Rhein noch manche Nachlese zu halten, deren Früchte nicht allein den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bewohnern der Rheinprovinz, sondern allen Gebildeten überhaupt zu Gute kommen können. Eine solche Nachlese, die Frucht langen Sammelns und langer Arbeit, biete ich in den nachstehenden Blättern dar. Von namhaften Charakteren, von hervorragenden Lichtträgern und Rittern des Geistes, aber auch von wunderlichen Heiligen erzählen dieselben Neues und Interessantes, und ich gebe mich der angenehmen Hoffnung hin, daß diese Skizzenblätter „aus meiner rheinischen Studienmappe" manchen Baustein enthalten mögen, welchen die Meister der zeitgenössischen Geschichts-, Literatur-, Kultur- und Kunstforschung als einen nicht unwesentlichen Beitrag zu den literarischen und wissenschaftlichen Monumentalbauten schätzen und benutzen werden.

Und so empfehle ich meine Schrift, die überall das Unterhaltende mit dem Belehrenden zu vereinigen gesucht und neben dem Ernst auch dem Humor ein Plätzchen eingeräumt hat, dem Wolwollen des geneigten Lesers.

Düsseldorf, Ende September 1876.

Der Verfasser.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I.

Der neue Düsseldorfer Regierungspräsident.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als im Monat Januar d. J. der bisherige Chefpräsident der Königlichen Regierung zu Düsseldorf, August Freiherr von Ende, zum Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau ernannt worden, schwebte auf allen Lippen die Frage: wer wird der Nachfolger des nach Kassel berufenen hohen Verwaltungsbeamten werden? Der Verlust des Herrn von Ende ist, wie in Düsseldorf, so auch im ganzen Regierungsbezirk tief-schmerzlich beklagt worden. In allen Berufskreisen wurde es allgemein anerkannt, daß Freiherr von Ende volle vier Jahre hindurch, so lange er in Düsseldorf residirte, seine schwierige Aufgabe in der segensreichsten Weise zu lösen verstanden, daß er sich mit den Bedürfnissen und Interessen seines vielgestaltigen Bezirks vertraut gemacht und selbst in den heikelsten Fragen nur selten einen Mißgriff begangen hat; speziell in den kirchenpolitischen Fragen war seine Stellung klar und entschieden, fern von jeder Schulterträgerei und allem bequemen Nachsehen. Dem hierdurch hervorgerufenen Gefühl der Liebe und Hochachtung gab auch die Düsseldorfer Bürgerschaft gelegentlich des Abschiedsfestessens zu Ehren des Oberpräsidenten am 8. Februar begeisterten Ausdruck, und aus dem Herzen sehr Vieler kam der Trinkspruch, den der Geh. Kommerzienrath Baum damals auf den Gefeierten ausbrachte, worin er dessen vielseitige Verdienste rühmend hervorhob.

Nicht minder beredt zeichnete die Stimmung ein humoristisches Gedicht, das der berühmte Maler Carl Hoff verfaßt

hatte, und das von der fröhlichen Tafelrunde gesungen wurde. Mögen hier einzelne Strophen dieses wahrhaft ergötzlichen Poems folgen:

In dem lieben Rheinlandländchen
Können leider Sammethändchen
Nicht viel zu der Sache thun.
Wenn sich sollt' das Blättchen wenden,
Gab's für unsern Herrn von Enden
Nicht viel Zeit, um auszuruhn.

Zwar mit ähnlicher Tendenze
Wirkte Seine Excellenze
Kühlwetter schon früher da.
Konnt' schon Vieles nicht verknusen
Damals, darum auch Flattusen
Niemals man ihn machen sah.

Nun war glänzend aufgegangen
Deutschlands Stern, die Lerchen sangen
Von des Reiches Herrlichkeit.
Leidenschaft hat sich bemeistert
Aller Herz, es klingt begeistert
Jubelruf nach schwerer Zeit.

Herr von Ende mit Vertrauen
Thät im Lande um sich schauen,
Nahm die Zügel in die Hand.
Kräftig Hülfe lieh er bei dem,
Viele Freunde hat er seit dem
Hies'gen Akademienbrand.

Als die sozialen Demokraten,
Uebel wie sie sind berathen,
Dann den großen Streik gemacht,
Hat er gleich an Ort und Stelle
Eingegriffen, sie mit Schnelle
Zur Raison zurückgebracht.

Ueberhaupt das Bergwerkswesen
Ist sein Lieblingskind gewesen,
Er ließ sich in manchen Schacht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erze, die im Stollen funkeln,
Molche, die im Dunkeln munkeln,
Hat er viel ans Licht gebracht.

Doch ebenfalls den Industriellen
Thät er gern sich zugesellen
Gleich wie auch dem Handelsstand.
Was zum Segen konnte dienen,
Dieses hat ihm stets geschienen,
Helfend bot er seine Hand.

Hat sich nicht zu stolz geachtet,
Mit der Bürgerschaft getrachtet,
Als ein guter Patriot.
Freilich wol es kann nicht Allen
Recht sein, kann nicht wol gefallen
Jedermann, ja leider Gott!

Ach, es kamen dann die Wahlen,
Ja, ich werde euch was malen,
Hiervon spricht man lieber nicht.
Ebenfalls von den Gesetzen
Schweig ich, welche zu verletzen,
Vielen ist Gewissenspflicht...

So im Ernst, wie auch im Spaße,
Bei der Arbeit, wie beim Glase,
Immer stand er seinen Mann.
Mög' er seine Schritte lenken
Wo er hin mag, wir gedenken
Seiner herzlich zugethan.

Elberfeld, Duisburg und Barmen,
Krefeld, Gladbach, weh mir Armen,
Die Bezirksgeographie —
Neuß und Kleve, Hückeswagen,
Kettwig, Xanten, Dorimagen —
Ich behalte nimmer sie!...

Mit allgemeiner Befriedigung wurde es aufgenommen und jede Besorgniß wegen des Regierungswechsels schwand, als es bekannt wurde, daß der bisherige Regierungspräsident von

Schleswig-Holstein, Herr C. H. Bitter, zu dem Nachfolger des Herrn von Ende ernannt wurde, denn Präsident Bitter gehört ja zu denjenigen, deren Name sowol als Verwaltungsbeamte, wie als Forscher und Schriftsteller zu den besten und hervorragendsten im Reiche der Beamtenhierachie zählen, und der glänzende Ruf, der demselben voranging, war schon von vorneherein die beste Bürgschaft dafür, daß er an der Spitze der Verwaltung des größten Regierungsbezirks Preußens seinen Vorgänger nach jeder Richtung hin würdig ersetzen werde. Zu gleicher Zeit berichteten ja auch die Blätter Schleswig-Holsteins von den erhebenden Ovationen, die dem scheidenden Präsidenten von allen Seiten zu Theil wurden. In Flensburg, in Schleswig und in Hadersleben z. B. fanden zu seinen Ehren Festessen und im Theater Festvorstellung statt, und in ähnlicher Weise wetteiferten auch die anderen Städte, dem hohen Verwaltungsbeamten ihre Sympathieen zu bekunden. Diese Bankette waren überdies höchst interessant durch das politische Moment, das in den Toasten und Tischreden wiederholentlich zu Tage trat. Der Freimuth und die Offenherzigkeit der Aeußerungen des Präsidenten machten überall einen ebenso gewinnenden wie nachhaltigen Eindruck. Sehr bemerkenswerth ist u. A. die Rede, die er bei dem Abschiedsfest zu Flensburg gehalten hat, die die Nachricht bestätigt, daß die preußische Regierung den § 5 des Prager Friedens durch seine Unausführbarkeit als erledigt betrachtet. Dänemark hat seinem schroffen Verhalten es zuzuschreiben, daß die preußische Regierung von Fortführung der aussichtslosen Verhandlungen mit dem Kopenhagener Kabinet Abstand genommen und die in dem bekannten Paragraph 5 des Prager Friedens enthaltenen Bestimmungen als faktisch erloschen betrachtet. Einer diesbezüglichen formellen Erklärung wird

es kaum bedürfen, da Oesterreich, die einzige Macht, welche auf eine Ausführung des betreffenden Artikels dringen könnte, durch sein Stillschweigen das Vorgehen Preußens gebilligt hat. Mit vollem Recht erklärte auch Präsident Bitter bei dieser Gelegenheit, daß seine Versetzung kein politischer Akt sei. Das System, welches die Regierung in Nordschleswig verfolge, sei kein an die Person gebundenes, sondern ein den Staatszwecken entsprechendes.

Auch die beiden Trinksprüche, die Bitter gelegentlich des Schleswiger Festdiners auf die Stadt Schleswig und die Provinz Schleswig-Holstein ausbrachte, verdienten Beachtung. In dem ersteren betonte er, daß Schleswig durch Erhebung zum Sitz der Regierung und der Provinzialbehörden zu neuer Blüthe gelangt sei, in dem zweiten äußerte er, Alles, was die Stadt an geistiger Kraft und geistigen Gütern in sich berge, das solle dem ganzen Lande dienen. Er freue sich, daß Schleswig-Holstein nicht mehr das Schmerzenskind Deutschlands sei, sondern daß es als ein Glied des mächtigen preußischen Staates berufen worden, an den großen Aufgaben, die der deutschen Nation gestellt seien, in ernster, tüchtiger Arbeit sich zu betheiligen. Allerdings berge Schleswig-Holstein noch feindliche, dieser seiner Aufgabe widerstrebende Parteien in sich, von denen die eine, welche in dieser durch schwere Schicksalsschläge heimgesuchten Stadt allerdings kaum je dauernd Wurzel gefaßt habe, darauf ausgehe, Schleswig-Holstein wieder zu einem deutschen Kleinstaate zu machen, während die andere Partei Theile dieses Herzogthums an eine fremde Nation ausliefern wolle. Er hoffe, daß Schleswig-Holstein in nicht allzuferner Zukunft beide Parteien ganz von sich ausscheiden werde und daß es einerseits seine hohe Aufgabe, die Ehre des deutschen Namens an der Nordmark des Reiches zu wahren, immer mehr erfüllen, und anderseits

sich mit vollem Eifer der geistigen und wirthschaftlichen Arbeit der Nation hingeben möge.

Wie die Städte und die Bürgerschaft Schleswig-Holsteins, so wetteiferte auch die nationalgesinnte Presse daselbst in der Anerkennung der großen Verdienste ihres bisherigen Präsidenten. So äußerte sich z. B. die „Kieler Zeitung" u. A.:

„Herr Präsident Bitter hat es verstanden, sich in den Herzogthümern, besonders in Schleswig, eine große Zahl von Freunden zu gewinnen; eine gewisse Rührigkeit und eine populäre Art wird ihm Niemand absprechen. Sein Fortgang wird vielfach bedauert werden, und ohne Zweifel liegt der zu häufige Wechsel in den höchsten Verwaltungsstellen schwerlich im Interesse der Provinz, denn die genaue Kunde von ihren Verhältnissen, Eigenarten und Bedürfnissen läßt sich nicht im Handumdrehen gewinnen..."

Noch viel wärmer sprach die „Flensburger Norddeutsche Zeitung" ihre Sympathieen für den Ernannten aus, indem sie schrieb:

„Es unterliegt gegenwärtig keinem Zweifel mehr, daß der Regierungspräsident Bitter unsere Provinz verlassen wird. Wir freuen uns zwar der Anerkennung, die dem verehrten Manne durch die Versetzung nach Düsseldorf, einem der volkreichsten und schwierigsten Regierungsbezirke der Monarchie, seitens der Staatsregierung zu Theil wird. Wir glauben aber, nur der allgemeinen Stimmung in unserer Provinz, wenigstens in deutschen Kreisen, Ausdruck zu geben, wenn wir zugleich unser Bedauern darüber aussprechen, daß uns der bisherige Regierungspräsident nicht länger hat erhalten bleiben können. Derselbe hat sich durch den regen Eifer, mit dem er sich der Verwaltung der Provinz während vier Jahren widmete, große Verdienste um das Wol derselben erworben. Unter Anderem ist die bedeutsame definitive Verlegung des Regierungssitzes nach

Schleswig, sowie die Erbauung des prächtigen Regierungsgebäudes daselbst in erster Linie seinem unermüdlichen Streben zu verdanken. Die deutschen Kreise in Nordschleswig sind ihm zu ganz besonderem Dank verpflichtet, denn unter seiner Leitung sind die Regierungsbehörden zuerst den staatsfeindlichen Agitationen der Danomanen mit der erforderlichen Energie entgegengetreten, er hat wesentlich dazu beigetragen, das Gefühl der Sicherheit bei den unter dänischredender Bevölkerung wohnenden Deutschen zu heben, er hat endlich die Zukunft des Deutschthums durch die vorbereitenden Maßregeln behufs Einführung der deutschen Unterrichtssprache in den nordschleswigschen Schulen für alle Zeiten sicher gestellt. Wissen wir auch, daß ein Wechsel in der Person des Regierungspräsidenten nach Allem, was vorangegangen ist, keine Veränderung in den bisherigen Verwaltungsgrundsätzen herbeiführen, daß die Staatsregierung vielmehr fortan auf dem einmal mit Erfolg beschrittenen Wege weiter schreiten wird, so bedauern wir doch, den Mann, der die heilsame Richtung der Verwaltung zuerst mit Kraft und Konsequenz eingeschlagen hat, verlieren zu sollen. Hoffen wir, daß sein Nachfolger sich uns nicht minder werth mache!" — — — —

Angesichts solcher Ehren und Beweise der innigsten Liebe und Hochachtung mag ihm das Scheiden aus dem bisherigen Wirkungskreise wol schwer geworden sein; in seinem Abschiedswort an Schleswig-Holstein vom 15. Februar spricht er es ja selbst aus, daß ihm bei dem Rückblick auf sein vielbewegtes Leben die Jahre seiner Thätigkeit in Schleswig-Holstein eine der liebsten wie der ehrenvollsten Erinnerungen sein werden, — aber ich hoffe es zuversichtlich, daß die Zeichen aufrichtiger Sympathie und

Achtung, die unserem nunmehrigen Regierungspräsidenten aus allen Kreisen und allen Berufsklassen bereits während seiner so kurzen Wirksamkeit in Düsseldorf entgegengebracht wurden, ihm auch seinen jetzigen Aufenthaltsort und den schönen Düsseldorfer Regierungsbezirk lieb und werth machen werden!...

Bei dem lebhaften Interesse nun, welches die Persönlichkeit des Regierungspräsidenten bei allen Einwohnern des Bezirks hervorrufen muß, dürfte die nachfolgende biographische und literarhistorische Skizze über den verehrten Mann die allgemeinste Beachtung finden und von dem Lesepublikum mit Dank aufgenommen werden.

* * *

C. H. Bitter — geboren in Schwedt a. d. Oder im Jahre 1815, wo sein Vater Kammerassessor war — hat alle Sprossen der Verwaltungscarrière erklommen und trotz seiner angestrengten Thätigkeit im Dienste des Staates dennoch Muße gefunden, als Schriftsteller aufzutreten und Werke zu schreiben, die jahrelanges Studium erfordern und die die ganze geistige Kraft eines Mannes zu absorbiren im Stande sind. Im Anfang seiner staatlichen Laufbahn fungirte Bitter bei den Königlichen Regierungen zu Potsdam, Frankfurt a. d. Oder, Minden und Posen; 1855 bekleidete er die Stellung eines Mitgliedes der Jurykommission der Pariser Weltausstellung; in den Jahren 1856—1860 war er als Mitglied der Europäischen Donaukommission beschäftigt; in den Jahren von 1860 bis 1868 finden wir ihn in Mannheim als Oberinspektor der Rheinischen Schifffahrt, während der Kriegsjahre von 1870—1871 wirkte er segensvoll als Präfekt des Vogesen-

departements in Frankreich und ging alsdann als Zivilkommissar nach Nancy. Die großen Fähigkeiten, die Herr Bitter in allen diesen Stellungen bekundete, richteten die Blicke der leitenden Kreise der Staatsregierung auf den begabten Verwaltungsbeamten, und als Freiherr von Ende am 1. Februar 1872 zum Präsidenten der Königlichen Regierung zu Düsseldorf ernannt wurde, ward Bitter sein Nachfolger in Schleswig. Hier hatte er sich die Aufgabe gestellt, das eigenthümliche Land dem preußischen Staate und seinen Traditionen näher zu rücken, die nicht partikularistischen Parteien zu konsolidiren, das Augustenburgerthum in seine äußersten Winkel zurückzudrängen und dem Uebermuth der dänischen Agitation ein Ziel zu setzen. Sehr viel hiervon ist dem Präsidenten bereits in der verhältnißmäßig kurzen Zeit seiner Schleswiger Regierung bestens gelungen; vor Allem hat er es zu Wege gebracht, daß die Bevölkerung Vertrauen zu ihm und zu der preußischen Verwaltung gewonnen und in der großen Mehrheit den alten Haß, sowie den inneren Hader begraben hat. Zu diesem Erfolge hat allerdings auch der Krieg von 1870—1871 beigetragen, aber das Hauptverdienst gehört dem Präsidenten, der trotz seiner Energie es nirgends daran fehlen ließ, durch geeignete humanitäre Maßregeln die Gemüther zu beruhigen.

* * *

Nur wenige Monate sind, wie bereits bemerkt, verstrichen, seitdem Herr Bitter als Chefpräsident der Königlichen Regierung zu Düsseldorf thätig ist, und bereits hat er in der erfolg- und segensreichsten Weise das allgemeine Wol gefördert und als Licht- und Fackelträger des Gesetzes sich erwiesen. Wie er im persönlichen Umgang

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch sein zwar energisches und entschiedenes, aber leutseliges und freundliches Wesen die Herzen wol aller Rheinländer zu erobern wußte, so verrathen auch seine bisherigen Maßnahmen den Mann der That, der zwar für die Majestät des Gesetzes stets und aufs nachdrücklichste in die Schranken tritt — daneben aber den persönlich milden, frei- und feinsinnigen Charakter nie verleugnet. In allen Kreisen des Liberalismus wurde es mit wahrem Jubel begrüßt, daß er dem staatsfeindlichen Treiben der rheinischen evangelischen Orthodoxie, die bisher gewissermaßen nur mit Sammetpfötchen angefaßt wurde, mit Nachdruck entgegentrat und den Uebergriffen des evangelischen Pietismus ein: Halt! zurief. Bekanntlich bemächtigte sich der Pietismus speziell der Frage der Simultanschule, um gegen die Staatsregierung zu demonstriren. Trotzdem die letztere zur Simultanschulfrage keine **prinzipielle** Stellung überhaupt eingenommen, begannen die rheinischen Kreissynoden den Krieg gegen die Regierung und beschuldigten dieselbe der prinzipiellen Begünstigung dieser Anstalten. Um das Verhalten der Staatsregierung in dieser Angelegenheit auch für den Blödesten zu kennzeichnen, richtete der Herr Regierungspräsident unter dem 10. März an ein hervorragendes Mitglied der Synode zu Duisburg den folgenden, durch die „Rhein- und Ruhrzeitung" zuerst veröffentlichten Brief, der seitdem zu einem berühmten Aktenstück wurde und dessen Mittheilung auch an dieser Stelle Vielen erwünscht sein dürfte. Der Brief, welcher sich auf einen im Druck erschienenen Vortrag bezieht, der in Duisburg gehalten worden war, lautet:

Düsseldorf, den 10. März 1876.

„Ew. Hochwürden haben die Gefälligkeit gehabt, mir einen Abdruck Ihres in Duisburg gehaltenen Vortrags über die konfessionelle Schule zuzustellen mit dem Bemerken, daß die

Gemeinden seit Kurzem aufs lebhafteste durch die Aussicht der Errichtung von Simultanschulen beunruhigt seien. Indem ich Ihnen meinen ergebenen Dank für diese Mittheilung ausspreche, bin ich in der Lage, bestätigen zu können, was in Nr. 2 über den gegenwärtigen Standpunkt dieser Frage gesagt ist, daß nirgends eine Kundgebung oder Aeußerung erfolgt sei, aus welcher geschlossen werden könnte, daß die Absichten des Staates prinzipiell auf eine Beseitigung der konfessionellen Schule hingingen. Auch ist mir nirgends bekannt geworden, daß es prinzipienmäßig die Absicht sei, die konfessionslose oder, wie es an einem anderen Orte heißt, die religionslose Schule einzuführen, oder das Simultanschulwesen als die Regel für die Volksschule betrachtet wissen zu wollen. Ich erkenne aus allen mir bekannt gewordenen Thatsachen und Verhältnissen nur, daß die Königliche Staatsregierug diesen Fragen nach allen Seiten hin ihre ernsteste Aufmerksamkeit zugewendet hat, und daß an deren Regelung im Sinne des öffentlichen Wols und mit genauer Kenntniß aller Umstände und Verhältnisse, vor Allem im Interesse des öffentlichen Friedens gearbeitet wird. Um so weniger vermag ich den Anschauungen beizutreten, durch welche diese Angelegenheit zum Gegenstande agitatorischer Bestrebungen gemacht wird. Ich hätte für meine Person gewünscht, daß zu einer Zeit, in welcher die kirchlichen Verhältnisse des Augenblicks an sich schon so viel Stoff der Aufregung und der Zerwürfnisse liefern, neue Zweifel, neue Erregungen und neue Streitfragen nicht in die Oeffentlichkeit getragen worden wären, welche, wie Ew. Hochwürden selbst anerkennen, in keinen Thatsachen oder Handlungen der Königlichen Staatsregierung ihre Begründung finden. Von einem feindlichen Entgegentreten gegen den Gedanken der Simultanschule im Allgemeinen würde wol an sich nirgends die Rede sein können, denn unzweifel-

haft gibt es Fälle, in denen deren Einführung geboten, aber auch zugleich sehr nützlich und den Gemeinden wie den Familien erwünscht sein wird. Wo dies der Fall ist, darf man wol der Einsicht und pflichtmäßigen Behandlung derartiger Fragen von Seiten der Königlichen Regierung so viel Vertrauen schenken, daß sie, einem noch gar nicht ausgesprochenen Prinzipe zu Liebe, nicht etwa Einrichtungen treffen werde, die sich für die Schule, wie für die Familie und für die öffentlichen und konfessionellen Interessen als nachtheilig erweisen müßten. Ich stehe hierbei von der Frage ganz ab, ob und in wie weit die Synoden berechtigt seien, derartige Angelegenheiten überhaupt zum Gegenstande ihrer Berathungen und Beschlußnahmen zu machen, in wie weit es nützlich ist, Fragen, die durch das Schulaufsichtsgesetz entgültig geregelt sind, noch jetzt als offene Fragen zu behandeln. Da Ew. Hochwürden mir die Ehre erwiesen haben, mir Ihren Vortrag zuzustellen, habe ich geglaubt, mit diesen meinen Anschauungen nicht zurückhalten zu sollen. In jedem Falle genehmigen Sie die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung, in welcher ich verharre

Ew. Hochwürden ergebenster

Bitter, Regierungspräsident."

Diese interessante und sachgemäße Auseinandersetzung trug wesentlich zur Klärung der Ansichten und zur Beruhigung der etwaigen ängstlichen Gemüther bei.

* * *

In ähnlichem Sinne und noch entschiedener spricht sich Bitter in folgendem Briefwechsel aus, den die „Elberf. Zeitung" vor wenigen Monaten veröffentlichte.

Auf den Antrag des Kreisschulinspectors, Pfarrer Dürselen, hatte die evangelische Lehrerkonferenz des Inspektions-

kreises Kronenberg-Sonnborn an den Regierungspräsidenten Bitter unterm 31. Mai nachstehendes Schreiben gerichtet:

„Nachdem in unseren vierteljährlichen amtlichen Konferenzen wiederholt ein Gedankenaustausch über die vielbesprochene Simultanschulsache stattgefunden, ohne daß wir uns an irgend welchen öffentlichen Agitationen betheiligt, legte heute unser Vorsitzender das von Ew. Hochwolgeboren unterm 10. März c. an einen Geistlichen gerichtete Schreiben vor. Wenn allerdings der Befürchtung Raum gegeben worden, es möchte an einem Orte des Inspektionskreises, ohne daß dazu in den vorhandenen Verhältnissen eine genügende Veranlassung geboten und sogar gegen den Wunsch der Mehrzahl der Betheiligten, mit der Errichtung der Simultanschule vorgeschritten werden, so hat uns das hochverehrliche Schreiben nach dieser Seite vollkommen beruhigt. Ew. Hochwolgeboren wollen es uns daher gestatten, Ihnen unsern Dank für die klare Darlegung der Stellung Königlicher Regierung zu der schwebenden Frage mit dem Ausdruck unseres freudigen Vertrauens unterthänigst auszusprechen.

Gott wolle Ew. Hochwolgeboren Wirksamkeit für das Wol der Volksschule reichlich gesegnet sein lassen."

Hierauf ist nachstehende Antwort erfolgt:

Düsseldorf, den 1. Juni 1876.

„Ew. Hochehrwürden bitte ich ergebenst, den Herren Mitgliedern der evangelischen Lehrerkonferenz des Inspektionskreises Kronenberg-Sonnborn für die mir in der gefälligen Zuschrift vom 31. v. M. ausgesprochenen vertrauenden Gesinnungen meinen lebhaften Dank sagen zu wollen.

Ich durfte hoffen, durch mein Schreiben vom 10. März c. die Anschauungen über die Ziele und Zwecke der Königlichen Regierung in Hinsicht ihrer Stellung zu der Frage der Errichtung von Simultanschulen zu klären und zu berichtigen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In hohem Grade dankbar bin ich daher allen denjenigen, die in vorurtheilsfreier Würdigung der Sachlage erkannt haben, daß die Königliche Regierung nur in denjenigen Fällen, in welchen eine Nöthigung durch dringende Verhältnisse vorlag, dem paritätischen Charakter einzelner Volksschulen geglaubt hat ihre Zustimmung nicht versagen zu dürfen.

Ich lege persönlich den höchsten Werth darauf, daß der Schule der christliche Charakter nicht entzogen und daß, wo die Konfession diesen bedingt, an dieser nicht gerüttelt werde.

Ich erkenne aber auch mit der Königlichen Regierung an, daß der einzelne Fall seine besondere und gewissenhafte Würdigung erfordert.

Ich weiß mich daher mit ihr hierin, wie in dem Streben, den Frieden zu bewahren, in voller Uebereinstimmung.

Daß die Herren Unterzeichner des Schreibens vom 31. v. M. dies erkannt haben, ist mir eine besonders erfreuliche Mittheilung gewesen.

Ich erkenne in der freien und segensreichen Entwickelung der Schule eine der wichtigsten und schönsten Aufgaben der Regierung, wie aller derer, die an ihr mitzuwirken haben, die beste Bürgschaft für die Zukunft, Größe und Sicherheit unseres Vaterlandes.

Der von Ihnen mir ausgesprochene Wunsch einer reichlich gesegneten Wirksamkeit für die Volksschule begegnet bei mir dem ernsten Willen, es meinerseits an Hingebung und Thätigkeit für dieselbe nicht fehlen zu lassen.

Der Regierungspräsident:

Bitter."

Noch zwei andere, nicht minder bedeutsame Regierungsverfügungen berühren die Schulfrage. Dieselben sind gegen

die Agitationen der geistlichen Schulinspektoren gegen die Simultanschulen gerichtet und haben folgenden Wortlaut:

I.

Düsseldorf, den 14. März 1876.

„Wir haben neuerdings wiederholt die Bemerkung gemacht, daß sich sowol Kreisschulinspektoren wie Lokalschulinspektoren unseres Bezirks an öffentlichen Agitationen betheiligt haben, welche gegen wirkliche oder angeblich beabsichtigte Maßnahmen der Königlichen Staatsregierung auf dem Gebiete des Schulwesens gerichtet sind, und daß die benannten Beamten zu solchen Fragen der Schulorganisation, deren Regelung erst von der Zukunft erwartet werden kann, öffentliche prinzipielle Stellung genommen haben, wodurch das Ansehen und das Vertrauen, welches ihr Beruf erfordert, leicht auf das Empfindlichste geschädigt werden kann. Wir sprechen die Erwartung aus, daß es nur eines Hinweises auf das Unstatthafte eines solchen Verhaltens bedürfen wird, um die sämmtlichen Herren Schulinspektoren unseres Bezirks für die Zukunft von allen öffentlichen Kundgebungen aller Art fern zu halten, und daß dieselben es sich im Gegentheil angelegen sein lassen werden, überall auf die Herstellung friedlicher Verhältnisse hinzuwirken und das Vertrauen in die wolwollenden Absichten der Regierung zu stärken. —

Von dieser Verfügung wollen Sie den Ihnen unterstellten Lokalschulinspektoren Kenntniß geben, um auch in gleichem Sinne auf die Haltung der Lehrer hinzuwirken.

Königliche Regierung. Abtheilung des Inneren."

An sämmtliche Kreisschulinspektoren und die Stadtschulinspektoren des Regierungsbezirks Düsseldorf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II.

Düsseldorf, den 30. April 1876.

„Ew. Hochwürden erwidern wir auf den Randbericht vom 29. d. M., betreffend die diesseitige Zirkularverfügung vom 14. v. M., daß es sich in derselben, wie klar ersichtlich, nicht um etwas Anderes, als um öffentliche Agitationen, d. h. um solche Kundgebungen demonstrativen Charakters handelt, die den Zweck haben, der Königlichen Staatsregierung und uns selbst im Gange pflichtmäßiger Erwägung und Thätigkeit feindlich und hindernd entgegenzutreten, insbesondere auch den Lehrerstand gegen die Frage der Einrichtung von Simultanschulen voreinzunehmen resp. feindlich zu stimmen.

Die freie Meinungsäußerung in dem geordneten Gange der ressortmäßigen Verhältnisse ist hierdurch ebenso wenig behindert, als der Austausch von Anschauungen über diese Angelegenheiten auf jedem Wege, der eben nicht der öffentlichen Agitation angehört, wie wir sie eben charakterisirt haben.

Wie die Königliche Regierung zu der Frage des Simultanschulwesens steht, ergibt sich am deutlichsten aus dem Briefe unseres Präsidenten vom 10. v. M., welcher in letzter Zeit mehrfach durch die Presse zur allgemeinen Kenntniß gelangt ist. Hiernach wird sich ergeben, welche Antwort Sie dem Herrn ..... zu ertheilen haben werden.

Königliche Regierung. Abtheilung des Inneren."

An den Königlichen Kreisschulinspektor Herrn .....

* * *

Wie aus den mitgetheilten Briefen des Regierungspräsidenten und den beiden Regierungserlässen ersichtlich, ist

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Schulinspektoren durchaus nicht — wie gewisse ultramontane und demokratische Blätter kasuistisch behaupten wollten — Stillschweigen auferlegt, — denn sie können sich gegen Regierung und Ministerium äußern, wie sie wollen, nur ist ihnen die öffentliche Agitation verboten. Eine solche ziemt sich für keinen Staatsbeamten, am allerwenigsten, wenn es darauf abgesehen ist, einen ganzen Stand — wie den der Lehrer — gegen Maßregeln aufzuregen und ins Feld zu führen, von denen man glaubt, daß sie von derselben Regierung beabsichtigt werden, gegen welche die Agitation gerichtet ist, und deren Organe die Agitatoren und diejenigen sind, die zum Kampfe aufgerufen werden.

Kein Staat und keine Regierung darf eine solche disziplinwidrige und in ihren weiteren Konsequenzen zu anarchischen Zuständen führende Bewegung seiner ihm untergebenen Beamten dulden. Ueberdies steht es fest, daß alle diese Konferenzen, Versammlungen, Presbyterien, Synoden 2c. gegen die Simultanschulen keineswegs die über die paritätischen Schulen vorhandene Anschauung der intelligenten Mehrheit der Nation repräsentiren. Von allen Seiten wird versichert, daß jene Agitatoren, meist geistlichen Standes, isolirt dastehen. Um so gefährlicher ist ihr Gebahren. Die Regierung hat naturgemäß diese Seite der Frage außer Spiel gelassen. Sich durch die gegen sie selbst und die ihr etwa aufzuerlegende Thätigkeit die Hände binden zu lassen durch ihre eigenen Organe, dazu lag, wie mir dünkt, wahrhaftig keine Veranlassung vor! Den Agitationen der Schulbeamten gegen die Staatsregierung mußte entgegengetreten werden, da die Gefahr vorlag, daß durch die Theilnahme an denselben nicht blos die zukünftige sorgsame Mitwirkung gehindert werden würde, welche von den Königlichen Schulbeamten in denjenigen Fällen erwartet werden muß, in welchen die Regierung die Errichtung

von Simultanschulen für nothwendig erachten möchte; sondern es ist auch klar, daß durch ein Treiben, wie es mehrfach vorgekommen, das Ansehen und das Vertrauen, deren jeder mit dem Publikum verkehrende Beamte zur erfolgreichen Erfüllung seiner Berufspflichten bedarf, geschädigt werden mußte. Hierdurch wird, wie jeder Unbefangene erkennen kann, weder das jedem Preußen zustehende Petitionsrecht im Geringsten beeinträchtigt, noch wird irgend einem Beamten das Recht genommen, sich seine Meinung zu bilden und dieselbe auszusprechen. Aber dieselbe ist auf dem geordneten Wege der dienstlichen Vorstellung und nicht durch ostensible Agitationen, welche mit der Stellung eines Königlichen Beamten nicht vereinbar sind, zu vermitteln.

Die erwähnten Maßnahmen der Königlichen Regierung haben alsbald Früchte getragen; so haben z. B. eine Anzahl evangelischer Geistlichen, welche eine Erklärung von elf Schulinspectoren aus der Duisburger Kreissynode gegen die Verfügung der Düsseldorfer Regierung vom 14. März mit unterzeichnet hatten, in einer Eingabe an die Regierung ihre Unterschrift zurückgezogen, nachdem der Brief des Regierungspräsidenten vom 30. April zu ihrer Kenntniß gekommen war. Sie würden, so sagen sie, jene Erklärung nicht unterschrieben haben, wenn ihnen der Inhalt dieses Briefes vorher mitgetheilt worden wäre, da derselbe die beruhigende Versicherung gebe, daß es grundsätzlich nicht in der Absicht der Regierung liege, die konfessionslose resp. religionslose Schule einzuführen, oder das Simultanschulwesen als die Regel für die Volksschule betrachtet wissen zu wollen. In die Auslassungen dieses so ruhig gehaltenen Schreibens Zweifel zu setzen, sei kein Grund vorhanden, nachdem die Regierung schon der Einführung der Simultanschule in Uerdingen ihre Genehmigung kürzlich

versagt habe; eine ruhige und leidenschaftslose Ueberlegung verbiete es daher, in dieser Sache von neuem wieder Staub aufzuwirbeln und gegen die Regierung noch Opposition zu machen... Ebenso hat die am 16. Mai zu Empel abgehaltene Konferenz katholischer Lehrer des Kreises Rees beschlossen, eine Erkärung zu erlassen, deren Schlußworte gewissermaßen als Vertrauensvotum für das Vorgehen des Regierungspräsidenten in der Schulfrage aufgefaßt werden müssen. Sie lauten:

„Wir Lehrer werden stets eingedenk sein des Eides, den wir als Kind am Altare geschworen; wir haben aber auch als Männer einen Eid geleistet, und der galt dem Könige und dem Vaterlande, auch dieser wird uns stets heilig sein. Haben wir die schöne Aufgabe, die uns anvertraute Jugend zu christlich-religiösen Menschen zu erziehen, so ist es nicht minder unsere Pflicht, derselben wahre, ungeheuchelte Liebe zu König und Vaterland einzuflößen."

* * *

Aber nicht allein dieser erfolgreiche „Kulturkampf" gegen die staatsfeindliche evangelische Orthodoxie bezeichnet die durchgreifende Thätigkeit des Präsidenten; welch edle und hochherzige Gesinnung dem hohen Beamten innewohnt, davon gab u. A. seine thatkräftige Hülfeleistung gegen das Elend, das die Ueberflutungen des Rheins im März d. J. in Düsseldorf und Umgegend angerichtet hatten, ein rühmliches Zeugniß; davon gab Zeugniß auch seine höchst interessante Erklärung gegen das um sich greifende anonyme Denunziantenthum, die als probates Heilmittel gegen jene widerwärtige Epidemie wol auch hier mitgetheilt zu werden verdient. Dieselbe ist datirt vom 20. April und lautet:

„Es gelangen seit einiger Zeit, sowol an die Königliche Regierung als an mich, zahlreiche anonyme Eingaben verschiedensten Inhalts.

Ich mache darauf aufmerksam, daß da, wo der Wunsch der Verschwiegenheit der Namen ausgesprochen wird, Jeder, der sich an die Königliche Regierung oder an mich wendet, vollster Diskretion sicher sein darf. Dagegen ist es selbstverständlich, daß auf Eingaben, zumal denunziatorischen Inhalts, wenn sie ohne Unterschrift hierher gelangen, keine Rücksicht genommen werden kann..."

Von seinem leutseligen Wesen gibt endlich nicht allein die herzgewinnende und humane Art, womit er Jederman, der ein Anliegen an ihn hat, entgegenkommt, sondern auch der rastlose Eifer Zeugniß, womit er bestrebt ist, alle öffentlichen Institutionen ꝛc. Düsseldorfs und des ganzen Regierungsbezirks kennen zu lernen und allen berechtigten Wünschen in durchaus unparteiischer und objektiver Weise Rechnung zu tragen. Um die Bedürfnisse seines großen und betriebsamen Bezirks genau zu erforschen, besucht er fleißig die Städte und Dörfer desselben, in Folge dessen er aus eigener Anschauung erfährt, was noth thut. Derartige Reisen gestalten sich gewöhnlich zu Triumphzügen, da fast überall Musikkapellen und Männergesangvereine dem tüchtigen Musik- und Gesangeskenner Ovationen darzubringen pflegen, deren sich der bescheidene Mann nicht immer erwehren kann. Alle, ohne Unterschied der Konfession und Parteistellung, haben wol die Worte, die der Präsident gelegentlich seiner Anwesenheit in Essen am 19. Mai an den dortigen Oberbürgermeister als Erwiderung auf dessen Ansprache richtete, gewiß sympathisch berührt. Da dieselben gleichsam das Programm des neuen Düsseldorfer Regierungspräsidenten, dessen Verwaltungsgenie und Thatkraft im Düsseldorfer Regierungsbezirk ein so großes und reiches Feld der Thätigkeit

auch für die Zukunft noch sich eröffnen wird, bilden, mögen sie hier noch zum Schlusse folgen. Er sagte u. A., daß er die Interessen der Stadt wie des ganzen ihm anvertrauten Verwaltungsbezirkes mit allen seinen Kräften zu fördern bestrebt und bemüht sein werde, nicht in büreaukratischer Weise seine Aufgabe zu lösen, sondern durch möglichst regen persönlichen Verkehr sich mit den Verhältnissen und mit den Personen vertraut und bekannt zu machen, um so einen überall richtigen Einblick in die Bedürfnisse seines Bezirks zu gewinnen und auf dem richtigen Wege helfend und fördernd eingreifen zu können. In ähnlichem Sinne äußerte er sich auch bei dem Festmahle, das die Bürgerschaft Düsseldorfs am 1. August zu Ehren des neuen Düsseldorfer Oberbürgermeisters Becker veranstaltete.

* * *

Nachdem ich es — nach Maßgabe meiner schwachen Kräfte — versucht habe, ein Porträt des Menschen und Verwaltungsbeamten Bitter, auf dessen Besitz Düsseldorf stolz sein kann, zu entrollen, möchte ich den geehrten Leser bitten, mir auch auf das literarische Feld zu folgen und zu gestatten, daß ich noch eine Skizze des namhaften Forschers und Schriftstellers Bitter entwerfe. Dieselbe dürfte namentlich in der so sehr musiktreibenden Rheinprovinz mit ganz besonderem Interesse gelesen werden.

* * *

So oft ich die hauptsächlich auf dem musikhistorischen Gebiete sich bewegenden Schriften C. H. Bitter's zur Hand nehme, werde ich unwillkürlich an den Ausspruch F. M.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Klinger's erinnert, der in seinen „Maximen und Betrachtungen" Folgendes sagt: „Die schönste, seltenste und glücklichste Vermählung unserer Geisteskräfte ist die der hohen schöpferischen Einbildungskraft mit der Vernunft des Mannes von Geschäften, der in der Welt lebt ..." Jedes Blatt in den Werken des Verfassers gibt Zeugniß von der glücklichen Verbindung einer außerordentlichen, schöpferischen Phantasie mit dem kritischen Scharfblick des prüfenden und forschenden Verstandes. Keine sinnverwirrenden, dürren Notizen des auf dem Isolirschemel des Studirzimmers sitzenden Stubengelehrten treten uns entgegen, aber auch keine luftigen Hypothesen und willkürlichen Konjekturen nehmen unseren Geist gefangen: die Resultate des Schriftstellers verrathen es sofort, daß sie ihren Urquell nicht allein aus dem Schutte und Gerölle vergilbter Bibliotheken und Pergamente, sondern vorzüglich aus dem frisch sprudelnden Quell des Lebens herleiten. Daher lesen sich denn auch die Bitter'schen Schriften so leicht und angenehm, und deshalb sind die meisten derselben Volksbücher in des Wortes bester Bedeutung geworden, weil sie uns nicht allein werthvolle literarische Gaben, sondern zugleich auch diese goldenen Früchte in silbernen Schalen darbieten. C. H. Bitter gehört zu jenen bevorzugten deutschen Schriftstellern, deren populär-wissenschaftliche Werke nicht blos die Leihbibliotheken zieren, von wo sie in die Hand der Frau Geheimräthin, der Frau Baronesse oder der Frau Millionärin wandern, nachdem die Köchinnen der gnädigen Frauen sie bereits gelesen hatten; die vielen Auflagen, die seine größeren Arbeiten erlebten, beweisen, daß dieselben ins Volk gedrungen sind, daß sie dazu beigetragen haben, die großen Koryphäen der deutschen Musik dem Verständniß der deutschen Nation näher zu bringen und in allen Kreisen der Gesellschaft das Interesse an den Schöpfungen jener echten Zauberkünstler im Reiche der Töne stets wach zu halten.... Gleichzeitig haben seine

Schriften über die Kompositionen und das Leben unserer hervorragendsten deutschen Tondichter so viele neue Aufschlüsse gegeben und einzelne Gebiete der Musik durch solch interessante Schlaglichter beleuchtet, daß wir schon deshalb unsere aufrichtige Anerkennung dem Verfasser nicht versagen können, daß er, trotz seiner anstrengenden und zeitraubenden amtlichen Geschäfte noch Muße gefunden, die Literatur mit bleibenden Werken zu bereichern.

* * *

Ich will die Hauptwerke Bitter's hier ein wenig genauer beleuchten.

Seine berühmteste und populärste Schrift ist unstreitig das folgende Werk:

„Das Leben und die Werke Johann Sebastian Bach's," das Bitter als Königlich Preußischer Geheimer Regierungsrath im Jahre 1865 im Verlage von Ferdinand Schneider in Berlin erscheinen ließ. Die Schrift umfaßt zwei Bände, jeden von dreißig Bogen, und ist mit einem Porträt Bach's und sechs faksimilirten Notenbeilagen geschmückt. Dieselbe fand gleich bei ihrem Erscheinen die größte Beachtung; man fühlte allgemein, daß hier zum ersten Male von berufener Hand eine Lücke in der deutschen Kunstgeschichte ausgefüllt wurde; denn während die Vorgänger Bitter's, wie z. B. Hilgenfeld und Andere, nur biographische Skizzen lieferten, gab Bitter dem Publikum ein höchst anziehendes Gesammtbild über das Leben Bach's, dieses größten Tonkünstlers seiner Zeit, wie auch über das Wirken des genialen Meisters und den ganzen Geist jener Bach'schen Periode. Die namhaftesten deutschen Kritiker waren einstimmig in der lebhaftesten Würdigung und Anerkennung dieser, mit staunenswerthem Fleiße und in klassischem Stil gearbeiteten kritischen Produktion. Ich habe mich bemüht, mir aus dem

Jahre 1865 die hauptsächlichsten Stimmen der Presse über das Bach-Buch zu verschaffen, und will hier dem geehrten Leser einige derselben, die allgemeines Interesse beanspruchen können, vorführen.

Das bekannte Wort: Nemo propheta in patria, hat sich bei Bitter nicht bewahrheitet; im Jahre 1865 bekleidete er, wie die Leser wissen, die Stellung eines Oberinspektors bei der Rheinischen Schifffahrt in Mannheim, und gleich nach dem Erscheinen der Bach-Schrift beeilte sich die Mannheimer Presse, dem hervorragenden Werke gerecht zu werden. Allgemein stimmte die Mannheimer Journalistik darin überein, daß das Werk über Bach zu den bedeutendsten Produktionen der Literatur unserer Tage gehöre, und daß es, ebenso wie der Stoff, den es behandle, auch in der Ausführung klassisch sei. Mit Recht wurde hervorgehoben, daß sich der Verfasser ein unvergängliches Denkmal, ein monumentum aere perennius, gegründet habe, denn abgesehen von der vortrefflichen Durcharbeitung des Materials, von der Wärme und der gediegenen Sachkenntniß, welche überall aus dem Buche hervorleuchte, gebühre ihm das große Verdienst, alles über Bach Aufgezeichnete gesammelt, gesichtet und gestaltet, in persönlicher, oft sehr mühevoller Nachforschung an Ort und Stelle vieles seither noch gar nicht Gekannte aus den Archiven und Aktenschränken der verschiedenen Städte, in welchen Bach lebte, zu Tage gefördert und so in viele, bisher dunkle Partieen in des Altmeisters Leben und Wirksamkeit helles und aufklärendes Licht gebracht zu haben. Hierzu komme noch die Form der Darstellung, die selbst bei der, mitunter an Sprödigkeit grenzenden Art des Stoffes immer eine gefällige, flüssige und leicht zugängliche sei. Mit großer Genugthuung hebt das „Mannheimer Journal" die Thatsache hervor, daß der Verfasser jenes ausgezeichneten Werkes in Mannheim lebe und daß derselbe ganz anderen Lebenskreisen und Berufs-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verhältnissen, als den literarischen, angehöre. In der That war es interessant und bemerkenswerth, daß Bitter, damals für die an sich ziemlich prosaischen und materiellen Zwecke der Rheinschifffahrt des alten Vaters Rhein installirt, seine Mission auch auf einem ganz heterogenen Gebiet, auf dem idealen Felde der Musik und Aesthetik, mit vollkommener Beherrschung des Stoffes bewährte. Wie verdienstlich auch die Sorgfalt war, die er geschäftlich dem Strome zuwandte: Erhabeneres und Dankenswertheres und Bleibenderes ist jedenfalls das, was er für Bach gethan.

Aber nicht allein in dem damaligen Wirkungskreise des Autors ward ihm begeisterter Beifall zu Theil, sondern auch von den Koryphäen der Literatur im In- und Auslande. Die Berliner Presse z. B., die selten ein neues Buch mit ungetheiltem Beifall begrüßt, geizte diesmal mit ihrem rückhaltslosen Lobe nicht. Hier nur einige Beispiele:

In der damals tonangebenden „Spener'schen" oder auch „Spicker'schen Zeitung" brachte der berühmte Friedrich von Raumer alsbald eine sehr günstige Besprechung des Buches; in derselben hebt er u. A. hervor, daß der preußische Beamtenstand (von jeher mit Recht gerühmt wegen seiner Tüchtigkeit und Redlichkeit) mit Arbeiten dergestalt überhäuft sei, daß ihm für Beschäftigungen anderer Art keine Zeit bleibe, oder daß minder beschäftigte Beamte nicht selten ihre Erholung in Dingen suchen, die für ihren Geist keine Ausbeute geben; um so erfreulicher sei es, daß Bitter die ihm glücklicher Weise bleibende Muße besser benutzte und ein Werk lieferte, das bedeutendes Talent, gründliche Kenntniß und eine edle Begeisterung gleichmäßig an den Tag lege. Solch vorzügliche Musiker und Musikschriftsteller wie H. Ehrlich in der „Neuen Berliner Musik-Zeitung", Professor L. Bischoff in der „Niederrheinischen Musik-Zeitung", H. M. Schletterer in der „Augsburger Allg. Zeitung", Gumbert in

der „National-Zeitung" u. v. A. widmeten dem Bitter'schen Werke ganze Essays, und statt, wie gewöhnlich bei der Beurtheilung von musik-schriftstellerischen Erzeugnissen, den kritischen Rhadamanthus hervorzukehren, war ihr Votum durchweg ein im höchsten Grade glänzendes zu nennen. Wer das Völkchen der rezensirenden Musiker einigermaßen kennt, weiß, was es besagen will, wenn selbst diese Herren mit ihrem stets nörgelnden Tadel verstummen!... Doch halt! Wie dem Achill der Thersites, wie dem klassischen Drama der satirische Epilog, so fehlte auch unserem Autor der hämische Kritikaster nicht, den der allgemeine Beifall höchlichst wurmte und der daher beschloß, jenem etwas am Zeuge zu flicken.... Wie gewöhnlich war es ein Anonymus, der vom sicheren Verstecke aus, in der von Selmar Bagge redigirten „Allgemeinen Musikalischen Zeitung" in Leipzig, sein Wesen trieb.... Um den Ton und den Werth der Kritik des unbekannten Unbekannten zu kennzeichnen, möge folgende Probe seiner Leistung genügen: „Sonst haben sich die Herren von der Aristokratie, Beamte und Adel, von den Musikern wol vormusiziren, auch etwa deren Produkte sich vordediziren lassen und dafür honnet oder malhonnet bezahlt, die Künstler selbst aber mehr oder weniger en canaille behandelt; jetzt schämen sich weder Regierungsräthe noch Professoren, ihre Mußestunden dazu anzuwenden, um einem Musiker mit eigener Hand ein literarisches Denkmal zu setzen...." Ex uno discite omnes! Treffend bemerkt der bereits genannte rühmlich bekannte Augsburger Musiker und musikalische Schriftsteller Schletterer in einem Briefe an den Verfasser gegen derartige Rezensenten, daß, wo es gilt, hämischen Tadel auszusprechen, solche Stimmen sich immer erheben. Welche Absurditäten sind nicht über die Biographieen von Schubert, Spohr, Weber u. s. w. gesagt worden? Gewisse selbstsüchtige Personen können es nicht

verwinden, Andere das Wort ergreifen zu sehen. Sie allein halten sich befähigt dazu. Und wagt man es nun wirklich, gar anderer Meinung und Ansicht zu sein, als sie, so fehlt es an einer häßlichen Ueberschäumung ihres Unwillens nie. Man muß, um z. B. in den Augen der „Allg. Musik-Zeitung" Gnade zu finden, Brahms, Bruch, Franz heißen. Was nicht dieser Richtung angehört, wird ohne Gnade verdammt. „Lassen Sie sich übrigens die Freude an Ihrer Arbeit nicht allzusehr beeinträchtigen. Gewiß haben Tausende, wie ich es that, Ihr Werk mit Interesse gelesen, sich darüber gefreut und in ihrem Herzen dem Autor warmen Dank gesagt.... Die Kritiken werden vergessen, aber Ihr Buch wird immer einen Ehrenplatz in der Literatur einnehmen."

* * *

Die Treue und Gesinnung, welche den Autor bei Abfassung des Werkes über Sebastian Bach beseelt haben, erhellen aus den Worten, womit er sein schönes Buch eingeleitet hat: „Ich habe geglaubt, mich bei der Schilderung des Lebens und Wirkens des gelehrtesten aller Tonsetzer und Kontrapunktisten, die je gelebt, aller abstrakten Betrachtungen enthalten zu müssen. Es war mein Bestreben, seine Erscheinung der großen Zahl derer näher zu rücken, die sich zwar nicht durchweg den gelehrten Musikern und Fachkünstlern hinzurechnen können, denen aber doch die tiefe und erhabene Kunst des großen Meisters nicht ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch geblieben ist. Ich habe zugleich danach gestrebt, das Interesse für jene zahlreichen Werke desselben, welche im Allgemeinen noch wenig bekannt sind, überall da anzuregen, wo das Schöne nicht um des sinnlichen Reizes, sondern um des edleren Gehalts willen

gesucht wird, jenes Schöne, das so oft an uns unbeachtet, als etwas Fremdes, Unbekanntes vorüberzieht, wenn es nicht in prunkvolle, glänzende Gewande gekleidet wird. Ich habe endlich den großen Meister, der in bescheidener Lebensstellung zur Ehre Gottes, zur religiösen Erbauung und zum Nutzen seiner Mitbürger jenen außerordentlichen Reichthum herrlicher Werke geschaffen hat, ohne je des eigenen Vortheils zu gedenken, dem deutschen Künstler und Ehrenmanne, in dem Herzen aller derer ein Denkmal des Dankes und bleibender Anerkennung zu stiften gesucht, die mit wolwollender Nachsicht aus dieser seiner Lebensgeschichte die Elemente einer freien und offenen Anschauung seiner künstlerischen Thätigkeit und Größe schöpfen wollen...." Der Raum gestattet mir leider nicht, das schöne Denkmal, welches Bitter dem Meister und dadurch auch sich selber gesetzt, kritisch zu zergliedern. Ich konstatire nur, daß aus der Darstellung der Lebensgeschichte des am 21. Mai 1685 in Eisenach geborenen Johann Sebastian Bach von Seiten des Verfassers selbst dem Laien ersichtlich wird, daß Bach einer der fruchtbarsten und ausgezeichnetsten Tonsetzer, die je gelebt haben, und wol der größte Kontrapunktist und Orgelspieler aller Zeiten gewesen. Mit Liebe und Bewunderung blickt man zu dem gewaltigen Komponisten hinauf, der den Kampf um das Dasein so gründlich durchkämpfte, und der, früh verwaist, schon mit vierzehn Jahren für seine Existenz sorgen mußte. — Der erste Theil des Bitter'schen Werkes erzählt uns die wechselvolle Lebensgeschichte des Meisters bis zum Jahre 1729, mit bewunderungswürdiger Sorgfalt Alles berücksichtigend, was die Laufbahn des Künstlers berührt, und verbindet damit gleichzeitig eine höchst detaillirte und genaue Darstellung und Kritik der Kirchenkantaten, Motetten und Passionsmusiken Bach's. Der zweite Theil verfolgt die fernere Lebensgeschichte Bach's bis zu seinem im Jahre 1750 am 28. Juli erfolgten Tode,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

woran sich eine Zergliederung seiner übrigen Tonschöpfungen anreiht, und zwar in folgenden Rubriken: Das Weihnachtsoratorium; die vierstimmigen Choräle; die lateinischen kurzen Messen, d. h. Mollmesse; das Magnifikat und die übrigen lateinischen Kirchenstücke; die weltlichen und Gelegenheitskantaten; die Orgelwerke und die Klavier- und übrigen Instrumentalkompositionen. Hieran schließt sich noch im Anhang eine reiche und belehrende Sammlung von Aktenstücken, Texten ꝛc. Niemand kann den biographischen Theil des Buches lesen, ohne mit Wehmuth über die aufreibenden Kämpfe erfüllt zu werden, die der musikalische Riesengeist gegen die Misère und die Noth des Daseins, die Unwissenheit seiner ihm vorgesetzten engherzigen Behörde und die Intriguen der Neider ꝛc. Jahrzehnte lang führen mußte! Der musikalische Heros galt in den Augen der Mitwelt stets blos für den Kantor der Thomaskirche in Leipzig, und noch jetzt bezeichnet seinen Leichenhügel auf dem St. Johanneskirchhofe zu Leipzig, wo er begraben liegt, kein Stein und kein Kreuz. Gleich Mozart — bemerkt Bitter — schlummert der große Tonschöpfer unerkannt unter den Tausenden, deren Gebeine dort ruhen. Das Letzte, was von seinem Leben und Sterben bekannt geworden, — ist ein auf der Stadtbibliothek zu Leipzig befindlicher, aus der Bücherschreiberei daselbst herstammender Zettel:

„Ein Mann, 67 Jahre, Herr Johann Sebastian Bach, Kapellmeister und Kantor der Schule zu St. Thomas, auf der Thomasschule, wurde mit dem Leichenwagen begraben, den 30. Juli 1750....“

Wie der biographische, so gewährt auch der kritische Theil des Werkes das größte Interesse und die lebhafteste Befriedigung. Jeder wird das Urtheil Bitter's unterschreiben, daß Bach, voll von jenem unerschöpflichen Reichthum, von jener wunderbaren Originalität, wie sie nur den Meistern ersten Ranges eigen ist, gleich Mozart, der geringen Zahl der-

jenigen Männer angehört, welche Jahrhunderte nicht wieder zu erzeugen vermögen. In dem in Rede stehenden Werke werden sämmtliche Schöpfungen Bach's, darunter auch viele bisher unbekannte, von hervorragender Bedeutung, aufgeführt, kritisch zergliedert und in Bezug auf ihre Schönheiten und Eigenthümlichkeiten mit großer ästhetischer Feinheit und seltenem Scharfblick geprüft. Wenn es der Raum gestattete, würde ich mir erlauben, hier eine Blumenlese aus den treffendsten und kernigsten Aussprüchen Bitter's zu veranstalten, die den musikalischen Kreisen Deutschlands besonders willkommen sein dürfte; zu meinem Bedauern muß ich mich aber auf folgendes Zitat beschränken: „...Eines ist es, zu dem uns der Rückblick auf die beiden Schöpfungen des Tondichters (die Johannes- und die Matthäuspassion) hinweist, es ist dies die Erkenntniß, daß man Großes, Vollendetes nur schaffen kann, wenn man die Arbeit nicht nur aus dem ganzen Ernst eines eisernen Willens, mit der Hingebung einer vollen Seele beginnt, sondern auch, wenn man für sie das nöthige Maß des Wissens und Könnens, sowie die absolute Herrschaft über die Form mitbringt. Eine neuere Schule, welche die Zukunft der Musik auf ihr Banner geschrieben, hat unter Zerschlagung überkommener Formen den polyphonen Stil und den genauesten Anschluß der Melodie und Deklamation an die Worte der Dichtung als eine Hauptforderung für die Regeneration der dramatischen Musik hingestellt. Sie hat zugleich der Sprache der Instrumente (dem Orchester) eine mehr selbstständig wirkende Geltung gesichert wissen wollen, als ihrer Meinung nach in den bisherigen Kunstschöpfungen zu finden gewesen ist. J. S. Bach (mit ihm freilich auch Haydn, Mozart, Gluck, Beethoven, Cherubini, Mehul, welche, jeder nach seiner Weise, die Theorie Wagner's, so weit sie eine Neuerung

enthalten soll, Lügen strafen) hat durch seine Passionen wie in unzähligen anderen gleichberechtigten Werken vor nun fast anderthalbhundert Jahren diese Forderungen zu erfüllen gewußt in einem Maße, welches zu erreichen die Jünger der Zukunft die größte Mühe haben möchten. Bach's Leben und Wirken, so sehr es nach vielen Seiten hin von der Anerkennung seiner Zeitgenossen begleitet war, und so sehr der alte Meister seinen eigenen Werth erkannt haben mochte, war doch vorwiegend von einem Hauptzuge seines Charakters begleitet, dem der Bescheidenheit. Soli Deo gloria — war der Wahlspruch, dessen Initialen er auf seine Arbeit zu setzen pflegte. Das riesige Tonwerk (die Matthäuspassion) erfüllt uns derart mit Staunen und Bewunderung, daß uns daneben die Schöpfungen unserer Zeit wie zwerghafte Gestalten erscheinen. Möchte das Streben, ihn zu erreichen, seiner Größe und gewaltigen Schöpfungskraft näher zu kommen, stets mit jenem so hervortretenden Zuge seines Charakters verbunden sein! Dann wird auch die Zukunft der Musik, deren er schon vor so langer Zeit Herr war, die lebenden und strebenden Jünger nicht mehr mit so banger Sorge erfüllen. Dann wird sie sich aus der Vergangenheit und Gegenwart einen Tempel des Ruhmes und der Größe „allein Gott zu Ehren" aufbauen...."

Das sind wahrlich goldene Worte, die sich viele Musiker und Komponisten der Gegenwart nicht häufig genug ins Gedächtniß rufen können!

Höchst interessant ist auch, was Bitter über den kirchlichen Charakter der Bach'schen Musik bemerkt. Die Musik, in so weit sie als Kunst geübt wurde, war zur Zeit Bach's wesentlich in der Kirche zu Hause. Die Reformation hatte ihr in den protestantischen Ländern das neue Element des von der Gemeinde gesungenen Chorals und der dazu gehörigen Orgel-

begleitung hinzugefügt. Das Streben der Organisten, diese Art des gottesdienstlichen Gesanges auf eine würdige und sinnige Weise zu heben und zu schmücken, hatte vorzugsweise dazu beigetragen, den künstlichen Kontrapunkt auszubilden, das Orgelspiel zu entwickeln und zu vervollkommnen. In der protestantischen Kirche war auf diese Art die kunstreiche Behandlung des Chorals zu einer Art von Wissenschaft erhoben worden, welche, der Würde, Größe und dem feierlichen Ernste des Gegenstandes entsprechend, große Meister in nicht geringer Zahl hatte entstehen lassen, und welche für alle diejenigen eine nothwendige Existenzbedingung wurde, welche in dem Dienste dieser Kirche ihre Lebensstellung suchten....

Treffend bemerkt übrigens auch Prof. Ehrlich, diese Worte Bitter's ergänzend, daß die vorzugsweise religiöse Richtung der ernsten Gesangswerke Bach's auch durch die Verhältnisse bedingt war. Welche ernste Texte konnte der große deutsche Komponist in jener Zeit wählen? Was für Gedichte damals selbst von den hervorragendsten Poeten — verbrochen wurden, das mag z. B. folgende Gottsched'sche Trauerode bezeugen:

Laß, Fürstin, laß noch einen Strahl
Aus Salems Sterngewölben schießen...
Dein Sachsen, dein bestürztes Meißen
Erstaunt bei deiner Todtengruft,
Das Auge thränt, die Zunge ruft:
Mein Schmerz muß unaussprechlich heißen...
Dein Torgau geht im Trauerkleide,
Dein Pretzsch wird kraftlos, starr und matt,
Denn da es dich verloren hat,
Verliert es seiner Ohren Weide.

Konnte ein Geist wie Bach in derartiger Dichtkunst eine Gehülfin für seine Musik finden? War er daher nicht auf die Bibel angewiesen, das einzige Buch, welches gegen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

über dem Deutsch jener Zeiten einen wahrhaft erhebenden Text bot?....

Eine sehr schätzbare und dankenswerthe Zugabe des Bitter'schen Werkes bildet auf S. 80—121 die Hauptzusammenstellung aller von J. S. Bach hinterlassenen Werke, so weit dieselben bekannt geworden sind. Danach beziffern sich die Bach'schen Kompositionen auf circa 600 Werke.

Was die undankbare Mitwelt verabsäumte, hat die bewundernde und gerechte Nachwelt nachgeholt: das Bitter'sche Buch ist eine verspätete, aber glänzende Huldigung für den großen musikalischen Genius; und die zahlreichen Auflagen und die große Verbreitung des Werkes beweisen es, daß das deutsche Volk gern gewillt ist, die Schuld der Vorfahren möglichst zu sühnen und zu Ehren des herrlichen Altmeisters der deutschen Musik den Lorbeerkranz dankbarer Verehrung zu winden. Daß dieses schöne Resultat erreicht werden konnte, das haben wir lediglich dem rastlosen Fleiße, der edlen Begeisterung und der hohen Begabung Bitter's zu verdanken.

* * *

Die musikalische Befähigung lag der Familie Bach förmlich im Blute. Von dem ersten bekannten Ahnen der Bache, von dem Bäcker Veit Bach, der im 16. Jahrhundert von Ungarn nach Deutschland übersiedelte und die Laute spielte, während er in der Mühle mahlen ließ, bis zu dem Vater und den Söhnen Johann Sebastian's huldigten sämmtlich leidenschaftlich der holden Frau Musica. Charakteristisch ist es, daß schon der Sohn des Bäckers, Hans, das Brod nicht aus dem eigenen Ofen, sondern durch Musik erwerben wollte; unter seinem Bildnisse, das sich im Besitze Ph. Emanuel Bach's befand, und auf dem er mit der Geige und

einer großen Schelle auf der linken Schulter dargestellt war, standen die Worte:

Hier siehst du geigen Hansen Bachen,
Wenn du es höreſt, mußt du lachen,
Er geigt gleichwol nach ſeiner Art
Und trägt einen hübſchen Hans Bachens Bart.

Auch ein Bruder dieſes Hans, ein Teppichmacher, hinterließ drei Söhne, die alle Muſiker waren. Der älteſte war Kantor in Suhl, der zweite Kapellmeiſter in Meiningen, und der jüngſte Domkantor in Braunſchweig. Hans ſelbſt hatte drei Söhne, und zwar Johann, Raths-Muſikdirektor in Erfurt, Chriſtoph in der Arnſtädtiſchen muſikaliſchen Kompagnie, und Heinrich, ebenfalls in der Kompagnie zu Arnſtadt und Stadtorganiſt daſelbſt durch einundfünfzig Jahre. Von den hier genannten drei Söhnen war Chriſtoph der Großvater Johann Sebaſtian's, und der letztgenannte, Heinrich, der Vater eines der bedeutendſten Organiſten und Kontrapunktiſten ſeiner Zeit, des Hofkomponiſten Johann Chriſtoph in Eiſenach, und dieſer hatte vier Söhne, die ebenfalls insgeſammt Muſiker waren. Von den beiden Brüdern Johann Sebaſtian's war der ältere Organiſt in Ohrdruff und der zweite Hautboiſt im Dienſte Karl XII. von Schweden; aber außer den beiden Brüdern Bach's lebten mit ihm nicht weniger als fünfundzwanzig „Bache", alle Nachkommen des Bäckers Veit Bach aus Ungarn und insgeſammt als Organiſten oder Muſiker in Thüringen, Sachſen und Franken angeſtellt. Nach dieſer ſoeben gekennzeichneten muſikaliſchen Familientradition iſt es ganz natürlich, daß der große Vater Johann Sebaſtian Bach gleichfalls Söhne hatte, deren Stirne von dem Genius der Muſik geküßt ward; der Altmeiſter erfreute ſich des ungewöhnlichſten Kinderſegens: zwölf Söhne und drei Mädchen wurden ihm geboren. Aus der Zahl dieſer reichen Nachkommenſchaft ragen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zwei Musiker hervor, die vor Allen ihre geniale Meisterschaft über die Tonwelt bekundeten und die ihren Namen mit unauslöschlichen Zügen in die Annalen der Kunst eingeschrieben haben — es sind dies Wilhelm Friedemann Bach, im Jahre 1710 zu Weimar geboren, der Erstgeborene des Leipziger Kantors, und Karl Philipp Emanuel Bach, der am 14. März 1714 zu Weimar geboren wurde und der dritte Sohn Sebastian Bach's war. — —

Drei Jahre nach der Veröffentlichung seines bahnbrechenden Werkes ließ Bitter ein diesem an Umfang und Bedeutung ähnliches Buch über die Söhne Johann Sebastian Bach's erscheinen:

„Karl Philipp Emanuel und Wilhelm Friedemann Bach und deren Brüder." (Berlin 1868.)

Das mit seltenem Fleiße und großer Gelehrsamkeit ausgearbeitete Werk hatte sich gleichfalls eines durchschlagenden Erfolges zu erfreuen. Die Presse aller Parteien und Richtungen war wahrhaft überschwänglich in der Anerkennung desselben. Die grundlegende Arbeit, welche Ihrer Majestät der Königin Augusta „in tiefster Unterthänigkeit gewidmet" ist, läßt — so urtheilte die „Kreuz-Zeitung" — auf jeder Seite die Liebe und das Geschick des Verfassers im Zusammentragen aller Einzelnheiten erkennen, welche im Stande sind, das Lebensbild Bach's zu veranschaulichen.... Der Verfasser verfügt auch in diesem Werke mit Geschmack und gründlicher technischer Kenntniß über seinen Stoff, welcher, da die Quellen fast noch spärlicher als bei dem Leben Sebastian Bach's fließen, zum Theil nur mit größter Mühe zu sammeln war. Bei der Bearbeitung dieses Materials ist aber noch mit besonderer Befriedigung der ganz objektive historische Standpunkt zu bezeichnen, auf welchem der Verfasser den Begebenheiten der damaligen Zeit gegen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

übersteht. Eine Menge Briefe Bach's erhöhen das Interesse, welches eine solche bedeutende Persönlichkeit einzuflößen im Stande ist. Dem Fleiße und der umfassenden, in das Detail eindringenden Forschung kommt das Geschick einer klaren, einfachen Darstellung zu Hülfe.

Der Verfasser — sagt der der Wissenschaft leider zu früh entrissene Sanitätsrath Dr. Viol, rühmlichst bekannt als Musikschriftsteller, in der „Schles. Zeitung" — hat mit dieser neuen, aus gründlichem Quellenstudium und sorgfältiger Sammlung des weit und breit zerstreuten Materials hervorgegangenen Biographie der Söhne Bach's die letzten Bausteine zusammengetragen, um dieser für die Ausbildung der musikalischen Kunst hochwichtigen Künstlerfamilie durch glanzvolle Darstellung ihrer Verdienste ein unvergängliches Denkmal zu setzen und eine fühlbare Lücke in der Literatur auf würdige Weise auszufüllen....

Der erste Band des auch äußerlich prachtvoll ausgestatteten Werkes, das mit den bisher noch nirgends veröffentlichten Porträts von Emanuel und Friedemann Bach geschmückt ist und zahlreiche Musikbeilagen enthält, beschäftigt sich ausschließlich mit K. Ph. E. Bach; der zweite Theil befaßt sich zunächst wiederum mit diesem und dann in seinem zweiten Abschnitt mit Friedemann Bach.

Sehen wir uns das Leben und Wirken dieser beiden großen Epigonen, die uns der Verfasser in solch gewinnender Form vorführt, etwas genauer an.

Wilhelm Friedemann Bach war ein musikalisches Talent von Gottes Gnaden. Schon in seinem zwölften Jahre hatte sein Vater für ihn seine sechs Sonaten oder Trios für zwei Klaviere mit obligatem Pedal geschrieben, um ihn für das Orgelspiel vorzubereiten. Wie innig die Liebe Sebastian's zu diesem seinem Erstgeborenen war, erhellt schon daraus, daß er der Ansicht war, dieser sein Sohn werde ihn selbst weit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

übertreffen, und er trennte sich nur ungern von ihm und nahm ihn, wenn er auf Reisen ging, fast immer mit sich. Als Orgelspieler erregte Friedemann alsbald die Bewunderung seiner Zeitgenossen. Forkel sagt von ihm: „Wenn ich ihn auf dem Klavier hörte, war Alles zierlich, fein. Hörte ich ihn auf der Orgel, so überfielen mich heilige Schauer. Hier war Alles groß und feierlich." Mit dreiundzwanzig Jahren nahm er die erledigte Organistenstelle an der Sophienkirche in Dresden an. Sein Gehalt betrug — man höre — „jährlich 79 Thaler, 80 Thaler Zulage und 3 Faß Bier oder 5 Thaler Trankſteuerbenefiz". Dreizehn Jahre blieb er in Dresden. Im Jahre 1746 siedelte er nach Halle über, wo er die einträglichere Stelle als Organist an der Liebfrauenkirche erhalten hatte. Mit einundvierzig Jahren heirathete er „die Jungfrau Dorothea Elisabeth, des Herrn Joh. Gotthelf Georgi, Königlichen Einnehmers bei der Accise-Kasse zu Halle, älteste eheleibliche Tochter", welcher Ehe drei Kinder entsprossen. Vielfache Verdrießlichkeiten mit dem Kirchenvorstande und den Predigern führten zum Bruch, in Folge dessen Friedemann Bach am 12. Mai 1754 seine Entlassung einreichte.

Friedemann war ein wunderlicher Organist. Sein Wesen war zerstreut, und es kursiren in dieser Beziehung unzählige Anekdoten über ihn. Durch Sonderbarkeiten aller Art machte er sich leider überall mißliebig. Selbst im gewöhnlichen Verkehr war er von seltener Schroffheit, und dieses abstoßende Wesen offenbarte sich auch in seinen dienstlichen Verhältnissen. Als ihm z. B. einst der Geistliche, der auf der Kanzel den Beginn des Liedes erwartete, sagen ließ, er möge enden, rief er dem Kirchendiener laut zu: „Der Herr Pfarrer versteht den Teufel, was zu einer guten Fuge nöthig ist. Ich werde spielen und schließen wie sich's gehört." Einst saß er, statt auf dem Orgelchor seinen Dienst zu verrichten, ruhig in der Kirche unter der Gemeinde, wartete den Anfang des Gottesdienstes

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ab und antwortete auf die an ihn gerichtete Frage, wer denn heute die Orgel spielen werde, ganz einfach: „Ja, ich bin auch recht neugierig!" Nach seiner Entlassung aus Halle begann er ein unstätes und wüstes Leben zu führen und mußte zur Sicherung seiner Existenz einen harten Kampf um das Dasein bestehen. Er sank allmälig so tief, daß er kein Bedenken trug, die Unterstützung seiner ehemaligen Studiengenossen in Anspruch zu nehmen. Ja, der älteste Sohn des großen Sebastian mußte eine Zeit lang sein Brod mit der Violine unter Musikbanden und in Dorfschenken verdienen! Von 1771 ab lebte er in Braunschweig, im Jahre 1774 ging er nach Berlin, wo er mit einem Orgelkonzert in der Marienkirche auftrat. Wie gewaltig noch in jener Zeit, als er bereits mit dem Schmutz der Gassenrinnen Bekanntschaft gemacht hatte und ein Greis von vierundsechzig Jahren war, der musikalische Genius in ihm lebte und schaffte, das möge folgendes, nach diesem Konzert erschienene und an ihn gerichtetes Gedicht beweisen:

Die Orgel.

Wer eingeweiht, Gefühl und Ohr zu werden,
O Bach, in deinen Tönen schwimmt,
Sieht unter sich den Tand der Erden,
Den Ruhm, der sich im Staube krümmt.
Vom Fluge deiner Tonkunst fortgetragen,
Rauscht unter ihm der Ozean,
Ein Tropfen — und den Sonnenwagen
Sieht er für einen Funken an.

Du spielest — wer mag dein Lob zu wehren?
Stand nicht verklärt dein Vater da,
Der sich, im Auge Salems Zähren,
Ihm ähnlich vor der Orgel sah?
O wer erzählt der Töne Miriaden,
Die deine Schöpfung kommen hieß,
Und die mit Lorbeer überladen
Zur Ewigkeit ersterben ließ!

Aber auch in Berlin war ihm die Glücksgöttin nicht günstig. Der wunderliche Kauz war freilich selbst schuld daran, daß er kümmerlich seine Existenz fristen mußte, weil es ihm durchaus an Fleiß mangelte. Gerade in Berlin sank er von Stufe zu Stufe, und mehr als einmal haben ihn, wie Reinhardt berichtet, Freunde der Kunst im eigentlichen Sinne des Wortes vom Miste genommen und mit dem Nothwendigsten des Lebens versorgt; nie gelang es ihnen, ihn in einem dauernden Zustande von Ordnung zu erhalten. Sein Eigensinn, sein Hochmuth von der gemeinsten Art und sein großer Hang zum Trunke ließen ihn wieder ins Elend zurückfallen. Ueber dieses traurige Lebensbild gleitet ein Schimmer von Mitleid und Versöhnung, wenn man bedenkt, daß er sich, trotz des Elends seines Daseins, von den Kunstprinzipien nicht lossagte, zu denen er erzogen war. So hat er das Andenken an seinen Vater, wie sehr er auch dessen reinen Namen durch unedle Eigenschaften befleckt hatte, bis zu seinem Tode in Ehren gehalten. In Armuth und Jammer und an völliger Entkräftung starb er am 1. Juli 1784, vierundsiebzig Jahre alt, und bewährte, wie kaum Einer, das treffende Wort Lessing's durch sein Leben und Sterben: Alles, was den Künstler über den Punkt, wo sich jedes Verdienst in den Augen des Volkes zu verwirren und zu verdunkeln anfängt, hinaus treibt, kann ihm weder Glück noch Ehre bringen....

Bezüglich der Charakteristik der Kompositionen Wilhelm Friedemann's urtheilt der Verfasser: „Friedemann gibt durchaus nur, was und wie er es aus der Schule des Vaters überkommen hatte, unverändert, ohne Neues, Eigenes hinzuzuthun, meist ohne den tiefen Inhalt, ohne jene großartige Würde und Kraft der Empfindung und des Ausdrucks, die in den Kompositionen Sebastian Bach's niedergelegt sind.... Was Friedemann an Kompositionen hinterlassen hat, ist an Masse im

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verhältniß zu seinem langen Leben gering und im Ganzen dem Inhalte nach unbefriedigend. Wodurch er eine so große Wirkung auf seine Zeitgenossen auszuüben verstand, das war sein gewaltiges Orgelspiel, verbunden mit freier Phantasie."

Die Lebensgeschichte dieses wunderlichen Organisten liest sich wie ein fesselnder und gleichzeitig erschütternder Roman. Bekanntlich hat die geistreiche Feder Brachvogel's das Leben Friedemann's in einer höchst interessanten Erzählung behandelt; die Bitter'sche Darstellung hat jedoch den Vorzug, daß sie nur dokumentarisch belegte Wahrheit, aber in solch anziehender Form darbietet, daß man in dem Biographen gleichzeitig auch den phantasiereichen Erzähler bewundert.

* * *

Die alte Schule evangelischer Tonsetzer — bemerkt Bitter — die Schule der deutschen Kontrapunktisten hat mit Sebastian Bach und Händel den Kreislauf ihrer ernsten Aufgabe erfüllt. Aber keiner von Beiden konnte über die Nachfolge hinaus. Es bedurfte eines vermittelnden Elements, um von ihrer strengen Größe zu der blüthenreichen Pracht der neueren Tonschöpfungen zu gelangen. Den Brüdern Friedemann und Emanuel Bach war diese große und schöne Aufgabe als Erbtheil ihres Vaters zugefallen. Der ältere von ihnen hat dieses Vermächtniß nicht geachtet. Dagegen hat Emanuel Bach nicht allein den Reichthum der Arbeiten seines Vaters, so weit er ihn empfangen hatte, mit treuem Sinne bewahrt, sondern auch die künstlerische Aufgabe erfüllt, zu deren Pflege er erzogen worden war. Ueber das Leben und Wirken Emanuel Bach's wollen wir uns hier nur kurz fassen. Er wurde am 14. März 1714 zu Weimar geboren, besuchte bis zu seinem 19. Jahre die Thomasschule zu Leipzig

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und studirte in Frankfurt a. d. O. die Rechte, wo er bis 1738 verblieb. In dieser Stadt dirigirte er schon damals eine musikalische Akademie und auch alle vorfallenden öffentlichen Musiken bei Feierlichkeiten. Als er 1738 seine akademischen Studien beendet hatte und nach Berlin ging, bekam er eine sehr vortheilhafte Gelegenheit, einen jungen Herrn in fremde Lande zu führen; ein unvermutheter Ruf zu dem damaligen Kronprinzen von Preußen machte jedoch, daß seine projektirte Reise rückgängig wurde.

Im Jahre 1742, als Graun die große Oper Friedrich's des Großen vollständig organisirt hatte, wurde Bach definitiv bei dem König angestellt, wie aus dem von Friedrich eigenhändig vollzogenen Etat „von denen Besoldungen deren Kapellbedienten von Trinitatis 1744 bis Trinitatis 1745" ersichtlich ist, in welchem man den Namen Bach unter den „Anno 1741 angekommenen Kapellbedienten" mit einem Gehalte von 300 Thalern begegnet. Er hatte als Cymbalist in den Privatkonzerten des Königs die Begleitung am Flügel auszuführen. In diesen Konzerten pflegte der König von seinem einsichtsvollen, schönen Geschmack und seiner ausnehmenden Fertigkeit auf der Flöte Proben abzulegen, indem er einige der Flötenkonzerte blies, deren Quanz nicht weniger als 299 für ihn komponirt hatte. Friedrich II., so sagt ein Zeitgenosse, der lange Zeit die Erlaubniß hatte, den Konzerten des Königs beizuwohnen, war gewohnt, fünf Mal täglich auf der Flöte zu blasen. Noch gegen Abend pflegte er die sechs, in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren die drei oder vier Konzerte, die er am Abend mit seinen Kammermusikern blasen wollte, vorher zu üben, so daß diese, wenn sie im Vorzimmer warteten, ihn die schweren Stellen, die sie ihm accompagniren sollten, in seiner Kammer üben hörten. Bach's Dienst erforderte also fast tägliche Anwesenheit von mehreren Stunden; doch lag die Schwierigkeit desselben weniger in der regelmäßigen Zeit-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bestimmung, als in der Ausübung selbst. Siebenundzwanzig Jahre widmete Bach dem Dienste des Königs. Im Jahr 1744 verheirathete er sich mit Johanna Maria Dannemann, der jüngsten Tochter eines Weinhändlers. Eine große Anzahl Kompositionen entstanden während dieser Zeit. Die erste bedeutendere Arbeit, mit der Bach vor die Oeffentlichkeit trat, war eine in italienischer Sprache geschriebene und Friedrich II. gewidmete Sonatensammlung. Charakteristisch für die damalige Zeit ist es, daß Emanuel Bach, dieser urdeutsche Künstler, einem deutschen Könige sein Erstlingswerk in italienischer Sprache entgegenbrachte! — Außer seiner Thätigkeit für sein Hauptinstrument befaßte er sich auch mit theoretischen Auseinandersetzungen; so schrieb er im Jahre 1753 das Buch: „Versuch über die wahre Art, das Klavier zu spielen," worin er die Theorie der modernen Art des Klavierspiels für alle Zeiten feststellte, welche Schrift allein ihm in der Kunstgeschichte bleibenden Ruhm sichern würde.

Bach's Verhältniß zu Friedrich dem Großen scheint kein besonders angenehmes gewesen zu sein. Die ungeheure Ueberlegenheit des Königs in allen politischen und militärischen Dingen, sowie auf dem Gebiete der geistigen Bewegung überhaupt, hatte natürlicher Weise dazu geführt, daß er überall bestimmend, entscheidend auftrat. Dies konnte unserem Bach nicht zusagen. Er fiel förmlich in Ungnade, zumal als er mit anderen Mitgliedern der Kapelle nach Sanssouci fuhr, über die schlechten Wege in großen Zorn gerieth und einem Königlichen Hausoffizianten zurief: „Sagen Sie unserm Herrn, daß nicht Ehre und Gewinn uns eine hinlängliche Entschädigung für solch einen lebensgefährlichen Dienst bieten können. So lange die Wege nicht verbessert sind, wird man uns nicht wieder dahin bringen, hierher zu kommen." Emanuel Bach reichte dem König seine Entlassung ein und siedelte 1767 nach Hamburg über als Kantor und Musikdirektor am Johanneum,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nachdem er noch vor seinem Abgange von der Prinzessin Amalia zu ihrem Hofkapellmeister ernannt worden war. Die Karschin widmete ihm folgendes Abschiedsgedicht:

Du warst geliebt, gepriesen und verehret,
Doch hier, wo dir so lange Zeit
Die stille Spree und Havel zugehöret,
Erregst du Bangigkeit.
Hier klagen dich die Edelsten, die Weisen,
Mit denen du gewandelt bist,
Die nebst der Kunst an dir dein Herze preisen,
Das gut und redlich ist.

Friedrich der Große verlor in seinem Cymbalisten einen Begleiter, wie es in jener Zeit keinen zweiten gab. Schubert sagt in der Aesthetik der Tonkunst: So groß Bach als Solospieler ist, so schöpferisch seine Phantasieen sind, so groß und erhaben seine Einbildungskraft, so groß ist er in der Begleitung. Wer begleitet wie Bach? Niemand! wird ganz Europa antworten. — Ueber Bach's Spiel besitzen wir auch ein Urtheil Mozart's, der unsern Emanuel in Hamburg hatte auf einem Silbermann'schen Instrumente phantasiren hören. Als Mozart darauf nach Leipzig kam, fragte ihn Doles über Bach, und jener antwortete: Er ist der Vater, wir sind die Buben. Wer von uns was Rechtes kann, hat von ihm gelernt, und wer das nicht eingesteht, ist ein Lump... In Hamburg gab Bach Konzerte in bestimmten Cyklen und suchte auf diese Weise der Kunst dort Eingang zu verschaffen. Er starb daselbst im hohen Alter von fünfundsiebzig Jahren am 14. Dezember 1788. — Interessant ist die Bekanntmachung, wodurch die Einwohner Hamburgs von dem Hinscheiden des großen Meisters in Kenntniß gesetzt wurde: „Gestern hat unser Publikum einen sehr merkwürdigen und berühmten Mann verloren. Es starb Abends 10 Uhr Herr Karl Philipp

Emanuel Bach... Er war einer der größten theoretischen und praktischen Tonkünstler, der Schöpfer der wahren Art, das Klavier zu spielen, der einsichtsvolle Kenner der Regeln der Harmonie oder des reinen Satzes, der genaueste Beobachter derselben und ein Klavierspieler, der seines Gleichen in seiner Art wol nie gehabt hat. Seine Kompositionen sind Meisterstücke und werden vortrefflich bleiben, wenn der Wust von modernem Klingklang längst vergessen sein wird." Dieser Bekanntmachung folgten verschiedene Gedichte, u. A. auch von Gleim. — Was seinem Andenken — bemerkt Bitter so schön und treffend — einen besonders ehrenden Schimmer gibt, ist die Pietät, mit der er die Traditionen seiner Familie ehrte und zusammenhielt... Mit Emanuel Bach starb die Schule seines Vaters aus; mit ihm reicht die alte Schule der Polyphonie dem modernen Zeitalter die helfende, leitende Hand in unser Jahrhundert hinein. Emanuel Bach, als Theoretiker Kiernberger und Marpurg überlegen, trat mit kühnem und freiem Geiste in die Musikepoche über, deren Blüthe in das letzte Fünftel des vorigen Jahrhunderts fällt. Wie Sebastian Bach und Händel für den Kirchenstil und das Oratorium, Gluck für die Oper, so eröffnete er für die Klaviermusik jene Bahn neuer Schöpfungen, deren die gebildete Welt harrte... Er hat es, der erste unter allen bekannt gewordenen Musikern, gewagt, populäre Musik zu setzen, populär in dem bessern Sinne des Worts. Er hat es zugleich gewagt, den Humor in die Musik einzuführen, und das Alles für ein Instrument, das den weiteren Kreisen der Liebhaber wie der Kenner zugänglich war. Er hatte dies gethan, ohne deshalb den künstlerischen Inhalt, die Gediegenheit der Form und des Satzes aufzugeben. —

Wie fruchtbar der Genius Emanuel Bach's gewesen, erhellt aus der vom Verfasser veranstalteten fleißigen Gesammtübersicht der Kompositionen des Meisters, die sich auf 504

Nummern belaufen, welche der Autor unseres Werkes einer sorgsamen und gewissenhaften Analyse unterzogen hat.

Außer den Biographieen und Charakteristiken der beiden größten Söhne Sebastian's, Wilhelm Friedemann's und Emanuel Bach's, gibt Bitter noch treffliche und lehrreiche Lebensskizzen von zwei anderen musikalischen Söhnen des Leipziger Kantors, von Johann Christoph Friedrich und Johann Christian Bach. Der erstere war ein fleißiger, frommer Mann, der neben vielen Instrumentalsachen besonders auch Oratorien und Passionsmusiken komponirt haben soll, wovon aber nichts übrig geblieben ist. Seine meisten Kompositionen, von denen Bitter drei Lieder mittheilt, erreichen nicht die Schöpfungen Emanuel's, an dessen Stil sie sich übrigens anlehnen. Sonst bietet er, wie Bitter bemerkt, als Mensch seinen Brüdern Christian und W. Friedemann gegenüber das wolthuende Bild einer in sich zufriedenen, liebenswürdigen Natur, in der er Emanuel nahe kam, mit dem er auch in freundschaftlich-brüderlichem Verkehr geblieben ist. Der Letztere war leider ein sittlich verkommener Mensch; er wird gewöhnlich der „Mailänder" genannt, weil er aus der Pflege seines Bruders Emanuel, als derselbe im Dienste Friedrich's des Großen in Berlin stand, entlief und mit einer anrüchigen Sängerin nach Italien zog und dort in einer der Kirchen Mailands als Kapellmeister fungirte; aber er war ein ausgezeichneter Musiker, namentlich Klavierspieler. Als Händel 1759 starb, erhielt er in London dessen Stelle als Musikmeister der Königin. Hier blieb er von seinem 24. bis 47. Jahre. Er starb 1782 und hinterließ trotz seines jährlichen Einkommens von 1500 Pfund eine Schuldenlast von 30,000 Thalern. Seine Frau, seit 1767 Sängerin an der großen Oper in London, hieß Cäcilie Grassi und war eine sehr beliebte Künstlerin. Er bezeichnete selbst den Unterschied zwischen sich und seinem Bruder Emanuel mit den

Worten: „Mein Bruder lebt, um zu komponiren, ich komponire, um zu leben.“ Für Kirche, Theater und Kammer hat er sehr viel geschrieben und war seiner Zeit ein äußerst beliebter Komponist...

* * *

Der Biograph des Altmeisters Bach und seiner großen Söhne, C. H. Bitter, setzte mit rastlosem Eifer seine Forschungen auf dem musik-geschichtlichen Gebiete fort, und das Resultat seiner Untersuchungen war auch diesmal von dem schönsten Erfolge begleitet. In rascher Reihenfolge ließ er eine Reihe von Werken erscheinen, deren wahrhaft gediegener, stellenweise klassischer Inhalt denselben einen unvergänglichen Werth verleiht. Ich nenne hier zuvörderst:

„Mozart's Don Juan und Gluck's Iphigenia in Tauris“, ein Versuch neuer Uebersetzungen. (Berlin, 1866.)

Bekanntlich wurde Mozart's wundervollstes Werk, die Perle aller seiner Opern, der „Don Juan“, auf ein italienisches Libretto von Lorenzo da Ponte — welches übrigens auf einem spanischen Stück von Tirso de Molina, resp. Fra Gabriel Tellez beruht — und Gluck's „Iphigenia in Tauris“ auf einen französischen Text von Guillard komponirt. Da die beiden Tonschöpfungen gleich bei ihrem Erscheinen das größte Aufsehen erregten, so beeilten sich natürlich sämmtliche Nationen, die fremden Texte zu übersetzen. Die beiden ältesten deutschen Uebersetzungen des „Don Juan“ führen den Titel: Der gestrafte Ausschweifende, oder Don Juan, komisches Singspiel (Leipzig 1796); und: Der bestrafte Wollüstling, oder Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht (1789). (Personen: Hans von Schwänkereich, ein reicher Edelmann, Fräulein Marianne, Geliebte des Herrn von Frischblut, Fickfack, Bedienter des Herrn von Schwänkereich u. s. w.) Die

letztere Uebersetzung ist von dem bekannten Kapellmeister E. G. Neefe; sie ist, wenn auch nicht absolut schlecht, doch keineswegs geeignet, den heutigen Ansprüchen zu genügen. Seit sechzig Jahren haben allerlei musikalische und ästhetische Aerzte ihr Heil an der Verbesserung des Textes des „Don Juan" versucht, so z. B. Rochlitz, Kugler, Viol, Wolzogen, Bischof, Wendling u. A. m., aber noch keiner hat eine Radikalkur vorgenommen, noch keiner hat eine durchweg neue Uebersetzung geliefert, bis sich endlich Bitter dieser schwierigen und mühevollen Arbeit unterzog, welche die Schönheiten und Feinheiten des Originals nicht blos trefflich wiedergibt, sondern auch der Musik anpaßt, die wir nunmehr erst ganz zu verstehen vermögen. Jetzt sieht man erst mit Erstaunen, daß das Textbuch des „Don Juan" ein wirklich poetisches Werk ist! In dem 485 Seiten umfassenden Werke unterwirft Bitter die sämmtlichen bisherigen Uebersetzungen einer eingehenden und durchaus schlagenden Kritik. Mit größter Gewandtheit und Sorgfalt — schreibt J. M. Schletterer in der „Augsb. Allg. Zeitung" — ist Alles ausgeführt. Man empfindet ein Vergnügen, es zu lesen. Damit ist nicht gesagt, daß nicht noch eine bessere, poetischere Uebertragung geliefert werden könnte, — denn wann wird überhaupt eine solche für Jederman ganz befriedigend sein? — aber vorläufig erfreuen wir uns der vorliegenden und lassen ihr vollste Gerechtigkeit zu Theil werden. — Aus vollem Herzen schließe ich mich dem Wunsche des berühmten Augsburger Musikers an, daß sie bald die wünschenswerthe Verbreitung finden, die bisher gebräuchlichen Uebersetzungen verdrängen und den Dichtern, welche sich zugleich einer unerläßlichen musikalischen Bildung rühmen können, Anlaß geben möge, zu anderen alten Opern, die noch immer auf dem Repertoire sind und einer durchgreifenden Ueberarbeitung des Textes harren, würdige neue Uebertragungen zu liefern!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die deutsche Uebertragung der „Iphigenia in Tauris", die von J. D. Sander besorgt worden, ist noch schlechter als die Uebertragung des Don Juan'schen Textes. Sander hat die Partitur in rücksichtsloser Weise unbeachtet gelassen; seine Veränderungen modifiziren wesentlich in Melodie, Rhythmus und Deklamation die Gesangspartien Gluck's. Unbegreiflich erscheint es, wie man achtzig Jahre lang sich mit diesem Machwerk begnügen konnte! Die Bitter'sche Uebersetzung erscheint schon deshalb als eine wahre Bereicherung der deutschen Literatur. Sie, wie die des Don Juan, sind — um nochmals Schletterer zu zitiren — für alle Zukunft Vorbilder, wie dergleichen Uebertragungen gemacht werden müssen; aber allerdings darf man an solche Arbeiten nicht gehen, wie es unsere Hoftheaterdramaturgen zu thun pflegen. Man muß mit gleicher Pietät den Dichter wie den Tonsetzer behandeln, mit gleicher Achtung von dem poetischen wie dem musikalischen Kunstwerk erfüllt sein! Solche Uebersetzungen lassen sich dann freilich nicht im Fluge fertig bringen.... Den Uebertragungen sind äußerst werthvolle und beherzigenswerthe Monographieen vorausgeschickt, die Alles erschöpfen, was über die betreffenden Gegenstände gesagt werden kann. Analysen der Opern, historische Notizen, die Erledigung mancher wichtiger historischer Fragen, Bemerkungen über die szenische Darstellung, eingehende Charakteristik der Personen u. s. w. bilden fast für sich ein Werk, das alle Beachtung verdienen würde. In ihrer Gesammtheit gebührt der vorliegenden Arbeit ein Ehrenplatz in der einschlägigen Literatur.

Diesem höchst geistvollen und anregenden Werke folgte die Schrift:

„Dr. Karl Löwe's Selbstbiographie", für die Oeffentlichkeit bearbeitet. Mit dem Porträt Löwe's und mehreren Musikbeilagen. (Berlin, 1870.)

Um dieses zur raschen Popularität gelangte Werk zu

schildern, sei es gestattet, der trefflichen Charakteristik desselben durch Emil Naumann zu folgen, da sie den Gegenstand am erschöpfendsten behandelt hat. Das Buch besteht aus einem einleitenden, sehr sachgemäßen Vorwort des Bearbeiters, aus Löwe's eigenhändigen Aufzeichnungen über sein Leben, aus des Künstlers Briefwechsel und Tagebuchblättern und einem, diesen sich anschließenden Verzeichniß sämmtlicher Werke Löwe's. So bedeutend Löwe als Künstler ist, so sehr gewinnt das vorliegende Werk auch dadurch an Interesse, daß es durch die mannigfachen, persönlichen Beziehungen des Künstlers zu bedeutenden Zeitereignissen und hervorragenden Zeitgenossen uns ein Stück Kulturleben aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts nahe rückt. Löwe schildert in seinen eigenen Mittheilungen und in seinen Reisebriefen mit besonderer Vorliebe seine Thätigkeit als Balladensänger. Dies ist charakteristisch dafür, wo sein eigentliches Talent lag. Man kann sagen, daß er derjenige Meister ist, der die Ballade zu einer eigenen, selbstständigen Gattung in der Tonkunst entwickelt hat. Die Vorgänger, die er scheinbar auf diesem Gebiete besitzt, bewegen sich entweder noch in zu engen Grenzen, oder sind, wo sie die Ballade behandeln, noch zu sehr Strophenkomponisten, um als die Gründer einer selbstständigen Gattung in der Tonkunst zu gelten. Löwe hat dagegen mit seinem „Erlkönig", der älter ist, als der Franz Schubert'sche, nicht weniger mit dem „Edward", sowie mit den späteren Balladen: „Des Pfarrers Tochter von Taubenheim", „Die Büßende", „Ritter Toggenburg", „Abschied", „Des Wirthes Töchterlein" u. s. w. das der Ballade eigentlich zukommende Terrain ausfindig gemacht und begrenzt. Wie Löwe selber produktiv war, so hatte er auch für das von Anderen Geschaffene meist ein sehr objektives und darum auch gerechtes Urtheil. Es werden uns in dieser Beziehung vortreffliche Aeußerungen von ihm über Spontini,

Weber, Meyerbeer, Schubert, Beethoven, so wie über die älteren Meister mitgetheilt. Jeder gebildete Deutsche muß sich über das schöne Denkmal freuen, welches Bitter dem herrlichen Balladen- und Oratorienkomponisten gesetzt hat. Durch seine Schrift gewinnt man erst ein anschauliches und höchst ansprechendes Bild der gesammten Persönlichkeit eines der vielseitigsten, fleißigsten und liebenswürdigsten Künstler, dem König Friedrich Wilhelm IV., der erhabene Beschützer der Künste, wie seine eigenhändigen Briefe an Löwe es bezeugen, gleichfalls sehr gewogen war. Außer den Briefen des Königs und seiner Gemahlin Elisabeth, des Kronprinzen, der Fürsten Radziwill und Schwarzenberg enthält das geistvolle Buch noch Briefe von Rückert, Walther von Goethe, Giesebrecht u. v. A. an Löwe. Mit einem sehr ausführlichen Verzeichniß der 150 gedruckten und 30 ungedruckten Werke des Meisters, der bald nach seiner Pensionirung im dreiundsiebzigsten Jahre in Kiel starb, schließt die treffliche Biographie. Das Bitter'sche Werk ist nicht allein eine Biographie des berühmten Künstlers, sondern zugleich auch ein werthvoller Beitrag zur Würdigung der kulturgeschichtlichen Stellung, welche die Tonkunst während und nach der Zeit des Hinganges der beiden letzten Heroen: Ludwig van Beethoven und Franz Schubert, in Deutschland einnahm.

Ich erwähne noch die meine Leser sicherlich interessirende Thatsache, daß Löwe die schönsten Tage seines künstlerischen Erfolges am Rhein verlebte, an dessen Ufern man in Mainz, gelegentlich des großen Musikfestes von 1835, sein mit begeistertem Beifall aufgenommenes Oratorium: „Die eherne Schlange" aufführte. Auch später blieb ihm der Rhein treu.

Wenden wir uns zum Schlusse noch mit einigen Worten dem letzten großen Werke des Verfassers zu:

„Beiträge zur Geschichte des Oratoriums". (Berlin, 1872.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diese Geschichte des Oratoriums enthält so ziemlich Alles, was über diese Kunstgattung von ihrem Entstehen, durch die Zeit ihrer Entwickelung, bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts mitgetheilt werden kann. Mit Recht bemerkten die „Signale" gleich bei dem Erscheinen des Buches: In seiner bescheidenen Weise nennt Bitter seine Arbeiten Beiträge: Gewiß ist, daß Niemand eine vollständige Geschichte des Oratoriums wird schreiben können, ohne diese Beiträge in eingehendster Weise zu benutzen. Kaiser, Telemann, Mattheson, Händel, Graun, Bach, Stölzel, Emanuel Bach, Agricola, Homilius, Rolle, italienische Komponisten — die einschlagenden Arbeiten all dieser haben in diesem Buche eine eingehende Würdigung erhalten. Die Aus- und Weiterbildung des Oratoriums wird an reichen Zitaten aus den Kompositionen dieser Meister sachklar und überzeugend nachgewiesen. Das Werk ist in Form von Briefen abgefaßt, deren erstere den Leser durch eine Auseinandersetzung über Mendelssohn's Oratorium für diese Gattung zu gewinnen suchen und das Wesen und die Entwickelungsformen des Oratoriums folgen. Umfangreiche Notenbeilagen unterstützen das Verständniß der Bitterschen Darstellung.

* * *

Ich kann von diesem gehaltvollen Werke nicht Abschied nehmen, ohne noch die folgenden schönen Schlußworte des Verfassers hierher zu setzen: Ich habe Ihnen zu zeigen versucht, wie ein Stein nach dem andern hinzugetragen worden ist, um den Tempel deutscher Kunst zu einer Halle heiliger und frommer Ergebung, zu dem Sammel- und Brennpunkt jener großen Ideen entstehen zu lassen, die in der Religion wie in der Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit wurzeln.

Noch eine weite Bahn ist zu durchschreiten, bis ich von der „Schöpfung" und den „Jahreszeiten" ab zu

jenen Arbeiten gelangt sein werde, von denen ich meinen Ausgangspunkt nehmen zu dürfen geglaubt habe. Möchte mir die Kraft bleiben und die Zeit nicht fehlen, dieser großen und schönen Aufgabe gerecht zu werden. Die Fortführung der Oratorienmusik ist im Laufe des 19. Jahrhunderts lediglich deutschen Meistern anvertraut geblieben.

So wird die Fortsetzung dieser meiner mühsamen Forschungen und Folgerungen lediglich einen Theil der deutschen Kunstgeschichte füllen, der auch die vorstehenden Blätter angehören sollen und, wie ich hoffen darf, angehören werden.

* * *

Den Geisteshelden der deutschen Musik hat Bitter Denkmäler in seinen Büchern errichtet, die die Zeit überdauern werden, und mit diesen ragenden Gipfeln der Musikgeschichte wird der Name des Verfassers stets zusammen genannt werden. Im Pantheon der deutschen Musik gebührt Bitter neben den Koryphäen der Tonkunst der nicht minder bedeutsame und ruhmvolle Ehrenplatz des verdienstvollen Biographen und Kommentators.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II.

Der Maler Wilhelm Camphausen als Gelegenheitsdichter.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unter den namhaften Schlachtenmalern der Düsseldorfer Schule nimmt Professor Wilhelm Camphausen einen der hervorragendsten Plätze ein. Frei nach Heine kann man auch von ihm behaupten, daß „sein Name wolbekannt ist im ganzen deutschen Land" und daß, wenn man die besten Namen derjenigen Maler nennt, die den Ruhm deutscher Kunst mit unsterblichen Lettern in die Annalen der Kulturgeschichte der Menschheit verzeichnet haben, Wilhelm Camphausen in erster Reihe genannt wird.

Es hieße Eulen nach Athen oder Wasser in den Rhein tragen, wollte ich hier die großen Vorzüge des Meisters als Schlachten- und Porträtmaler des Näheren auseinandersetzen; sein seltenes Talent erfaßt bekanntlich in echt realistischer Weise die Erscheinungen der Wirklichkeit und gestaltet dieselben zu lebens- und wirkungsvollen Kunstwerken. Die große Frische und Leichtigkeit der Darstellung, die Richtigkeit der Zeichnung wie des Kostüms und eine kräftige harmonische Farbe verleihen seinen Schöpfungen jenen Reiz, der auf Jedermann einen ganz unwiderstehlichen Zauber auszuüben pflegt. Als Mitarbeiter an unsern hervorragendsten illustrirten Journalen und sonstigen Prachtwerken hat er Zeichnungen voll witziger, launiger und sarkastischer Einfälle gemacht, die, durch den Steindruck und den Holzschnitt vervielfältigt gewissermaßen zum Gemeingut des deutschen Volkes geworden sind. Wenn er aber auch als

Schlachten- und Porträtmaler Mitstrebende hat, die mit ihm die Lorbeeren des Erfolges und Ruhmes theilen, so steht er in seiner Eigenschaft als Schöpfer monumentaler Bilder zur Verherrlichung der kriegerischen Großthaten des deutschen Volkes einzig da. Wilhelm Camphausen ist unter allen deutschen Malern entschieden derjenige, der durch seine prächtigen Bilder am meisten dazu beigetragen, die Flammen des Patriotismus zu nähren und in der Nation das Andenken an die glorreichen Waffenthaten und die Heldengestalten der preußischen Geschichte stets wach zu halten; ich erinnere in diesem Punkte nur an seine berühmten historischen Porträts, wie die des Prinzen Heinrich, des alten Dessauer, der Generale Ziethen, Seydlitz, Schwerin u. A., an seine Schlachtenbilder aus dem schleswig-holsteinischen, österreichischen und deutsch-französischen Kriege. Namentlich bezeichnen die Bilder, die Camphausen während des letzten Krieges und nachher komponirt, den Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens. Die Reiterporträts: Der große Kurfürst und Friedrich der Große, Kaiser Wilhelm mit Moltke, Bismark und Roon über ein Schlachtfeld reitend, das bekannte Reiterporträt des deutschen Kaisers in Moltke's Begleitung, der Einzug in Berlin u. A. m. würden allein schon ihren Autor unsterblich machen.

Während aber diese werthvollen Kunstwerke Camphausen's jedem Gebildeten bekannt sind, wissen es nur Wenige, daß der Meister auch als Schriftsteller ein Mann von hervorragender Begabung und schöpferischer Geisteskraft ist. Allerdings gehört Camphausen nicht zu den berufsmäßigen Schriftstellern; was er bisher geschaffen, waren zumeist Gelegenheitsschriften zur Feier dieses oder jenes hervorragenden, hauptsächlich den Düsseldorfer „Malkasten" berührenden Ereignisses. Auch darin weicht er von den meisten der modernen Schriftsteller ab, daß er sich durchaus nicht beeilt, seine Bücher auf den Markt zu bringen und aus denselben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verschiedenartiges Kapital zu schlagen, denn mit Ausnahme einiger Gelegenheitsgedichte und der Schrift: „Ein Maler auf dem Kriegsfelde" (Bielefeld 1865) hat er bisher nichts der Oeffentlichkeit übergeben; Alles ruht vielmehr in seiner Mappe und harrt noch der Erlösung durch den Verleger. Der liebenswürdige Meister hatte jedoch auf meinen Wunsch die Güte, mir seine Manuskripte zur Durchsicht anzuvertrauen, und der Schatz, der sich bei der Lektüre derselben meinen Blicken aufthat, erschien mir so werthvoll, daß ich es nicht unterlassen kann, Einiges davon dem geehrten Leser hier mitzutheilen. Möge diese Skizze ein Scherflein zur Würdigung des Schriftstellers beitragen! Möge der bescheidene Meister es mir verzeihen, daß ich es versuche, das aus dem Schacht der Manuskripte gewonnene Edelmetall hiermit auch dem größeren Publikum zum Genusse darzubieten!

Betrachten wir uns zunächst die oben erwähnte Schrift, die in sämmtlichen Konversationslexicis und Kunstgeschichten gewöhnlich als die einzige literarische Gabe des Verfassers hingestellt zu werden pflegt. Wie der dänische Krieg eine Serie trefflicher Gemälde, z. B. „Das Innere einer eroberten Düppeler Schanze", „Auf dem Observatorium bei Dünth", „Das Zusammentreffen des Prinzen Friedrich Karl und des Kronprinzen nach der Einnahme der Düppeler Schanzen" u. s. w. als köstliche Früchte seines Genies zeitigte, so verdanken wir demselben auch die Entstehung des Werkes: „Ein Maler auf dem Kriegsfelde". Illustrirtes Tagebuch. Professor Camphausen besuchte nämlich im Auftrage des Kronprinzen den Schauplatz des dänischen Krieges, um die Ereignisse auf demselben durch seinen Pinsel zu verewigen.

Die glänzenden deutschen Waffenthaten, wie z. B. die Erstürmung der Düppeler Schanzen, der Uebergang auf Alsen und alle jene heldenhaften Leistungen der deutschen Armee, die unsterblich in der Geschichte fortleben werden, schildert

Camphausen in Wort und Bild einerseits mit solch glücklichem und frischem Humor und anderseits mit einem so tiefen patriotischen Gefühl, daß der Leser das schöne Buch schwerlich aus der Hand legen wird, ohne es vollständig durchgelesen zu haben. Das Werk ist dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen gewidmet, der den Verfasser mit folgender Zuschrift beehrte:

Ihr Düppeler Tagebuch, welches Sie die Güte hatten, Mir zu übersenden, macht Mir durch seine lebensvolle und treue Darstellung in Bild und Schrift große Freude und wird Mir ein werthes Andenken an jene Zeit und Sie bleiben.

Berlin, den 22. Dezember 1864.

Ihr wolgeneigter

Friedrich Wilhelm.

Auch der damals in Düsseldorf residirende Fürst von Hohenzollern zeichnete den Verfasser durch einen eigenhändigen Brief aus, worin er ihm seine volle Anerkennung für jenes Werk aussprach.

Die klare und vortreffliche Anschaulichkeit der Camphausen'schen Schilderungen, die Harmonie, die zwischen Text und Illustration herrscht, so daß Alles wie aus Einem Gusse geflossen ist, die patriotische Wärme, die das Ganze belebt, die höchst fesselnden Erzählungen nicht nur der eigenen Erlebnisse, sondern auch des Feldzuglebens im Allgemeinen mit seinen Abenteuern und bunten Wechselfällen, seinen Freuden und Leiden, die gelungene Charakteristik der verschiedenen Truppenkörper, die vielfach eingeflochtenen Anekdoten und die Porträtirung hervorragender Persönlichkeiten — alle diese Vorzüge verleihen dem Kriegstagebuch einen bleibenden Werth. Ueberall merkt man der Schilderung das Selbstempfundene und Unmittelbare an; mit seinen scharfen und künstlerischen Blicken hat der Schlachtenmaler jene Szenen beobachtet und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch Wort und Bild skizzirt, die den Augen der meisten Sterblichen gewöhnlich zu entgehen pflegen. Besser und eindringlicher als die dickleibigsten Geschichtswerke erzählen diese Blätter von dem Ruhme der deutschen Waffenthaten, und das großartige Gemälde des dänischen Krieges wird uns hier auf eine Weise veranschaulicht, die stets ihre Anziehungskraft auf das Gemüth und den patriotischen Sinn unseres Volkes ausüben dürfte. Mit einigen kühnen Strichen zeichnet er eine Persönlichkeit mit solch realistischer Naturwahrheit, daß wir sie leibhaftig vor uns zu sehen glauben. So schreibt er vom Kronprinzen: Welch bezaubernde, herzgewinnende Liebenswürdigkeit, vor deren erwärmendem Hauch das Eis jeder konventionellen Gemessenheit schwindet! Dazu die hohe ritterliche Erscheinung mit der breitgewölbten Brust, dem stattlichen blonden Vollbart, strotzend in Manneskraft, ein echter Hohenzoller!... Den Vorabend einer Schlacht schildert er also: Draußen auf der Welt lag tiefe Nacht und schloß mit ihrem Schleier viele hundert helle Kriegeraugen zum irdischen Schlaf; zum letzten Mal sollten sie morgen die Sonne schauen. Wie Nachtgespenster durchfliegen die Sturmbefehle für die Bataillone das dunkle Land, und lautlos und ahnungsvoll bereitet sich das Werk des Todes vor in leisem Geisterschritt. Mit unhörbarem Flügelwehen schwebt, wie einst in grauer Vorzeit, dieser Lande Todesengel, die ernste Walküre, herab, senkt ihr Haupt auf den schlummernden Krieger und weiht ihn mit dem Hauch ihres Kusses zum Tode des Helden. Mitleidig aber geleitet der Traumgott den Schlafenden über lachende Fluren zur sonnigen Heimat, an den Herd der Seinen, in den Mutterarm, der seine Kindheit behütete. So schaut er noch einmal, was ihm das Liebste auf Erden, in des Lebens rosigem Morgenlicht. Da wirbelt die Reveilletrommel an sein Ohr, erwachend wirft er ab die bleierne Fessel des Schlafes, greift zur Wehr und steht gerüstet und fest da in den Reihen der Brüder.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Noch ist's dunkle Nacht, und lautlos geht der Marsch den stillen Kolonnenweg entlang in die befohlene Aufstellung. Da dämmerts grau im Osten, der Tag bricht an, die Sonne steigt empor, und das Menschenherz, das beengt geklopft im dunklen Brüten der Nacht, entringt sich dem Bann, wird freier und fröhlicher bei dem Lied der Lerche, und brennende Kampfeslust zieht stürmisch ein, wo vorher beklommenes Schweigen gewesen. So steht am Waldeshang die tapfere Schaar, weiterer Befehle gewärtig... Sehr interessant sind die zahlreichen Beispiele von höchster Soldatentugend, die der Maler berichtet. Einem Musketier des 53. Regiments werden die Finger der rechten Hand zerschmettert; er nimmt das Gewehr in die Linke und eilt weiter. Ein Grenadier (Füsilier v. d. Heydt) ermuntert, schwer verwundet, seine Kameraden zum Draufgehen und schließt damit: Ehe ich mich zurücktragen lasse, will ich mir die Pfeife anstecken. Ein junger Leutenant (v. Putlitz), mit brennender Zigarre, eine Pfauenfeder auf der Mütze, fragt lachend im Vorangehen gegen die zweite Schanzenreihe: Herr Major, wo kommt denn nun eigentlich die Waschleine, woran die vielen Orden hängen? In Schanze II steht ein sechziger Musketier, der mit der Linken den total zerschmetterten rechten Arm hält; das Mark quillt aus dem Knochen — er aber feuert die Seinigen mit lauter Stimme zum Vorwärtsstürmen an, und auf die wiederholte Aufforderung des Offiziers, zurückzugehen und sich verbinden zu lassen, erwidert er mit wahrhaft antikem Pathos: Ach wat, ick bin een Brandenburger, ick bin een Berliner, mit denen is et so rasch nich alle, ick will erscht sehn, wie dat hier wird!... Noch viele derartige Proben des Vertrauens auf die eigene Kraft berichtet Camphausen; Niemand wird diesen Theil der Schrift lesen, ohne davon tief bewegt zu werden. —

Das vielbesungene, heißumworbene, meerumschlungene

Schleswig-Holstein hat in diesem Maler einen Illustrator und Interpreten gefunden, wie er nicht besser zu wünschen ist. Wenn man diese prachtvoll ausgestatteten Skizzen aus der Hand legt, erinnert man sich unwillkürlich an den Ausspruch Ernst Scherenberg's:

O Tag des Jubels ohne Gleichen,
Wo Deutschlands Sonne neu ersteht,
Und über uns sein leuchtend Zeichen,
Das schwarz-roth-goldne Banner, weht!
Wo Deutschlands Stämme, sonst geschieden,
Vereint durch göttliches Gebot! — — —

Auch die folgenden Kriege Preußens und Deutschlands finden Wilhelm Camphausen im Hauptquartier der deutschen Führer als Beobachter, dann an seiner Staffelei als Verherrlicher der bedeutendsten kriegerischen Momente und Schilderer der hervorragendsten Persönlichkeiten. Während des Krieges mit Oesterreich befand er sich eine Zeit lang im Hauptquartier des Kronprinzen, des Befehlshabers der zweiten Armee, und über diese Reise und Anwesenheit in Böhmen hat Camphausen ein höchst interessantes Tagebuch geschrieben, wovon bisher meines Wissens noch nichts veröffentlicht wurde, das aber so viele goldene Früchte der Beobachtung in den silbernen Schalen einer formschönen Darstellung enthält, daß ich hoffen darf, durch Hervorhebung einzelner Glanzstellen desselben den Dank des geneigten Lesers zu verdienen. Das Tagebuch wurde im Juli 1866 verfaßt. Am 24. Juni 1866 reiste der Künstler, durch ein Telegramm des Kronprinzen berufen, mit dem Abendzuge nach Berlin, wo er den Bescheid vorfand, sich nach Frankenstein, dem Endpunkte der Oberschlesischen Bahn zu begeben und dort abermals fernere Nachricht für die Weiterreise zu erhalten, ein Beweis, wie streng das Geheimniß des Hauptquartiers bewahrt wurde. Selbst jetzt noch, wo wir über den Krieg von 66 so viele

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Werke besitzen, wird man die herrliche Schilderung des Chronisten mit dem lebhaftesten Interesse lesen. Der erste Eindruck, den der Verfasser bei seinem Eintritt in die böhmischen Pässe empfand, war der des Erstaunens über die Kühnheit, mit der die zweite Armee hier planmäßig eingedrungen war. Eine einzige schmale Heerstraße windet sich in endlosen Krümmungen hinab in die Thäler und Schluchten, und dem Laien erscheint es fast unbegreiflich, wie der feindliche Feldherr den Preußen hier unbesorgt den Eingang gestatten konnte, wo diese mit ihrem unabsehbaren Fuhrpark nur langsam und mühselig vordringen konnten und wo durch einen wolberechneten Ueberfall mit ein paar gut postirten Batterien Alles in die grenzenloseste Verwirrung und totale Vernichtung gerathen mußte.

Als sehr charakteristisch fiel dem scharfen Düsseldorfer Beobachter auch die plötzliche Scheidelinie zwischen dem deutschen Preußen und dem czechischen Oesterreich in der Physiognomie der Ortschaften und ihrer Bevölkerung auf. Dort reinliche und wolgehaltene Häuser mit sauberen Gärten, aus denen wolwollende, heitere Gesichter schauten, hier schmutzig verkommene Wohnungen, von ihren Insassen verlassen, oder nur die ärmsten, zerlumpten Reste derselben stupid oder finster verbissen vor den Hausthüren lungernd. Auch in dem „Tagebuch aus Böhmen" finden wir dieselben glänzenden Eigenschaften, und womöglich in noch erhöhtem Grade, wie in dem „Maler auf dem Kriegsfeld", und die hier und da eingestreuten Porträtskizzen und Anekdoten verleihen der ganzen Schilderung gleichfalls einen eigenthümlich fesselnden Reiz. Höchst amüsant ist es, bei dem Verfasser zu lesen, welche Abenteuer er bestehen und wie viele hindernde Widerwärtigkeiten er besiegen mußte, bis er endlich in das Hauptquartier des Kronprinzen gelangen konnte; um so größer war seine Freude, als er endlich seines Königlichen Gönners

auf glänzendem Goldfuchs, strahlend wie der Gott des Sieges, ansichtig wurde, der ihm in herzgewinnender Weise die Hand reichte, ihn willkommen hieß und ihm auf einem Staats- und Brodwagen des 1. Garderegiments einen Platz anweisen ließ, damit er auf demselben der Regimentskolonne nach dem Ort Cypel folge. Während der Fahrt hatte Camphausen Gelegenheit, sich von dem frischen und kernigen Geist zu überzeugen, von dem die preußische Armee durchdrungen war. Da fand sich keine Spur von Gedrücktheit und Mißstimmung, und voll derben Humors im Jubel über die siegreichen Kämpfe brannte Jeder, um auch „'mal dranzukommen" und sich mit dem Feinde zu messen. Selbst die meisten Verwundeten waren, trotz des heftigen Schmerzes, noch freudig erregt über die siegreiche Blutarbeit. So rief Einer hinüber: Adjeu, Landsleute! Wir haben jeder 'ne österreichische Pille genommen und sind einstweilen satt davon; jetzt geht's zurück nach Preußen hinein!... Daß Camphausen während dieser ganzen Fahrt durchaus nicht auf Rosen gebettet war, ist leicht erklärlich. So mußte er z. B. zwei Tage lang mit einigen schlechten Flüssigkeiten und mit einem fingerlangen Stück Kommißbrod fürlieb nehmen, wobei die Sonnenhitze in die windstillen Thäler glühend herabbrannte, und mit komischer Verzweiflung konstatirt er in seinem Tagebuch, daß sein Magen allmälig in den Zustand einer Backpflaume zusammengeschrumpft war! Sehr bedeutsam ist die Bemerkung des Autors, daß er, wie aus dem Munde der Offiziere und Mannschaften, so auch aus dem des Kronprinzen nur die bescheidensten Urtheile über das Errungene, wie auch die stete Mahnung gehört habe, keiner voreiligen Ueberhebung Raum zu geben. Dies erschien um so zukunftsverheißender, als seit Monaten österreichische Rodomontaden durch die Presse gingen, wie z. B. daß Graf Edelsheim mit 100 Schwadronen sofort in Schlesien einzubrechen und direkt nach

Berlin hineinzureiten sich vermessen, Benedek sogar, wie erzählt wurde, auf das Zündnadelgewehr angeredet, geantwortet haben sollte: Nun wissens, das schlagt man ihnen einfach aus der Hand!... Den Leser wird sicherlich noch die Schilderung des größten Malers des Pferdes interessiren, die er gelegentlich einmal in seinem Tagebuch über einen wundervoll kräftigen Schwarzbraunen eines Offiziers der schwarzen Husaren entwirft: Was immer die Dichter aller Zeiten gesungen haben von dem edelsten aller Thiere, dem unzertrennlichen Gefährten des Menschen, in diesem prachtvollen Hengst fand ich alle ihre Poesie verkörpert. Während Auge und Nüstern Flammen zu sprühen schienen und Schaumflocken vom Gebiß einherflogen, stampfte er schnaubend, bäumend, mit wildem Wiehern den Boden und war kaum zu halten, wie hinter ihm drein fort und fort neue Geschwader sprengten. Und wie jetzt der junge Husar, sein Herr, hinaufflog und in nicht mehr zu zügelnden Lançaden seinem Regiment nachsetzt — so ein einziger Gaul das Bild einer ganzen Reiterschlacht!... Ueber das Grauenhafte und Entsetzliche der mörderischen Schlachtszenen hat der Meister jenen Hauch einer idealen und poetischen Auffassung ausgegossen, der selbst das Schauerlichste in einem einigermaßen milderen Lichte erscheinen läßt. — — —

Mit Recht behauptet Camphausen am Schlusse seines für die Geschichte des deutsch-österreichischen Krieges höchst werthvollen Manuskriptes, daß er auch in diesem Feldzug so viel Interessantes erlebt und gesehen, so reiche Gelegenheit gefunden, neue Eindrücke für sein Berufsfach in sich aufzunehmen, daß er um Alles es nicht missen möchte, dort gewesen zu sein. War es ihm doch gelungen, die Physiognomieen der beiden gewaltigen Heere, ihren großen modernen Kriegsapparat, die Beschaffenheit, Bauart und Bevölkerung des Landes, dessen herrlichen landschaftlichen Charakter, vor Allem

aber den frischen, siegesgewissen Geist der preußischen Armee kennen zu lernen und zu — schildern! — —

Wie schon aus den soeben zergliederten beiden Werken ersichtlich, ist Camphausen ein Gelegenheitsschriftsteller; aber er ist auch zugleich ein Gelegenheitsdichter, ganz und gar in echtem und bestem Sinne des Wortes. In dieser Beziehung zeigt sich erst die Begabung und Vielseitigkeit des Meisters in ihrem vollen Glanze. Hauptsächlich sind es die Feste, Gedenktage, theatralischen und musikalischen Aufführungen des berühmten Düsseldorfer Künstlervereins „Malkasten", dem er seit fünfzehn Jahren als Vorstandssenior angehört und zu dessen Aufblühen und Gedeihen er nach jeder Richtung hin das Meiste beigetragen hat, die den Quell seines dichterischen Talents in reichlichster Fülle fließen lassen. Er ist der berufenste und beredteste Gelegenheitsdichter und Vortragsmeister des Malkastens, und seit dem Jahre 1859 bis auf den heutigen Tag kam in dem herrlichen Künstlerheim im ehemaligen Jacobi'schen Garten keine öffentliche Feier zu Stande, die nicht durch die thätige geistige Mitwirkung des Meisters ihre Weihe erhalten hätte. Vor mir liegt ein stattlicher Band der auf den Malkasten und dessen Begebnisse sich beziehender Gelegenheitsgedichte, die wahre Perlen der Lyrik, des Humors und der Satire genannt werden müssen, und von denen ich nur wünschen kann, daß der Verfasser sich doch entschließen könnte, dieselben zu veröffentlichen. Eine derartige Publikation wäre jedenfalls eine wesentliche Bereicherung der deutschen Gelegenheitsdichtkunst der Gegenwart! Ich übergehe hier seine trefflichen Gelegenheitsreden, wie z. B. zur Schillerfeier am 11. November 1859, zum Damenabend im Winter 1860, zum Festbanket der fünften allgemeinen deutschen Künstlerversammlung in der Düsseldorfer städtischen Tonhalle, zur Gedächtnißfeier Ludwig Uhland's 1863, zur Todtenfeier für Karl Sohn am 15. De-

zember 1867, zum fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfeste des Künstlervereins Malkasten am 9. Juli 1873 u. s. w., wie auch seine sonstigen Vorträge und Festspiele in Prosa, sondern will nur einzelne seiner Gelegenheitsgedichte hier dem geehrten Lesepublikum mittheilen.

Dem „Malkasten" hat der Dichter ein treffliches „Malkastenlied" gespendet. Mögen aus demselben ein paar Strophen folgen:

Ein neues Lied will heut ich singen,
Drum leih, o Muse, mir die Schwingen
Und sattle mir den Pegasus!
Und nun steig auf, meine Hyppogryphe,
Es trage aus der niedern Tiefe
Empor mich jetzt dein Götterfuß!

Malkasten! Schon ist dir erklungen
Manch heller Sang von bessern Zungen,
Doch sei dir auch mein Lied gebracht!
Trägt, wer dir dient, doch manche Lasten,
Bleibst du doch Deutschlands schönster Kasten,
Wer ist's, der's zu bezweifeln wagt?

Hab ich daheim mich müd gemalet,
Wenn Abends mir dein Lächeln strahlet,
Da fleucht der Zwang, da bin ich frei!
Des Tages Mühen sind vergessen,
Wenn ich in deinem Schooß gesessen,
In fröhlicher Genossen Reih!...

Wenn draußen Winterstürme tosen,
Dann blühen auf des Frohsinns Rosen
In deiner engen Knufflichkeit,
Und deines grauen Röckleins Falten
Entschlüpfen bunte Scherzgestalten
Im losen Feierabendkleid.

Da sitzen wir bei schäum'gem Glase,
Gelächter schallt ob manchem Spaße,
Wenn's auch nicht immer klassisch ist —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und weiß ich 'mal just nichts zu sagen,
So soll ein Spielchen mir behagen
Von Billard, Pandur oder Whist...

Vom Ruhme des Malkastens singt auch das nachstehende Lied, von welchem ich gleichfalls einige Strophen hier mittheilen will:

In Düsseldorf am Rheinesstrand
Wol manche liebe Zeit
Grassiren, weit und breit bekannt,
Viel lust'ge Malersleut;
In einem alten Kästelein,
Da gehn sie Abends aus und ein.

Da sitzen sie gar fröhlich all':
Man scherzt, man schwingt die Pritsch,
Ob alt, ob jung, ist ganz egal,
Bei Bier und „Killewitsch"*);
Wollt ihr sie kennen recht und gut,
Merkt, was das Liedlein sagen thut:

Woran der Andres Achenbach,
Ein hochberühmter Mann,
Weil er der Erst' in seinem Fach,
Fängt mit A. A. er an
Er malt und fischt aus See und Land
Viel Goldfisch und manch Ordensband.

Doch in Italiens Sonnenglut
Da taucht den Pinsel kühn
Sein Bruder Oswald wolgemut,
Auch wirkt er „op der Bühn"**)
Bei Bummelwitz als Tenorist,
Ja gar als Opernkomponist...

Reizend ist der Trinkspruch, den Camphausen beim Festessen zu Ehren von L. Knaus am 21. Dezember 1867,

*) So nennt man in Düsseldorf einen Schoppen leichten Moselweins.
**) Eine im „Malkasten" übliche Aufforderung, auf die Bühne zu treten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als dieser wieder nach Düsseldorf zurückgekehrt war, ausbrachte:

Sagt mir, wem gilt der lukullische Schmaus?
Festlich gefüllt erblick ich das Haus,
Das geht ja hoch her in Saus und Braus,
Schlimmer als Schellfisch' und Kabeljau's!
Welche Verschwendung, es ist ja ein Graus! — —
Niemand will mit der Sprache heraus?
Alles plötzlich so still, wie 'ne Maus?...
Wol denn, dich frag' ich, ehrlicher Knaus?
Wie, auch von dir bleibt die Antwort aus?
Wisse denn, Fama posaunt es mir aus:
Weil du geblieben so lange aus,
Jagest in weite Fernen hinaus,
Wolltest als Künstler gar oben aus,
Kämpftest, gewannest manch rühmlichen Strauß,
Manchem Franzosen du gabst den Garaus,
Fandest stets lauteren und vollen Applaus!
Doch zu wandern jahrein und aus:
Endlich doch ward dir's zu bunt und kraus,
Zogst dich vom Pilgerleben hinaus.
Müd' des Pariser-Berliner Blau's,
Kehrst du nun ehrengeschmücket ins Haus...
Flechte drin Glück dir manch duftigen Strauß,
Heimisch auch bleibe im Malkastenhaus,
Mögest du nimmermehr fliehen hinaus!...

Bekanntlich war dieser fromme Wunsch des Dichters nur zu sehr gerechtfertigt, denn Berlin hat inzwischen Ludwig Knaus doch endlich zu gewinnen gewußt; nun macht sich auch Andreas Achenbach reisefertig nach der Metropole des Deutschen Reiches, um an der Berliner Kunstakademie eine Professur zu übernehmen — — wenn das so fortgeht, dann raubt uns die Weltstadt an der Spree und Panke auch noch unseren Camphausen!

Die politischen Lieder und Gedichte Camphausen's sind schwungvoll, kernig und begeisternd; man gestatte mir, hier

einige derselben wiederzugeben. Zum 28. Jan. 1871 dichtete er folgenden Kaisertoast:

Das war wol stolze Kunde, die jüngst das Vaterland
Wie Adlerflug durchrauschte, vom deutschen Gott gesandt!
So zukunftsreich erhaben entrang sie sich der Zeit,
Wie schwellte sie die Herzen, wie wurden sie so weit!

Ja, kühnste Jünglingsträume, wie seid ihr nun erfüllt,
Jahrhundertaltes Sehnen, wie reich bist du gestillt!
Im fernen Frankenschlosse, dort vor Neu-Babylon,
Held Wilhelm hat bestiegen den deutschen Kaiserthron.

Da hoben seine Recken ihn auf den Schild empor,
Und Schwertgeklirr mit Jubel umbrauste ihn im Chor,
Da senkten sich die Fahnen, die Schlachtdrommete klang:
„Heil dir im Siegeskranze" dröhnt es die Reihn entlang.

Und tausendfach schallt Echo zurück vom Fels zum Meer,
Es grüßet seinen Kaiser ganz Deutschland, wie sein Heer;
Da ward „vom Fels zum Meere" vom Alpenschnee zum Belt
Zum Wahrspruch, den die Zollern zum Wahlspruch einst gewählt!

Ja den am Emser Heilquell Pygmäen einst verhöhnt,
Hat nun mit höchsten Ehren Germania belehnt,
Seht, wie den Purpurmantel sie, die er warb so kühn,
Um seine Schulter leget in bräutlichem Erglühn!

Er will nach Blut und Kämpfen ein „Friedenskaiser" sein,
Mit solchem heil'gen Schwure weiht er die Krone ein —
Ja, nimmer anders werde gezückt des Reiches Schwert,
Als wenn es gilt, wie heute, für Heimat und für Herd.

Und auch des Reiches Mehrer will sein er allezeit —
Doch nur für Volkes Güter in Sitt' und Einigkeit —
Da hebt auch unsre Muse, vom Waffenlärm gescheucht,
Ihr Haupt zu neuem Hoffen, das trauernd sie gebeugt.

Schon zieht ein friedlich Wehen durch grimmen Ruf zur Schlacht,
Schon röthet sich der Osten von goldner Tage Pracht,
Ja Friede! klingts in Lüften, wie süße Melodei,
Hilf Gott, daß er nun würdig so heilger Opfer sei!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Denn Dank und Preis unsterblich den todten Helden all,
Die unsre Fluren schirmten mit ihrer Leiber Wall;
Doch grüßt einst die Lebend'gen als treue Wacht der Rhein,
Da wird zu allen Kränzen ein Wald schier nöthig sein.

So bannt ihr großen Tage denn auch aus unsrer Schaar *)
All Hadern und all Streiten von heut und immerdar;
Und nun zum ersten Male laßt dröhnen unser Haus
Vom „Hoch dem Deutschen Kaiser!" drauf schwenkt die Humpen aus!!

Dieselbe Begeisterung zeigt sich auch in folgendem, zur Kapitulation von Paris verfaßten Siegesgedicht:

Wollt ihr zum andern Male mir freudig thun Bescheid?
Kaum läßt uns ja zu Athem die siegestrunkne Zeit!
Lawinengleich die Gassen durchrollt's von Mund zu Mund,
Der Thürme eh'rne Zungen, sie thun es schallend kund.

Es herrschet „Waffenruhe!" der Feldherrn menschlich Wort,
Das schwingt mit Windeseile von Heer zu Heer sich fort,
Kampfsatt der Arm nun senket das schlachtenheiße Schwert,
Und Friedens Frühlingshoffen in alle Herzen kehrt.

Es sank die stolze Veste am fernen Seinestrand,
Ob sie auch todesmuthig fünf Monde widerstand;
Die einst gebrüllt ihr: „vive la guerre!" und „à Berlin!"
Vor Deutschlands Eisenantwort ward's drinnen ihr zu eng!

Sie gibt sich bleich, erschöpfet, in unsre Kaiserhaft,
Geschlagen ihre Heere von deutscher Bärenkraft!
Nun ruht vor ihren Burgen schwarzflüglig Deutschlands Aar,
Nun klirren viel tausend Gläser: Hoch unsrer Heldenschaar! — —

Zum Geburtstage des Kaisers Wilhelm überreichte vor einigen Jahren der Künstler Sr. Majestät ein schönes Kunstwerk seines genialen Pinsels, nämlich das Brustbild Friedrich's des Großen, nebst dem folgenden begleitenden Gedicht:

---

*) Dieses bezieht sich auf eine damalige kleine gesellschaftliche Krisis im Schoße des „Malkastens", die aber schon längst gehoben ist.

„Und wenn der große Friedrich kommt,
Und klopft nur auf die Hosen,
So läuft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzosen."

Das war ein Lied, das deutscher Spott
Einst jubelnd hat gesungen,
Als des Jahrhunderts großer Held
Den Krückstock hat geschwungen!

Und heut, nach hundert Jahren, traun —
Sing ich dieselbe Weise,
Nur daß, wie ihn einst seine Zeit,
Ich Preußens Wilhelm preise!

Hat zu der alten Melodie
Doch auch in unsern Tagen,
Sein starker Arm, sein starkes Schwert
Den ~~ersten~~ Takt geschlagen!

Denn wieder lief die Reichsarmee,
Franzosen und Panduren,
Als König Wilhelm siegreich trat
In seines Ahnherrn Spuren.

Nun schmückt vereint ihn Fürst und Volk
Mit Deutschlands Kaiserkrone:
Uraltes Sehnen ward erfüllt,
Ihm und dem Reich zum Lohne.

So eint mit Friedrich Wilhelm sich
Zum schönsten Doppelsterne,
Es dringt an jedes Preußen Ohr
Der Klang in alle Ferne!

Ihm aber schenk, o Gott, noch oft,
In ungetrübtem Glanze,
Den Tag, wie heut, wo rings ertönt:
„Heil dir im Siegeskranze!"

So nimm, erhabner Kaiser, denn,
Des Künstlers kleine Gabe,
Zum heut'gen Fest und zürne nicht,
Daß ich nichts Bessres habe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und willst dem Bilde du in Huld
Bei dir ein Plätzchen geben,
So häng, ich bitt in Ehrfurcht dich,
Das deine gleich daneben!

Zum 22. März 1872.

Um von dem ganz eigenartigen Humor des Dichters ein Bild zu entwerfen, gestatte man mir, hier eine kleine Blumenlese seiner humoristischen Poesieen zu veranstalten.

Ballade.

Nun zeigt das Barometer
Nur auf: „Veränderlich";
Am Düsselbächlein steht er,
Der greise Enterich.

Sein Pürzlein leise wackelt,
Er sieht die Wolken ziehn
Und dankgerührt er gackelt
Zufrieden vor sich hin.

Ich lauschte seinen Worten:
„Sankt Martin rückt heran,
Daß ich kein Gänsrich worden,
Hab Dank, du heil'ger Mann!

„Jetzt darf ich still beschließen
Meiner alten Tage Müh'n —
Vielleicht noch seh ich sprießen
Des künft'gen Lenzes Grün!"

Doch kaum ist seinem Schnabel
Das kühne Wort entflohn —
Da horch! ein klirrender Sabel
Und raschelnder Schritte Ton!

Herr Steinwegs*) ist's, der Gute,
Der ihn gespeist so lang,
Lechzt heut er nach seinem Blute?
Es wird ihm so ahnungsbang!

---

*) Der Name des ehemaligen Oekonomen des „Malkasten".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was blinkt in seinen Händen?
Wie rollt sein Blick so schlimm?
Soll er entsetzt sich wenden
Zur Flucht vor seinem Grimm?

Doch, der so manches Schnittchen,
Manch Körnchen ihm gestreut —
Risch, hat er ihn beim Schlavittchen,
Ob er auch schnattert, schreit!

Er hat — die Bosheit sieget —
Das Haupt ihm abgehackt,
Und kahl gerupft er lieget
So unanständig nackt!

Nun brotzelt er lustig und zischet
Ironisch im eignen Fett —
Dann ward er aufgetischet,
Zerstückelt auf dem Brett!

Und sie, die einst vor Allen,
So stolz ihn schwimmen sahn,
Der Erpel schönsten, sie fallen
Mit gier'gem Zahn ihn an.

Ob auch im Tod noch halten
Die starken Sehnen Stand —
Von solcher Bisse Gewalten
Wird doch er übermannt!

Nun liegen die alten Gebeine
Systemlos, urweltlich umher!
„O trauet, ihr Brüder meine,
Nie keinem Malkästner mehr!"

In einem, im altdeutschen Tone gehaltenen Gedichte des „Chronisten Raum" kommen folgende prophetische Worte vor, die um so charakteristischer sind, als sie schon im Jahre 1866 niedergeschrieben wurden:

„O lieber Herre, für solchen Tort
O jag doch den bösen Ohm Bismarck fort,
Der hat uns, was wir so mühsam erworben,
Warhafftig das ganze Gedultspil verdorben!

Das ewige teutsche Länderspalten
Ist ja selbst im Himmel nit auszuhalten,
Drum füg, o Herr, in deinem Namen
Sie doch endlich zu Einem Reich zusammen!"

Da sprach der Herr: „Ihr kleinen Schreyer
Stimmt auch jetzt in die alte Leyer?!
Habt ihr so lang „Gedult gespielet",
Und doch so wenig Gedult erzielet?
Geht, lernt von einem Teutschen warten,
Uebt noch 'ne Weil die neuen Karten;
Sie werden drunten sich schon selber helfen,
Und wie der Bismarck den Hessen und Welfen,
So wird, ist's heut nit, ist es morgen,
Das End' schon — der Franzos besorgen!
Doch vor dem Bismarck habt mir Acht,
Der hat seine Sach' ganz gut gemacht." —

Möge das folgende, nach der Melodie: „Prinz Eugenius, der edle Ritter" gedichtete Poem die Reihe der humoristischen Gedichte beschließen.

Das Lied vom Pestel.

Bei Saarbrucken an der Grenze,
Hei, da gab es blut'ge Tänze
Achtzehnhundert siebenzig,
Als die Preußen die Franzosen
Klopften auf die rothen Hosen,
Schossen, stachen, hieben sich.

Doch vor Allen die Ulanen
Mit den schwarz und weißen Fahnen
Kamen da zu großer Ehr;
Tag und Nacht auf ihrem Posten
Ließen sie die Feinde kosten
Ihre kitzlich lange Wehr.

Doch in immer größern Haufen
Kam der Franzmann angelaufen
Mit „Elan" und großem Muck.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da ward aus Berlin befohlen:
Pestel! mach dich auf die Sohlen,
Zieh dich auf das Gros zurück!

Doch dies bracht ihn nur zum Lachen
Und er schrieb: Laßt mich nur machen,
Seht's euch noch ein Weilchen an.
Denn an meine Blitz-Ulanen
Mit den schwarz und weißen Fahnen
Traut sich der Franzos nich 'ran.

Nicht umsonst ward Edchen einst geboren
Mit den fein gespitzten Ohren —
Hört, wie dick er's dahinter hat!
Um die Feinde anzuschmieren,
Läßt er sich vermaskeriren
Seine Jungens früh und spat.

Ja, ihr Tausendsappermenter,
Immer andre Regimenter
Sieht ja drüben der Flanqueur.
Heut mit Kragen aus Papiere,
Morgen wol als Küraſſiere
In dem Helm der Feuerwehr!

Doch als endlich sie gemerket,
Wie Herr Pestel sich verstärket,
Brachen vor sie sehr erbost.
Doch nun war ihm auch gar schnelle
Hülfe angelangt zur Stelle,
Seinem Häuflein sehr zum Trost.

Und als nun sie bei Saarbrucken
Thäten sich entgegenrucken
Mit d'r Armee wol für die Stadt.
Ja, da können euch versichern,
Die erstürmt die Höh'n von Spichern,
Wie der Franzmann laufen that.

Von der Zeit an die Ulanen
Mit den schwarz und weißen Fahnen
Wurden der Franzosen Schreck.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wo sich Einer nur ließ blicken,
Konnten mit gekrümmtem Rücken
Sie nicht rasch genug vom Fleck.
Und nun sagt, ihr guten Preußen,
Die wir all ja wollen heißen,
War dies denn nicht furchtbar nett
Von dem kleinen tapfern Heere
Und von seinem Kommandeure,
Von dem Pestel-Dreppenstedt?

* * *

Durch alle seine zahlreichen Gelegenheitsgedichte zieht sich wie ein rother Faden des Autors glühende Begeisterung für alles Schöne und Ideale; jede Zeile verräth den vielseitig gebildeten und welterfahrenen Künstler. Was den meisten dieser poetischen Erzeugnisse noch überdies einen ganz eigenen Reiz verleiht, ist jener köstliche Humor, der an Viktor Scheffel, und jener sprudelnde Witz, der an Heinrich Heine erinnert und die große humoristisch-satirische Begabung Camphausen's bekundet. Dieses Brillantfeuerwerk seines Geistes tritt außer in den bereits oben namhaft gemachten Gedichten auch in seinen vielen gereimten Gelegenheitsreden, Vorträgen und Festspielen, seinen berühmten Prologen und Texten zu den lebenden Bildern im Malkasten und besonders in jenen, gewisse Persönlichkeiten und lokale Mißstände ergötzlich geißelnden Humoresken uns entgegen; ich bedaure es aufrichtig, daß ich hier, gerade dieser Personalien wegen, einzelne Epigramme und tragikomische Balladen, die im engeren Kreise, wo sie zur Verlesung kamen, homerisches Gelächter hervorriefen, nicht mittheilen kann. — Trotz all der feinen Malicen und Spitzen seiner Humoresken wird der Dichter jedoch nie verletzend und schmähend, denn der Adel der Gesinnung und der Sprache verleiht selbst seinen ausgelassensten und übermüthigsten Gedichten einen versöhnenden Schluß, und mit Recht singt Camphausen von diesen seinen poetischen Erzeugnissen:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch dem, der's Liedlein hat gemacht,
Verzeiht, wenn's allzukühn,
Denn malt er auch nur Krieg und Schlacht,
Ist friedlich doch sein Sinn,
Drum wollt es Alle so verstehn,
Und mög's auch Allen wolergehn! — —

Der originelle Humor Camphausen's zeigt sich in seiner ganzen kaleidoskopischen Mannigfaltigkeit besonders in der „Chronica de rebus Malkastaniensibus", von der bis jetzt drei große Hefte erschienen sind, und deren Verfasser gleichfalls Wilhelm Camphausen ist, wenn er auch auf dem Titelblatt nicht genannt wird. Diese Chronik — „als Manuskript gedruckt in diesem Jahr, bei Johannes Voß dem Jüngeren" — einem Urenkel des Dichters Johann Heinrich Voß —, ist ein Unikum in der deutschen Literatur. Die Leser werden sicherlich schon von den „Düsseldorfer Monatsheften", die seit Jahren leider eingegangen sind, gehört haben. Die ausgezeichnetsten Meister der Düsseldorfer Schule haben die prächtigsten Carrikaturen, die hervorragendsten Schriftsteller der Rheinprovinz den durch seinen übersprudelnden Humor und seine mitunter klassischen Witze berühmt gewordenen Text geliefert. Männer wie Andreas und Oswald Achenbach, W. Camphausen, Henry Ritter, R. Jordan, B. Vautier, Adolph Schrödter, Wolfgang Müller von Königswinter, Emil Rittershaus, Ferdinand Freiligrath u. v. A. waren Mitarbeiter der „Düsseldorfer Monatshefte". Ein ähnlicher Geist waltet auch in der „Chronik" vor, die ganz in der Art und Weise alter Chroniken aus dem 16. und 17. Jahrhundert geschrieben ist. Seit 1859 ist Camphausen unermüdet als Chronist des Malkastens thätig, und seine „Beschreybung derer fürnehmbsten und denkwürdigsten Begebnuß und Geschichten, so sich in denen letzten decenniis des lauffenden

seculi under denen praven Gesellen des Künstler-Vereynes Malkasten allhier, nach und nach zu Land und Wasser, arriviret und zutragen haben", ist nach „glaubhafftem Bericht und bewähreten documentis getrewlich gesammblet und verabfasset, wie auch zu des Lesers besserm Unterricht mit genugsamen marginaliis, wie underscheydlich moralischen Vermörkungen, Sprüchwört und Bauernreguln, item heilsam und nützlichen praescriptis und Hausmitteln versehen und erläutert, ingleichen mit Bildnüssen und Contrafacturen sonderlich meritirter Gesellen und allerhand Kupferstücken gezieret". Den treuherzigen, naiven Ton der alten deutschen Chroniken hat Camphausen meisterhaft nachgeahmt, und wenn er auch im Vorwort in schalkhafter Weise die Versicherung abgibt, daß er „die Chronik mit Hilfe gelahrter Autoritäten, als da ist z. B. der weiland hochberühmte Magister und korrespondirendes Mitglied des collegii historici malcastaniani aus der edeln Stadt Kalau, der Doctor philosophiae ac didacitatis Meidinger, wie desselben seelige Erben verfaßt habe", so beweist er nur, daß ihm der Schalk im Nacken sitzt, und daß er, trotz des harmlosen Tones der Erzählung die Pritsche des Schalksnarren und Humoristen gar lustig zu handhaben weiß. Alle Aperçus und Witze des Malkastens und alle kleinen und großen Erlebnisse desselben finden sich hier in wahrhaft urwüchsiger Weise verzeichnet, und daß auch die beigegebenen sehr zahlreichen Illustrationen genial und amüsant sind, braucht wol angesichts der Leistungsfähigkeit Camphausen's und der Düsseldorfer Künstlerschaft nicht erst ausdrücklich betont zu werden.

Mögen aus dieser literarischen Kuriosität zu Nutz und Frommen Vieler einzelne „Vermörkungen und Sprüchwört", die der Autor zumeist dem reichen Schatz der altdeutschen Chroniken entnimmt, hier folgen:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wer da Einen lobet in praesentia,
Und schimpfiret in absentia,
Den hole die Pestilentia.

Das Glück ist blind und kugelrund,
Es trifft wol manchen Lumpenhund.

Rast ich, so rost ich,
Begonnen — halb gewonnen.

Ob Rittersmann, ob Lanzenknecht,
Jedweder gern sein Schoppen stecht.

Wer Braunbier meid't, Weiber und Taback,
Der hat auch sonsten von Nichts nit kein G'schmack.

Welcher hat ein'n schön Apfel und den nit isst,
Eine schöne Jungfrawe und die nit küsst,
Auch kühlen Wein und schänkt nit ein,
Der muß ein füller G'selle sein.

Buchsen, die nit krachen,
Jungfrawen, die nit lachen,
Vögel, die nit singen —
Wer hat Lust zu denen Dingen?

Ich wärm mich mit Lieb
Und kühl mich mit Wein;
G'schicht's in Gebühr,
Wer will dawider sein!

Ohn' Wein und Brod
Leid't Liebe Noth. —

* * *

Schon aus dieser flüchtigen Skizze, die auf erschöpfende Gründlichkeit durchaus keinen Anspruch machen will, wird der geneigte Leser ersehen haben, daß Camphausen auch als Gelegenheitsdichter Treffliches geleistet hat. Wie sein Pinsel

die Großthaten deutscher Waffen verherrlicht hat, so erscholl auch sein Lied zum Ruhme deutscher Kunst und zu Ehren des Vaterlandes! Der rüstig und rastlos schaffende Künstler steht noch in kräftigem Lebensalter, und deshalb darf man hoffen, daß aus dem harmonischen Bunde der Palette und Feder auch für die Zukunft noch manches bedeutende Werk hervorgehen wird!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

III.

Die Tochter Wilhelm von Schadow's.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sophie Hasenclever, geborene von Schadow, erblickte am 6. Januar 1824 das Licht der Welt. Ihr Vater war der bekannte Düsseldorfer Maler, und ihre Mutter ist eine Churländerin, Namens Charlotte von Groschke, eine noch immer sehr rüstige Greisin, von hoher wissenschaftlicher Bildung und überaus sanftmüthigem Charakter. Bekanntlich übernahm Wilhelm Schadow im Jahre 1826 an Cornelius' Stelle die Leitung der Düsseldorfer Kunstakademie, und kam daher Sophie schon als Kind nach dem Rhein, der auf das empfängliche Gemüth des jungen Mädchens bereits damals einen nachhaltigen Eindruck ausübte. Ihrer Kindheit und ihrer Jugend strahlte die Glücksonne in vollstem Glanze. Man kann es sich wol denken, daß in ihrem elterlichen Hause ein reicher künstlerischer Verkehr Statt fand. Die Geselligkeit des Schadow'schen Hauses übte eine magnetische Anziehungskraft auf all die hervorragenden Geister aus, die damals Düsseldorf aufzuweisen hatte. Die später zu solcher Berühmtheit gelangten Düsseldorfer Künstler, wie K. Fr. Lessing, Julius Hübner, Theodor Hildebrandt, Karl Sohn, H. Mücke, Chr. Köhler, Achenbach, Schirmer, Schrödter u. v. A. verkehrten in der Familie des Direktors Schadow, und Geistesheroen, wie Immermann, Schnaase, Uechtritz, Felix Mendelssohn-Bartholdy waren regelmäßige Haus-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

freunde. Diese genialen Männer der Kunst und Wissenschaft waren insgesammt aufs eifrigste bestrebt, die alsbald hervortretenden seltenen geistigen Fähigkeiten der Tochter des Meisters Schadow zu entwickeln und in das jugendliche Herz die Keime alles Schönen, Guten und Edlen zu säen, die dann zur herrlichen Frucht heranreifen sollten! Im Hause ihrer Eltern hielten Immermann und von Uechtritz oft Vorlesungen, und Mendelssohn war sogar mehrere Jahre lang Mitbewohner des Hauses. Die Musikfeste, die damals am Rhein aufkamen, der Anblick der Kunstwerke und die gediegene Schule des Vaters — all dies trug dazu bei, die künstlerische und ästhetische Begabung Sophiens zur schönsten Entfaltung zu bringen. Schon als Kind nahm sie der Vater mit nach Italien, und im sechzehnten Jahre machte sie die zweite Reise nach dem Lande der Sehnsucht jedes ideal angelegten Deutschen, wo nicht allein Zitronen blühen, sondern wo auch das unsterbliche Reich der klassischen Kunst seit Jahrhunderten dem wissensdurstigen Auge seine Schätze darbietet. In Rom lernte sie die antiken Tragödien und Skulpturen gleichzeitig kennen. Die Antike übte für ihr ganzes Leben auf sie einen maßgebenden Einfluß aus und erweckte gar mächtig im Herzen des jungen Mädchens die Liebe zu den Griechen und zu dem ewigen Schönheitsideale. In Rom erlernte sie auch die italienische Sprache und erlangte in derselben alsbald eine solche Fertigkeit, daß sie alle italienischen Klassiker mit Leichtigkeit übersetzen und selbst in dieser Sprache produktiv auftreten konnte. — Im Jahre 1845 verheirathete sie sich mit dem praktischen Arzt Dr. Richard Hasenclever, der als Sanitätsrath am 8. Juni d. J. in Düsseldorf verstorben ist, einem nach jeder Richtung hin ausgezeichneten Menschen, Gelehrten und Künstler, der namentlich auf dem Gebiete der Philosophie und Musiktheorie auch schriftstellerisch Hervorragen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des leistete. Frau Hasenclever verließ nach ihrer Verehelichung Düsseldorf und folgte ihrem Manne nach dem kleinen Landstädtchen Grevenbroich, im Regierungsbezirk Düsseldorf, wo ihr Gemahl als Kreisphysikus thätig war; aber schon nach einigen Jahren kehrten die Eheleute nach Düsseldorf zurück, und es begann in dem Hasenclever'schen Hause von Neuem eine schöne Geselligkeit, die Männer wie Hiller, Schumann und die hervorragendsten Düsseldorfer Künstler dort vereinigte. Seit Jahren finden daselbst auch theatralische Aufführungen statt, die sich, da sie über das Niveau des Dilettantismus weit hinausragen, einer gewissen Berühmtheit selbst in schauspielerischen Kreisen zu erfreuen haben.

Bevor ich, nach Vorausschickung dieser biographischen Notizen, auf die Charakterisirung der schriftstellerischen Bedeutung der Tochter Schadow's eingehe, muß ich noch bemerken, daß Sophie Hasenclever keineswegs zu den so genannten Blaustrümpfen gehört, deren Gebahren die Frauenschriftstellerei so vielfach und nicht mit Unrecht in Mißkredit gebracht hat! Trotz ihrer literarischen Schöpfungen ist sie stets die tüchtige und biedere deutsche Hausfrau geblieben. Wer das Glück gehabt hat, die noch immer schöne Frau in ihrer Häuslichkeit schalten und walten zu sehen, der ruft gewiß mit Oskar von Redwitz aus:

Dein Arm, nie müd in milder Gabe
Und in des Leids geheimer Labe,
Trägt immer neue Goldesspangen;
Hell leuchtend um dein Herz gereiht
Die Perlen des Gebetes prangen.
So bist geschmückt du alle Zeit
Im gottgebauten Liebeshaus,
Und nimmer geht das Fest dir aus.

Die Kammer ist dein Reigensaal,
Drin ruht dein Herz beim Liebesmahl

Auf treu gethaner Arbeit Kissen,
Vom Licht der Gnade hell umblinkt,
Und sein Pokal ist dein Gewissen,
Aus dem es heil'gen Frieden trinkt...

Sophie Hasenclever ist eine mit den edelsten Gaben des Schöpfers beschenkte Frau. Schon als Kind zeigte sie eine glühende Liebe zur Dichtkunst, wie dies ihre dichterischen Versuche aus frühester Jugend, die ich zu durchblättern Gelegenheit hatte, hinlänglich beweisen. Als Mädchen nahm sie wol bei Wolfgang Müller von Königswinter, dem intimen Freund ihrer Familie, etwa sechs bis acht Stunden Unterricht in der Metrik, aber sonst hat sie ihre praktische Ausbildung sich ganz allein zu verdanken, und auch bei ihr bewährt sich der Spruch: **Poeta non fit, sed nascitur!** Wie bei ihren dichterischen Schöpfungen, so befolgte sie auch bei ihren sonstigen literarischen Bestrebungen den von ihrem Vater gelernten Grundsatz: Man muß kein angefangenes Werk unvollendet lassen! — Während fünfzehn bis zwanzig Jahren gab sie alle literarischen Beschäftigungen auf, da diese Zeit ganz und gar vom praktischen Leben in Anspruch genommen wurde, aber als sie wieder zu denselben zurückkehrte, entfaltete sie rasch eine ebenso fruchtbare, wie glückliche Thätigkeit.

Man gestatte mir, daß ich zuerst von ihren lyrischen Gedichten ein Wort sage. Ich hatte die Freude, einen ziemlich umfangreichen Band derselben zu durchblättern, aber die Dichterin kann sich, trotz aller Aufforderungen von den verschiedensten maßgebenden Seiten, nicht dazu entschließen, dieselben zu veröffentlichen. Wie sehr auch dieser Zug den bescheidenen Charakter Sophie Hasenclever's kennzeichnet, so muß ich dennoch ihren Entschluß im Interesse der Poesie beklagen. Damit meine geehrten Leser und besonders die geneigten Leserinnen sich von der Wahrheit des hier Gesagten selbst überzeugen können, will ich einige Proben

1877

dieser tiefempfundenen Poesieen folgen lassen, selbst auf die Gefahr hin, daß die verehrte Frau dem indiskreten Plauderer wegen dieser Veröffentlichung zürnen sollte!...

Sonnenuntergang.

Glanz und Freude ist der Himmel,
Und in jauchzendem Getümmel
Jagen Schwalben durch die Luft;
Könnt ich doch im Jubelreigen
Sonnenwärts mit jenen steigen,
Aufgelöst in Licht und Duft!

Klammern muß ich an der Erde,
Tragen dieses Staubs Beschwerde,
Jahr auf Jahr raubt mir die Kraft;
Sagt: wird in des Grabes Höhle
Frei die luftgeborne Seele,
Löst der Tod die lange Haft?

Oder soll'n mit dir zusammen,
Armer Leib, des Geistes Flammen,
Ausgelöscht, vergehn zu Rauch?
Sind verschmolzen ganz wir Beide,
Oder dienst du nur zum Kleide
Mir, dem unsichtbaren Hauch?

Sieh, die Sonne senkt sich glühend,
Und durch weite Räume fliehend,
Stürmt ihr nach der Vogelchor;
Nein, ich laß nicht ab vom Hoffen,
Frei werd ich von Erdenstoffen,
Steig zum Aether einst empor!...

Derselbe sinnige Zug des Verständnisses für die Seele, die in der Natur und im Menschen waltet, zeichnet auch das folgende Gedicht aus:

Südwind.

Wie melancholisch sauft der Wind,
Der heiß vom Süd herüberstürmt,

Er kommt wol aus der falben Wüste
Von Lybiens, von Egyptens Küste,
Wo sich der stolze Atlas thürmt!

Er schwellte wol den gelben Nil,
Durchwühlt die Königsgruft, die alte,
Und selbst die Sphynx, die ewig kalte,
Erglüht bei seinem wilden Spiel.

Er kränzt das Mittelmeer mit Schaum,
Er treibt die aufgebäumte Welle
Weit über die Thyrrhener Schwelle,
Er reißt die goldne Frucht vom Baum.

Fort geht es dann im vollen Lauf
Den finstern Alpenpaß hinauf;
Da schmilzt an den vereisten Hörnern
Der Schnee, geballt zu starren Körnern;
Germaniens Flur durcheilt er schnell,
Und siehe, selbst der Rhein, der hehre,
Beschleunigt seinen Schritt zum Meere.

Ruh aus, du Wüstensohn, in unsern Lauben,
Küß dich an diesen Rosen satt!...
Schon wird er still, er haucht nur matt,
Sein letzter Odem reifte diese Purpurtrauben!

Doch nein, jetzt stöhnt er bang und hohl,
Er rafft sich auf, er eilt, er flieht!
Willst du hinan zum fernen Pol,
Wo hell des Nordlichts Krone glüht,
Wo sich das Meer, wie Silber weiß,
Ein endlos Chaos, dehnt von Eis?
Da starrt dein Flügel — feucht vom Thau,
Es stockt dein Athem, duftig lau,
Er wird zu Tropfen, kalt und schwer,
Die Schwingen rührst du nimmermehr!

Wie melancholisch saust der Wind,
Er kommt aus Lybiens sand'ger Oede,
Kommt von Egyptens gelber Rhede,
Ein ruheloses Wüstenkind!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An diese beiden Dichtungen reihe ich noch folgende gedankentiefe und schöne Gedichte, welche eine wahre Zierde einer anmuthigen und gefühlsinnigen Lyrik genannt werden müssen.

Abend.

Ich bin vom Lärm des Tages müde,
In meiner Seele ist kein Friede,
Mein Geist ist wirr, mein Herz beschwert;
Was ich erstrebt, was ich vollendet,
Mir schien es gut, eh' ich's beendet,
Nun dünkts mich arm und ohne Werth.

Ach diese Oede, diese Leere
Befällt mich, weil ich dein entbehre;
Mir ahnet, mehr hätt' ich vollbracht,
Wenn ich am Waldesrand, im Korne,
Umlaubt vom Blüthenschnee der Dorne,
Dir einen Blumenstrauß gemacht!

Dann hätte wol aus ihrem Neste
Die Nachtigall uns wie zum Feste
Ein Lied geträllert auf der Flur;
O, alles Wirken, alles Thuen
Ist werthlos gegen solch ein Ruhen
Im Arm der Liebe und Natur!

Alpenrose.

Auf dem wilden Felsgetrümmer
Blüht die holde Alpenrose,
Schmückt die öde, hoffnungslose
Wüstenei mit hellem Schimmer.

Zwischen den granitnen Mauern,
Zwischen himmelhohen Säulen,
Bei der Stürme grausem Heulen
Müßte sich das Herz vertrauern,

Lachte sie am Felsenkamme
Nicht mit frohem Purpurscheine,
In dem Reich der todten Steine
Eine warme Freudenflamme.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So auf unsern Lebenswegen,
Wo den Pilger oft, den matten,
Bang umdüstern Todesschatten,
Auf den rauhsten Schmerzenswegen,

Winkt dem Blick, von Zähren trübe,
Da wo Hoffnung schon erkaltet,
Gleich der Rose schön entfaltet,
Eines treuen Herzens Liebe.

Selbstständigkeit.

Kannst du nicht selbst dich speisen, selbst dich tränken,
Willst du von Andern stets dich nähren lassen,
Warum dein Brod mit eigner Hand nicht fassen,
Nicht selbst den Lebensbecher voll dir schenken?

Bist du ein Abglanz nur von fremdem Wesen,
Und wärmt dich nur des fremden Herdes Flamme,
Blüht nur auf dir ein Reis von fremdem Stamme,
Kann fremdes Lied dir nur die Zunge lösen?

O trage eigne Frucht an deinen Zweigen,
Nach eignem Trieb entfalt' dich ohne Zagen,
Und wirst du dann auch nicht mit Eichen ragen,
Du bist ein Ganzes doch, und bist dein eigen!

* * *

Neben diesen lyrischen Ergüssen waren es hauptsächlich Poesie und edle Leidenschaft athmende Novellen, die schon in früher Jugend entstanden sind und die sich würdig den besseren Erzeugnissen der deutschen Novellistik an die Seite stellen können. Von ihren, in Zeitschriften veröffentlichten Erzählungen nenne ich hier nur die folgenden: „Das Waldkind"; „Rosario"; „Die Freunde"; „Das Kreuz im Baume"; „Annei"; „Gundel"; „Maria vom Schnee"; „Wandlungen"; „Luise"; „Ein Frauenherz" u. s. w., die insgesammt vom lesenden Publikum sehr beifällig aufgenommen wurden, trotzdem sich die Verfasserin von jeder, die Nerven aufregenden Sensationshascherei fern hält und nur durch treffliche Charakter-

zeichnung, psychologische Wahrheit der Darstellung, ideale Welt- und Lebensanschauung auf das Gemüth des Lesers zu wirken bestrebt ist. Noch manche novellistische Schätze schließt die Mappe der verehrten Frau in sich, die dem Lesepublikum hoffentlich nicht für immer verloren gehen werden!....

Was die übrigen dichterischen Leistungen Sophie Hasenclever's betrifft, so nenne ich hier noch zuvörderst den trefflichen verbindenden Text zu Mendelssohn's „Athalia", gedichtet zu einer Privataufführung am Hofe des damals in Düsseldorf residirenden Fürsten von Hohenzollern; derselbe behandelt den biblischen Stoff in einem ergreifenden dramatischen Gemälde, voll erhabener Gedanken und poetischen Schwunges, wobei der Geist, der die Bücher des Alten Testaments belebt, in seiner ganzen Treuherzigkeit und Naivetät mit weiblichem Takt und Feinsinn poetisch wiedergegeben ist. Als Probe dieser klassisch schönen Dichtung mögen die nachfolgenden Strophen dienen:

... Das Volk, um das Jehova's Hand
Egypten schlug mit einem frühen Tod,
Vor dem das Meer wie eine Mauer stand,
Dem er vom Himmel gab das Mannabrod,
Das Volk, gehegt am Vaterherzen gleich dem Kinde —
Spricht Hohn der Liebe, wälzt im Pfuhle sich der Sünde...

Dem Sünder, der im Freudenbecher
Das Herz berauscht den ganzen Tag,
Erscheint zur Nacht der Traum, ein Rächer,
Und wecket des Gewissens Schlag.

So füllt Athaliens Sinn mit Grauen
Allnächtlich eines Kindes Bild,
Die Königsbinde auf den Brauen,
Bewehrt mit blut'gem Schwert und Schild...

O Kinderauge, Gottes Spiegel,
Wie groß ist deine Herrlichkeit,
Schon senkt vor dir die schwarzen Flügel
Der grimme Haß, der gift'ge Neid...

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Dichterin hat noch verschiedene andere vorzügliche verbindende Texte verfaßt, von denen der berühmteste jedenfalls derjenige zu Hiller's Komposition „Nal und Damajanti" ist; diese Dichtung, die in Düsseldorf, Köln und vielen anderen deutschen Städten mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde, ist ohne Zweifel eine der schönsten Kantaten, die je geschrieben worden. Der Schmelz, der dieses höchst interessante Poem umgibt, die duftige und liebliche Poesie dieses altindischen Gedichts in dem Gewande deutscher, ungemein harmonischer Rhythmik wird zwar durch die Mittheilung einzelner Bruchstücke sehr beeinträchtigt; indeß gestattet mir der mir zugetheilte Raum leider nicht, die Dichtung ihrem ganzen Wortlaute nach wiederzugeben, und deshalb muß ich mich auf die folgenden Zitate beschränken, wobei ich nur noch erläuternd bemerken will, daß Bima der Name des Königs von Indien, Damajanti der seiner Tochter, und Nal der eines indischen Fürsten ist.

Damajanti.

In weiter Ferne
Ein König thront,
So licht wie Sterne,
So klar wie der Mond;
Die Perle der Welt
Ist Nal, der Held.
Vom Palmenbaume
Lauscht ich versteckt,
Wie er im Traume
Sein Herz entdeckt;
Er begehrt dich zur Braut,
Der dich träumend geschaut.
Für einander geboren,
Auserkoren
Seid ihr Beide zumal,
Damajanti und Nal!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nun kennt ihr meiner Thränen Quelle!
Ach, ihre Quelle
Versiegt nicht, seit mit Blumenpfeilen
Karna, der schnelle,
Mir Wunden schlug, die nimmer heilen.

Wie sich die Gazelle,
Matt vom Sonnenstrahl,
Sehnet nach der Quelle
Fern im Schattenthal,
Daß sie, gelabt, fortan kein Durst mehr quäle,
So sehnt nach dir, o Nal, sich meine Seele.

Wie aus dunkler Hülle
Bang die Rose strebt
Nach des Lichtes Quelle,
Wie sie sehnend bebt,
Daß sich die Sonne endlich ihr vermähle,
So sehnt nach dir, o Nal, sich meine Seele.

Wie sich nach dem Meere
Sehnt des Ganges Flut,
Daß der Strom, der hehre,
Rastet nicht, noch ruht,
So, daß dein Anblick mich aufs neu beseele,
So sehnt nach dir, o Nal, sich meine Seele.

Sieh, es kommt zum Bronnen
Endlich doch das Reh,
Rose zu der Sonnen,
Welle in die See;
Nur ich bin fern von ihm, den ich erwähle,
Und doch nach ihm nur sehnt sich meine Seele...

König Bima.

Die Kinderspiele, Damajanti,
Genügen nicht mehr deinem Sinn,
Sein eigen Glück hat jedes Alter,
Und mit dem Tage welkt es hin!
Wolan! Dir blühe neue Freude,
Ein edler Gatte sei dein Theil,
Ein Gatte, voller Muth und Treue,
Er ist des Weibes einzig Heil!...

Nal.

Ich flog durch Länder und durch Wüsten,
Mich trug, ein Pfeil, mein Wunderroß;
Weit über Berge, über Küsten
Sauft ich wie Indra's Glutgeschoß.
Eins war das Thier mit meinem Willen
Und rasch, wie der Gedanken Spiel,
Flog ich zum Heiligthum, dem stillen,
Schon nah ich mich dem sel'gen Ziel...
Der Kranz in Damajanti's Locken
Er ist des Lebens höchster Preis,
Ja, neben diesen Blütenflocken,
Ja, neben diesem grünen Reis
Sind arm die stolzen Ruhmeszeichen,
Der Beute Schatz, mein Siegesraub,
Und all die Kronen, all die reichen,
Die ich errang, sind eitel Staub.
Die zarten, weißen Blütenflocken,
Der Kranz in Damajanti's Locken,
Das grüne hochzeitliche Reis,
Es ist des Lebens höchster Preis!...

Welche Poesie und Ursprünglichkeit offenbart sich in diesem, wie exotischer Blumenduft uns berührenden indischen Liebesgedicht! Welches Nachempfindungstalent war erforderlich, um sich in den Zustand jener seit Jahrhunderten abgeschlossenen dichterischen Welt zu versetzen und aus derselben aufs neue lebenskräftige Gestalten und Empfindungen der Lust und des Leids hervorzuzaubern!... Freilich hat sich die Dichterin ihre Aufgabe nicht leicht gemacht. Seit Jahren studirte sie emsig die altindische Literatur; sie ist vertraut mit den bedeutenderen Schöpfungen der indischen Poesie, mit Sacontala, Urwasi, Mahabharata u. s. w. Mit feinem poetischen Gefühl hat sie es verstanden, in das innerste Wesen der indischen Dichtung einzudringen und das mit dem germanischen Geiste darin Verwandte uns in poetischer Verklärung näher zu bringen. Ihrer groß angelegten, ernsten, der philosophischen Reflexion

mit Vorliebe zugewandten Natur mußte die Vergeistigung aller Dinge, das bald grüblerische, bald träumerische Denken, der Glaube an die Unsterblichkeit, die Verklärung der Leiden ja ganz besonders zusagen! Wie tief sie den Geist altindischer Dichtung und Philosophie erfaßt hat, beweist auch ihr trefflicher Essay: „Ueber Holtzmann's Uebersetzungen altindischer Dichtungen" im „Feuilletonistischen Sonntagsblatt" (Beilage der Düsseldorfer Zeitung) in Nr. 7, 8 und 9, Jahrgang 1873, der gleichzeitig von der bei einer Frau seltenen gelehrten Bildung rühmendes Zeugniß ablegt.

* * *

Ihre ganze Genialität entfaltet sich besonders in ihrer Eigenschaft als Uebersetzerin fremdländischer Poesien. Auf diesem Felde hat sie bereits so Hervorragendes geleistet, daß ihr für die trefflichen Dienste, die sie dadurch der Weltliteratur erwiesen, der Dank aller Gebildeten gebührt. Ich habe hierbei hauptsächlich zwei literarische Thaten vor Augen: 1) ihre Uebersetzung der Gedichte von August Brizeux (Leipzig 1874) und 2) ihre Uebersetzung der sämmtlichen Gedichte Michel Angelo's (Leipzig, 1875).

Die zarten Feenhände, mit denen die feinsinnige Tochter Schadow's den oben mitgetheilten Blumenstrauß im Garten der Poesie gewunden, verrathen sich auch bei der Uebersetzung der Gedichte des französischen Akademikers August Brizeux. Wenn wir den auch äußerlich schön ausgestatteten, stattlichen Band aufschlagen und uns in die Lektüre der originellen, charakteristischen und sinnigen Lieder vertiefen, wissen wir nicht — was wir zuerst bewundern sollen: den eigenthümlich fesselnden Zauber, der in diesen bretonischen Dichtungen uns mit magischer Gewalt ergreift, oder die vollendete Kunst der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Uebersetzerin, deren ausgeprägter Formensinn nur selten eine sprachliche oder rhythmische Unebenheit aufkommen läßt. Die Uebertragung liest sich wie Original, und wer sich nur ein empfängliches Herz im Busen bewahrt hat, der wird mit Freuden die lieblichen Blumen und die duftenden Früchte der Poesie pflücken, welche die liebenswürdige Gärtnerin mit so vielem Geist und solcher Anmuth für das deutsche Lesepublikum zurecht gemacht hat....

In einem umfassenden Vorwort gibt die Uebersetzerin eine sehr interessante Biographie und Charakterskizze August Brizeux's, welche wir als eine Bereicherung unserer diesbezüglichen mangelhaften Kenntnisse über den Dichter recht sehr willkommen heißen müssen. Auch die mannigfachen Schwierigkeiten, womit eine Uebertragung überhaupt zu kämpfen hat, hebt Sophie Hasenclever hervor, und es ist um so mehr anzuerkennen, daß sie dieselben mit spielender Leichtigkeit fast gänzlich beseitigt hat. Bezüglich der Berechtigung einer Uebersetzung der Brizeux'schen Gedichte bemerkt sie treffend: Wo sich das Schöne zeigt, sei es auch in fremdartiger Gestalt, ja ahnen wir es auch nur, machen wir Anspruch an dasselbe wie an unser Eigenthum. Wir legen die Hand darauf, als wäre es unser Erbgut. Das Schöne ist ja die Speise, welche der verstoßenen, pilgernden Menschheit auf den Weg mitgegeben ist, der Leitstern, welcher in das verlassene Paradies zurückführt. Zu dem innern Drange, der uns nach jeder rettenden Hand auf dem dunklen Lebenspfad greifen läßt, kommt noch der angeborne Forschertrieb hinzu, und so vereinen sich alle Seelenkräfte, um auf der Spur des Schönen vorwärts zu treiben. Haben wir auch nicht immer Muth und Kraft, den Schatz zu heben, so merken wir uns wenigstens die Stelle, um zu gelegener Zeit dahin zurückzukehren... Brizeux freilich, meint die Uebersetzerin, erleichterte diese Aufgabe, weil er dem Deutschen auf halbem Wege entgegenkomme und seine

Züge mit den unserigen Familienähnlichkeit haben. Er stammt als Bretagner von dem alten Volke der Celten ab, und die Verwandtschaft deutscher und bretonischer Literatur ist schon längst bewiesen worden. Ein einziger langer Freiheitskampf bildet viele Jahrhunderte hindurch die hauptsächliche Eigenthümlichkeit der Bretonen; in solchem Ringen erstarkt der Charakter des Volkes. Bis ins Zeitalter der großen Revolution hielten die Bretonen, im Gegensatz zu dem glaubenslosen Frankreich, fest an Religion und alter Sitte, und erst nach manchem Blutvergießen fand französischer Geist Eingang.

Diesem Volke nun, markig und fest wie seine Eichen, stolz auf seine Traditionen, genügsam, arm an irdischen Gütern, aber reich an idealen, entstammt der Dichter, den Sophie Hasenclever dem deutschen Volke zum ersten Male durch die Uebersetzung seiner Lieder näher gebracht hat.

Brizeux erblickte in l'Orient im Jahre 1803 das Licht der Welt. Seine Heimat vereinigt in sich alle Reize der Natur: das Meer umspült die Küste, welche in kühnen Umrissen die letzte westliche Spitze Europas bildet; schauerliche Felswände, unterhöhlte Vorgebirge, Klippen und Inseln, Sprudel und Trichter am Gestade, im Innern des Landes aber idyllische Thäler, blühende Ebenen und reine Flüsse, dazu eine Vegetation, die den Schmuck des Nordens und des Südens vereinigt. Eichen und Fichten, echte Kastanien, Taxus und Stechpalmbäume...

Solche Bilder hatte Brizeux vor Augen, als er aufwuchs. Wie so mancher große Mann, hatte auch er seiner Mutter viel zu verdanken: sie war eine Frau, ausgezeichnet durch Herzenseinfalt und Feinheit der Empfindung. Wie glühend die Liebe des Dichters zu seiner Mutter gewesen sein mag, davon legen dessen Gedichte an dieselbe ein beredtes Zeugniß ab. So singt er in seinem herrlichen Gedicht: „An die Mutter" (S. 58):

O Mutter, wen, wen sollt ich lieben, wenn nicht dich?
Dich, deren Herz durch meines schlägt, die zärtlich mich
Im Geist umschwebt, dich, deren liebende Gedanken
Wie Engel Tag und Nacht um meine Wohnung schwanken,
Die tausend von Gefahren sieht, die fernher drohn,
Und tausend Schmerzen ahnt, bereit für ihren Sohn....

. . . . . .

Ja, triumphirt mein böser Stern, muß ich erliegen,
Kann deine Weisheit nicht, dein Rath ihn nicht besiegen,
Verwelkt die Seele mir, ach, von vergebnen Mühn,
Wird matt mein Leib im Kampf, zu wem denn soll ich fliehn?

. . . . . .

Ach, wenn du liest, was ich, erfüllt von dir, gedichtet,
Dann siehst du mich, dann plaudern wir; an dich gerichtet
Ist Alles, deine Lehren find'st du, deine Schmerzen,
Was wir gedacht, was wir gefühlt aus Einem Herzen!
Dies Buch ist voll von dir! O möge mein Gesang
Dir Balsam thaun die schlummerlosen Nächte lang!

Merkst du ein frisches, liebes Wort mir an, so wisse,
Als Kind hört ich's von dir, mich lehrten's deine Küsse!
Mit deiner Milch floß mir der Liebe Honig zu,
Und was ich singe, sangst an meiner Wiege du!...

Zur Ergänzung der Lebensgeschichte Brizeux's erwähne ich noch, daß er das Kollegium von Vannes und die Schule zu Arras besuchte und dann auf dem Büreau eines Advokaten in l'Orient arbeitete. Bald hernach bezog er die Pariser Universität, wo zuerst die Muse der Poesie ihm lächelte. Seinem Genius folgend, gab er die Jurisprudenz auf, um sich ausschließlich der Literatur zu widmen. Nachdem er sich auf dem dramatischen Felde versucht hatte, wandte er sich der lyrischen und epischen Dichtkunst zu, worin sein Talent am glänzendsten zu Tage trat. Aber in Paris findet er keine Ruhe; seine Sehnsucht treibt ihn nach Italien, welches Land

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er vier Mal besuchte. Hier — bemerkt Sophie Hasenclever so schön — vollendet sich in ihm die klassische Schönheit der Form. Der Dichter war wie die wilde Blume, welche vom rauhen Fels, wo sie im frischen Hauch der Winde aufwuchs, in fette, schwarze Gartenerde versetzt wird. Sie behält ihren aromatischen Duft, aber sie entwickelt sich prächtiger in Gestalt und Farbe....

Eine unmittelbare Frucht dieser Reise war die Prosaübersetzung des Dante. Zwischen den ersten und den zweiten Aufenthalt in Italien fällt sein Winteraufenthalt in Marseille, wo er am Athenäum einen Kursus über französische Belletristik hielt. Nun kehrte er nach seiner Heimat, zu seinen bretonischen Landsleuten zurück, er lauschte ihren Balladen und Erzählungen und besang dieselben in seiner Weise. In seinem fünfundfünfzigsten Jahre starb er in Montpellier (im südlichen Frankreich) an einer Brustkrankheit. Sein Leichnam wurde, dem Wunsche des Dichters gemäß, nach l'Orient gebracht und im Angesicht der See beigesetzt....

Nach der Anschauung des bretonischen Sängers muß der Dichter ein Friedensbote, ein Apostel echter Schönheit sein, seine Werke müssen das Bild reiner Harmonie darstellen, jede Empfindung soll geläutert und verklärt sein. Diese Weltanschauung veranlaßte ihn, jede herbe Anklage des Geschicks, jeden jähen Schmerzensschrei, jede zornige Aufwallung zu unterdrücken. Er übersah es freilich ganz und gar, daß auf diese Weise seine Werke an Monotonie kränkeln mußten; aber auf dieser Wiese, wo tausende von Blumen auf schwankendem Stengel uns entgegenwinken, hat die Uebersetzerin die anmuthigsten ausgewählt und dieselben zu einem duftenden Strauße gewunden.

Eine innige Liebe zu seiner bretonischen Heimat kennzeichnet alle seine Schilderungen des Volkslebens in der Bretagne; in diesem Punkte ist die Wahlverwandtschaft seiner

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Muse mit der des Schotten Burns und des Magyaren Petöfi unverkennbar. Stets ist seine Sehnsucht nach der Heimat gerichtet, und aus den Stürmen des Lebens rettet er sich immer in den Hafen des heimatlichen Herdes; hier lächelt ihm Alles entgegen, hier blüht sein Geist wieder auf, und deshalb ruft er auch wiederholentlich begeistert aus:

O laß zu dir, mein Volk, aus kranker Welt mich flüchten,
An diesem Herd, dem frommen, schlichten,
An deinen Eichenforsten laß mich wandernd dichten!...

Im jungfräulichen Hain, durchwühlt nur von den Lüften,
Sproßt rasch mein Lied, voll Waldesdüften,
Und Vers reiht sich an Vers, wie Blumen auf den Triften...

Bleibt heil'ge Ruhe, fromme Milde
Dem Dichter nah, daß ich im Liede nach sie bilde
Der Heimat friedliche Gefilde!...

Mit wahrhaft entzückenden Farben zeichnet er das heimatliche Thal, welches er als Kind jubelnd durchirrte; bei grünenden Buchen, säuselnden Fichten, bei Blumen und Bächen findet er Beruhigung für seinen Schmerz; der Hauch der Natur befreit ihn vom Druck, den er lange getragen. An dem Busen der Natur weint er sein Leid aus und dichtet seine unsterblichen Lieder. Rührend ist u. a. das Erinnerungsgedicht, welches er seinem Jugendlehrer, dem guten, alten Pfarrer von Arzonne, gewidmet hat; es ist uns, als ob wir im Geiste das Pfarrhaus sähen, als ob die Haide ihren würzigen Duft ausströmte und Thymian und Lavendel die Luft balsamisch durchhauchten;... mit solch meisterhaftem Realismus versteht der Dichter zu schildern!

Ich brauche wol nicht erst ausdrücklich zu versichern, daß der Dichter des Landes der Eichen, der Erde aus granitnen Quadern einen viel zu umfassenden Geist hatte, um blos an der ihm allerdings unendlich werthvollen heimatlichen

Scholle stets haften zu bleiben. Wäre er nur ein Lokal- oder Heimatsdichter gewesen, so hätte er es nicht verdient, ins Deutsche übertragen zu werden! Nein! Vielmehr verherrlichte die Muse Brizeux's Alles, was nur würdig ist, von der Leier des Dichters gefeiert zu werden: Gott und Religion, Natur und Welt, Mensch und Leben, Armuth und Reichthum, Freundschaft und Feindschaft, das Weib und die Liebe, die Mysterien des Todes ebenso wie die Geheimnisse der Lebensweisheit und Lebenskunst.... Die ganze kleine und große Welt lebt und webt in den Gesängen dieses echten Volksdichters.... Wer das Bedürfniß in sich fühlt, durch eine edle und weihevolle Lektüre sich zu unterhalten, zu läutern und zu bilden, wer einen ursprünglichen Dichtergenius kennen lernen will, der labe sich an den Früchten dieses Geistes, welche uns in der künstlerischsten Form die Hand einer Frau dargereicht, die schon durch diese schöne Gabe sich ein ehrendes Denkmal in der Literaturgeschichte gesetzt hat. Sophie Hasenclever hat mit dieser ihrer Uebersetzung dem Publikum bei weitem mehr als einen Beitrag zur Goldschnittslyrik und zur Weihnachtsliteratur geliefert.... Wem freilich nur poetische Bisquitwaare zu munden pflegt, der wird vielleicht an dem Brizeux-Hasenclever'schen Werke Manches auszusetzen finden, — was sich uns hier darbietet, kann man in folgende zwei Zeilen zusammenfassen:

Ja, das ist Poesie, gesunde, nahrungsreiche,
Wie Honig ist sie, doch wie Honig in der Eiche!...

* * *

Das meiste Interesse erregt naturgemäß das Hauptwerk Sophie Hasenclever's, welches unter dem Titel: „Sämmtliche Gedichte Michel Angelo's in Guasti's Text, mit deutscher Uebersetzung von

Sophie Hasenclever" zu Ehren des Michel Angelo-Jubiläums im vorigen Jahre erschienen ist. Das circa 450 Groß-Octavseiten umfassende Buch hat der Direktor der Berliner Nationalgallerie, Dr. M. Jordan, mit einem Vorworte versehen, worin er u. A. hervorhebt, daß diese Uebersetzung in der Absicht unternommen sei, um Michel Angelo an seinem Jubeltage den Abglanz seiner Werke als Ruhmesspende darzubieten. Wenn die Künstlerwerke des Gewaltigen uns erschüttern wie Aeußerungen einer Gottheit, so schließt seine Poesie uns ein Gemüth voll tiefster menschlicher Empfindung auf. Die Gedichte Michel Angelo's sind Selbstbekenntnisse im strengen Sinne. Sie lassen uns in die Seelenerlebnisse eines Mannes blicken, dessen Charakter und Persönlichkeit von den vertrautesten Zeitgenossen noch weit höher geschätzt wurden, als seine Werke. Neben Klagen, aus denen das tragische Geschick des Genius redet, rührt der Thränenerguß des duldenden Herzens, und wenn Michel Angelo uns durch seine Bekenntnisse nahekommt wie Einer der Unserigen, wächst er dadurch, daß wir wahrnehmen: in seiner Titanengewalt hat er unter den menschlichen Schmerzen, denen die Sterblichen unterthan sind, nur um so tiefer gelitten....

Michel Angelo's schönste Gedichte athmen einen idealen Frauendienst; und die Verherrlichung seiner Geliebten, der wegen ihrer Schönheit, Tugend und Bildunghoch gefeierten Wittwe des Marchesen von Pescara, Vittoria Colonna, ist eine der schönsten Erzeugnisse der lyrischen Poesie aller Zeiten.

Ein edler weiblicher Geist nun gibt den Geheimnissen des Genius Wiederhall in deutschem Wort: das in Rede stehende Werk ist eine That der Hingebung und Dankbarkeit; die Lieder Michel Angelo's, die, wie aus Marmor gehauen, den Kampf mit dem spröden Stoff der Sprache verrathen, bieten zwar der Nachdichtung ungeheure Schwierigkeiten, aber die Begeisterung der deutschen Verfasserin hat diese Hindernisse fast überall

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf die trefflichste Weise überwunden. Was dieser Uebersetzung noch einen besonderen Werth verleiht, ist die Vollständigkeit des Stoffes und strenge Form- und Inhaltstreue, zu deren Prüfung dem Leser das italienische Original gleichzeitig vor Augen gestellt ist. Die Uebersetzerin hat den besten, von Cesare Guasti im Jahre 1863 herausgegebenen Text benutzt, der mit der echteren Lesart eine stilgerechtere Fassung verbindet. Die Reihenfolge der Gedichte, wie sie Guasti gibt, ist beibehalten worden; ein alphabetisches Verzeichniß der Anfänge dient zur Auffindung der einzelnen Gesänge in der neuen und alten Ausgabe. Der deutsche Verleger hat überdies dem schönen Werke eine Ausstattung gegeben, welche sowol des kostbaren Inhalts wie der Entstehungszeit im Jubeljahre Michel Angelo's würdig ist.

Sophie Hasenclever hat mehr denn ein Jahrzehnt an diesem Buche gearbeitet. Die Entstehungsgeschichte desselben bildet für sich eine Geschichte und gibt in nuce ein Bild von einem Dichterleben mit seinen Freuden und Leiden, seinen Hoffnungen und Enttäuschungen, seinen Kämpfen und seinem endlichen Siege! Zuerst übersetzte Sophie Hasenclever die Gedichte des großen Florentiners nach einer älteren Ausgabe; als sie mit der Uebertragung bis zur Hälfte fertig war, da erscheint plötzlich der neue, als einzig richtig festgestellte Text von Guasti, und die Arbeit von Jahren mußte vernichtet werden! Nach vollzogener Umgestaltung des Ganzen erhält die Uebersetzerin die Nachricht, daß bereits ein Professor Hermann Harrys in Hannover eine deutsche Uebertragung geliefert habe.... Man denke sich den Schreck und die Trauer Sophie Hasenclever's! Aber ihre Begeisterung für den großen Dichter gab ihr neuen Muth; sie raffte sich zur letzten Anstrengung auf, vollendete das Werk und der große Wurf gelang....

Was nun die Uebersetzung selbst betrifft, so ist sie ganz im Versmaß des Originals, das Cesare Guasti nach Auto-

graphen sammelte und, wie bereits bemerkt, im Jahre 1863 — in Florenz — erscheinen ließ. Die alte Ausgabe, nach der Sophie Hasenclever anfänglich übersetzte, rührte von Condivi her. Die Reime sind überall beibehalten. Im Italienischen gibt es nur weibliche Reime; so viel als möglich sind auch diese beibehalten worden, jedoch klingt der stets wiederkehrende weibliche Reim zu weich und deshalb ist derselbe zuweilen mit männlichen Reimen untermischt worden. Wie schwierig die Nachahmung der so mühsamen italienischen Form und die Wiedergabe all der Michel Angelo'schen Sonette, Canzonen, Madrigale, Ottave Rimes, Terzinen u. s. w. gewesen, brauche ich wol nicht erst zu erwähnen. Neben dem bedeutenden Uebersetzungstalent der Verfasserin müssen wir ihren wahrhaft großartigen Formen- und Sprachsinn und ihren eisernen Fleiß aufrichtig bewundern!...

Man gestatte mir, auf die aus sieben Theilen bestehende Uebersetzung etwas genauer einzugehen.

Der erste Theil enthält Epigramme und Grabschriften, meist vierzeilige Strophen. Hier befindet sich auch das berühmte Epigramm an die Nacht, eine Gestalt, die sich auf dem Grabmal der Medicäer in Florenz befindet. Ich setze von beiden Dichtungsgattungen eine Probe hierher:

Die Liebe ist der Schönheit inres Bild,
Ist die Idee der Schönheit und der Grazie,
Die unsrem schöpferischen Geist entquillt.

Nicht mordete mit hoher Jahre Waffen
Der Tod die Schönheit, die der Staub hier deckt,
Er nahm sie schnell, auf daß sie unbefleckt
Zum Himmel kehre, schön wie sie geschaffen.

Man glaubt mich todt, der ich gelebt zum Frommen
Der Welt, im Busen tragend tausend Seelen,
Die mich geliebt, wie kann mir Leben fehlen,
Da meine Seele nur der Tod genommen?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der zweite Theil enthält Madrigale — bekanntlich ein sehr schwieriges Versmaß mit vielen Reimen, längeren und kürzeren Zeilen; 102 an der Zahl. Auch hiervon mögen einige mitgetheilt werden!

An Vittoria Colonna.

Bald rechts, bald links such ich zum Heil die Wege,
Stets mit den Füßen wankend
Und hin und wieder schwankend,
Ob Tugend ich erwähle oder Sünde;
So irrt auf jedem Stege,
Wer nicht den Himmel sieht, und stürzt in Schlünde.
Daß ich den Ausweg finde,
Daß nicht des Irrthums Beute
Mein freier Geist bei meinem letzten Schritte,
Daß ich nicht ganz erblinde,
Drum, theure Herrin, breite
Dies weiße Blatt vor dich hin und bitte:
Den Weg zeig meinem Tritte
Mit heil'ger Feder du! Sag, sind die Reinen
Gott lieber als die Sünder, die da weinen?

Was treibt mich mit Gewalt zu deinen Füßen?
O weh mir Armen, wehe!
Da Bande nicht den freien Leib umwinden,
Kannst ohne Ketten du in Ketten schließen,
Kannst ohne Hände du und Arme binden?
Wo werd' ich Schutz vor deinem Antlitz finden?...

Die Madrigale des Dichters sind auch, theilweise schon zu seinen Lebzeiten, mehrfach in Musik gesetzt worden.

Der dritte Theil bringt Sonette in bekanntem Maß, und zwar 77 vollständige und 29 unvollständige. Auch von denselben hier eine Probe!

An Dante Alighieri.

Wer lobt dich würdig, da wir fast erblinden
Vor solchem Glanz? Viel leichter kann man schmähen
Das Volk, das dich verbannt, als dich erhöhen,
Kein Wort genügt, um deinen Ruhm zu künden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Du stiegst hinab für uns zu Höllenschlünden,
Du stiegst zu Gott empor, doch ach! dein Flehen,
Dem selbst des Himmels Pforten offen stehen,
Läßt nicht ins Vaterland dich Rückkehr finden.

Du Stadt des Undanks, Amme, welche nähret
Die eigne Schmach, daß man die Besten endlich
Am schlimmsten kränkt, das ist des Wahnsinns Zeichen!

Ein einzig Beispiel nur aus vielen höret:
Nie ward ein Bann verhängt wie seiner schändlich,
Nie ward ein Mensch geboren seinesgleichen!

Der vierte Theil besteht aus Fragmenten, 23 an der Zahl, von deren Eigenthümlichkeiten schon die beiden folgenden Bruchstücke uns ein Bild geben können:

Die Flamme wächst, je mehr die Stürme wehen,
So will der Himmel krönen eine Tugend,
Schickt Leiden er, den Glanz ihr zu erhöhen.

Nicht harrt ein edler Geist aufs künft'ge Leben,
Zu sammeln jene Münze Tag für Tag,
Die einz'ge, die der Himmel prägen mag,
Und die uns die Natur schon hier gegeben...

Der fünfte Theil bringt einen Kranz herrlichster Terzinen. Die schönsten sind wol diejenigen auf den Tod seines Vaters und seines Bruders; andere sind an hochgestellte Personen gerichtet und haben historisches Interesse; in anderen wieder beklagt er rührend sein Alter und die durch dasselbe bedingte Unfähigkeit, Bedeutendes zu schaffen: höchst pessimistisch glaubt er, seine Gedichte würden dereinst zu Käsepapier und Düten verbraucht werden:

Amor, die Musen, blum'ge Grotten, duftumhaucht,
Die Vers' und Skizzen sind so weit herabgekommen,
Daß man zu Käs'papier sie nur und Düten braucht...

. . . . . .

Viel Pinseleien und Puppen machen, was kann's frommen?
Mich bracht's so weit, wie jenen, der den Ocean
Mit Glück durchschifft, um dann im Sumpfe umzukommen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die theure Kunst, durch die einst viel ich galt, o Wahn!
Sie stieß allein in diese Schmach mich, dies Verderben;
Arm, alt und hülflos, anderen Menschen unterthan,
Begehr ich nur den Tod; mein einzig Heil ist Sterben!...

Der sechste Theil enthält Stanzen, zumeist über das ländliche Leben, idyllisch beginnend, aber riesenhaft schließend. Hier einige der schönsten poetischen Blüthen:

Die Wahrheit, nur willkommen niedrer Schwelle,
Geht einsam, arm und nackt, doch kampfbereit;
Ein Auge hat sie nur, doch das ist helle,
Ihr Leib ist Gold, ihr Herz, das wächst im Streit,
Ist Diamant. Stirbt sie an einer Stelle,
So kommt an tausenden zur selben Zeit
Sie neu zur Welt. Smaragden gleich an Klarheit,
Ein ew'ger Lenz, steht treu beim Treuen Wahrheit.

Die Falschheit aber geht in goldnen Hüllen,
Den Blick gesenkt nach Art der frommen Frau'n,
Zu lieben scheint sie, doch sie haßt im Stillen,
Da sie von Eis ist, macht die Sonn ihr Grau'n.
Das Haupt umhüllt, vertauscht nur wider Willen
Den dunklen Hof sie mit den Frühlingsau'n.
Zwist, Lüge und Betrug sind ihr Gesellen,
Die stets sich unter ihre Fahne stellen.

Die Schmeichelei, dem Mägdlein gleich, dem holden,
Kommt auch herbei, sie, die stets sorglich ist;
Mehr Farben hat sie als den Blüthendolden
Der Lenz verleiht; sie schleicht ans Ziel durch List,
Denn ihre Worte weiß sie zu vergolden
Und lacht und weint, wie's paßt, zur selben Frist.
Sie betet mit den Augen an voll Liebe
Und raubet mit den Händen, gleich dem Diebe...

Der siebente Theil endlich faßt Kanzonen, zu deren Charakterisirung wol folgendes ungemein traurige Gedicht mitgetheilt werden darf:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich gehe, doch wohin? weh, das zu wissen
Ist allzuleicht, wenn ich mein Leben prüfe;
Ich mag's nicht sehn, ich wanke fort wie Blinde.
Jetzt, da sich löst und wandelt diese Rinde,
Des Geistes Kleid, eint Tod sich und Gewissen,
Mir auszumalen meines Elends Tiefe.
O, wenn der Tod mich riefe,
Eh ich Verzeihung finde,
Dann büß ich für die Sünde,
Daß mit den Gaben, die mir Gott gespendet,
Ich Größres nicht geschaffen und vollendet...

* * *

Noch Vieles könnte ich über die schriftstellerische Bedeutung Sophie Hasenclever's sagen; noch manches Werthvolle möchte ich aus ihrer Mappe veröffentlichen; noch Verschiedenes hätte ich gern ausgeplaudert, wie z. B., daß ein großer, dreibändiger Roman von ihr unter der Presse sich befindet,... aber ich fürchte, die Geduld der schönen Leserin schon viel zu lange in Anspruch genommen zu haben.

Das „Schöne zum Guten" — das war der Inhalt eines hellenischen Gebetes; das „Schöne zum Guten" bildet auch das Wesen der geistigen Schöpfungen der

Tochter Wilhelm von Schadow's.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IV.

Die Begründerin des Victoria-Lyceums in Köln.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei Beurtheilung der literarischen Leistungen der deutschen Frauen habe ich es stets mit dem Minnesänger Christian von Hamle gehalten, der zu der Frauen Preis so schön singt:

Wer Tugend liebt und Ehre,
Der merke sich die Lehre:
„Er soll zu allen Zeiten
Der Frauen Lob verbreiten..."
Vor Allem, was da lebt,
Und höchsten Ruhm erstrebt,
Ziemt euch der Rang, o Frauen!
Mit hunderttausend Munden
Kann Niemand würdig kunden
Und singen, was mein Lied erhob:
Der Frauen Werth und Lob...

Wenn ich auch nicht so weit gehen möchte, wie z. B. John Stuart Mill und die große Anzahl der englischen Staatsmänner, die vor einigen Monaten im britischen Parlament eine Bill einbrachten, welche für die selbstständigen Frauen sogar das politische Wahlrecht forderte, so glaube ich doch, daß das alte Wort von der Unmündigkeit der Frauen — mulier taceat in ecclesia! — im Reiche der Nationalliteratur nicht mehr erklingen darf. Die deutsche Frau hat in diesem Jahrhundert auf den Gebieten des Romans, der lyrischen Poesie, der Uebersetzungskunst u. s. w. so Rühmliches und Bleibendes geleistet, daß eine eingefleischte Schopenhauer'sche Weiber-

feindschaft dazu gehört, dem zarten Geschlechte die Befähigung absprechen zu wollen, auf schöngeistigem Gebiete schöpferisch aufzutreten. Ich sehe nicht ein, warum die kleine, weiße Hand der Damen nicht mit gleichem Talent die Feder führen sollte, wie der Mann, dieser Auserwählte der Schöpfung, dessen Selbstsucht sich allerdings dagegen sträubt, seiner besseren Hälfte auch die geistige Gleichberechtigung einzuräumen ... Freilich bin ich hinsichtlich des Frauenlobes mit dem Minnesänger des 13. Jahrhunderts nicht ganz einverstanden, wenn es gilt, die Leistungen der auf dem Felde der Wissenschaft schriftstellernden Frauen zu preisen, weil der hierzu erforderliche scharfe kritische Verstand, das Alles abwägende, entscheidende Urtheil und das rastlos fleißige Studium bei den Frauen sich nur selten vereinigt vorfinden, da dieselben allerdings gern vom Baume der Erkenntniß naschen, aber nur in wenigen Fällen Kraft und Lust in sich verspüren, den beschwerlichen und mühsamen Weg zu betreten, der zu den Hesperidengärten der Gelehrsamkeit führt; aber alle Anerkennung gebührt den muthigen Huldinnen, die die Vorurtheile der grausamen Männerwelt besiegen und durch Begabung und Streben mit den wissenschaftlichen Lorbeeren sich die schöne Schläfe schmücken! Wenn mich auch der Gedanke an ein emanzipirtes Weib, d. h. an eine Frau, die die Schranken der Weiblichkeit, des Edlen und Schönen, durchbricht, schaudern macht, so gestehe ich doch der Frau durchaus das Recht zu, vor das Forum der Oeffentlichkeit zu treten, wenn sie neben der Begeisterung für das Schöne und Ideale auch gründliches Wissen besitzt und wenn sie die Grenzen des wahrhaft Weiblichen stets streng einhält...

Eine solche Frau voll edler Begeisterung für die höchsten idealen Güter der Menschheit, ausgestattet mit einer reichen Fülle der ernstesten wissenschaftlichen Kenntnisse und einer über das Niveau der Mittelmäßigkeit weit hinausragenden

genialen Begabung, ist Lina Schneider, die Begründerin und Vorsteherin des „Victoria-Lyceums" in Köln... Wenn auf eine Schriftstellerin und Lehrerin, so paßt auf sie das Wort Paul Gerhardt's:

Die Werke, die sie hier verricht't,
Sind wie ein schönes, helles Licht;
Sie dringen bis zur Himmelspfort
Und werden leuchten hier und dort!

* * *

Lina Schneider wurde in Weimar am 15. Januar 1831 geboren und stammt aus einer einfachen Beamtenfamilie. Ihre Geistesanlagen entwickelten sich schon frühzeitig und ihr rastloser Fleiß verschaffte ihr bereits in den ersten Studienjahren zahlreiche Freunde und Gönner. Mit Eifer lag sie speziell den Sprachwissenschaften ob und infolge dessen sind ihr gegenwärtig die meisten fremden (d. h. lebenden) Kultursprachen geläufig. Das wissensdurstige junge Mädchen wählte sich das Lehrfach zu ihrem Lebensberufe und hat alle deutschen und niederländischen höchsten Examina für Frauen glänzend bebestanden. Nach vollendeten Studien unternahm sie zu ihrer weiteren geistigen Ausbildung große Reisen nach dem Ausland und hat überall, wo sie seit Jahrzehnten als Lehrerin und Vorleserin außerhalb Deutschlands aufgetreten, namentlich aber in Holland und Belgien, außerordentlich viel für deutsche Literatur gewirkt. Nachdem sie sich mit dem Professor des Gesanges am Kölner Konservatorium, dem talentvollen Sänger und Musiker K. Schneider, verheirathet hatte, wurde ihr Haus zu Köln der Sammelpunkt zahlreicher strebsamen Geister. Ihr wahrhaft seltenes Lehrtalent gewann ihr alsbald die lebhaftesten Sympathieen ihrer Mitbürger. Seit mehreren Jahren hält sie in Köln und Bonn einen Kursus der Kunstgeschichte für Damen und fungirt gleichzeitig als

Lehrerin der Deklamation, Literatur und Kunstgeschichte am Kölner Konservatorium. Ihr anregender und fesselnder Vortrag wird allgemein rühmend anerkannt. Wie sie die Achtung und Liebe all derjenigen genießt, die nur je mit ihr im Leben zusammentrafen, so erfreut sie sich auch der zärtlichsten Anhänglichkeit all ihrer nach Hunderten, ja Tausenden zählenden Schüler und Schülerinnen. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß Lina Schneider stets Politik und Religion aus dem Bereiche ihrer Vorträge läßt. Sie selbst ist sehr liberal, glaubt aber, ihren Liberalismus dadurch am besten zu bethätigen, daß sie jede Richtung achtet und ehrt. Ihre Freundlichkeit und liebenswürdige Persönlichkeit verfehlen nie, auf das jugendlich-empfindliche Gemüth einen nachhaltigen Eindruck auszuüben. In ihrer Natur liegt eben kein Argwohn, kein Falsch. Wie sie selbst ist, so hält sie die Menschen gleichfalls für offen, frei und treu — und wer wird diesen ihren herzlichen Optimismus, besonders der Jugend gegenüber, nicht mit Freuden begrüßen?

Welcher Verehrung die verdienstvolle Frau in Köln sich erfreut, mag u. A. der Umstand beweisen, daß auf ihre Anregung am 10. März d. J. in der Metropole der Rheinprovinz eine großartige Luisenfeier stattfand; über 5000 Personen aus allen Ständen begingen im Gürzenich-Saale in wahrhaft erhebender Weise dieses Erinnerungsfest. Bei dieser Gelegenheit hatte die Festordnerin zu der Nationalhymne („Heil dir im Siegerkranz") folgende, von der ganzen Versammlung mit Begeisterung gesungene Strophe hinzugedichtet:

Heil dir im Himmelsglanz,
In sel'ger Geister Kranz
Luise, dir!
Schutzgeist des Vaterlands,
Fühl' unsre Wonne ganz!
Preis sei in Ewigkeit,
Luise, dir!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Den Eindruck, den diese von der riesigen Menge gesungene Strophe hervorbrachte, kann ich unmöglich schildern! Der Kaiser ließ der Dichterin in einem Kabinetsbrief seine allerhöchste Anerkennung zu Theil werden, die Lina Schneider dem Verfasser dieser Zeilen gegenüber als den höchsten Lohn ihrer Wirksamkeit bezeichnete. Sie hielt auch die festliche Ansprache, nachdem sie am Tage vorher zu Aachen im kaufmännischen Verein, und am Abend vorher in Mülheim an der Ruhr zur Vorfeier des Luisenfestes gleichfalls die Festrede gehalten hatte. —

Ihre großen Erfolge als Lehrerin und Erzieherin gaben Lina Schneider den guten Gedanken ein, nach dem Vorbild des Victoria-Lyceums in Berlin, auch in Köln eine gleiche Anstalt zu geistiger Anregung und Fortbildung älterer und jüngerer Damen ins Leben zu rufen. Die Kronprinzessin hatte diesem Plane ihr Interesse geschenkt und sowol das Protektorat über die Anstalt übernommen, wie auch gestattet, daß dieselbe den Namen: „Victoria-Lyceum" führen dürfe. Am 31. Oktober v. J. wurde das Victoria-Lyceum feierlich eröffnet, wobei Appellationsgerichtspräsident Dr. Broicher in Kürze die Aufgabe und den Zweck der Anstalt hervorhob: Das Institut habe sich nicht die Allgemeinheit und die Breite des Wissens und der Bildung des Gelehrten zur Aufgabe gesetzt, sondern bezwecke nur die Ausgleichung, deren es nach unseren Lebensverhältnissen und Einrichtungen zu bedürfen scheine, damit die Frauen ihren edlen Beruf in der Familie, in den andern werthvollen Lebensbeziehungen und in der gebildeten Welt überhaupt mit Würde, Geist und Anmuth ausfüllen. In diesem Sinne soll der Unterricht, ohne auf Gedächtnißwerk zu viel Gewicht zu legen, durch vermehrtes Ansammeln des Wissenswürdigen und dessen Verständniß Mädchen und Frauen zu dem Grade der Bildung führen, welcher zu selbstständigem Denken und Forschen und zu freier Entfaltung persönlicher

Begabung und Gedankenfülle anregt. Wissen und Erkennen sollen jenen Zusammenhang und jene Tiefe gewinnen, welche, den Dünkel der Halbbildung ausschließend, sich zu einer sicheren Grundlage und natürlichen Voraussetzung für geistiges Leben und geistigen Verkehr gestalten... Gemeinsames Wissen, gleichmäßiges Verstehen und harmonisches Empfinden steigern den Inhalt des Seelen- und Gemüthslebens und schaffen weitere Ausgangspunkte für Fortbildung und Veredelung...

Das Victoria-Lyceum steht auf einem Boden, auf welchem die guten Traditionen der Vorzeit fortleben und klassische Merksteine der Geschichte und Kunst sich der Lehre reichlich darbieten. Die Ziele desselben sind in der That geeignet, den Beruf der Hausfrau und Mutter zu stärken und allen werthvollen Inhalt des Familienlebens zu steigern und zu verschönern.

Noch ist kein Jahr seit dem Bestehen der Anstalt verstrichen, und jeder gerecht Urtheilende wird bereits der Begründerin derselben das Zeugniß nicht versagen können, daß ihre Schöpfung ein Scherflein dazu beigetragen, beim weiblichen Geschlecht das Wissen zu vertiefen und das Denken durch die Mittel der Kunst und Wissenschaft klar zu machen.

Gegenwärtig ist Lina Schneider mit der Einrichtung einer Gewerbeschule für Frauen und Mädchen beschäftigt, die, wenn die Zeitläufe nicht zu ungünstig sind, am 1. Oktober d. J. eröffnet werden soll!...

* * *

Das große rhetorische und deklamatorische Talent der Kölner Lehrerin zeigt sich erst recht bei ihren öffentlichen Vorlesungen. Wie sie in Holland, wo sie früher, wie bereits bemerkt, viele Jahre gelebt hat, fast überall in holländischer Sprache unter dem größten Beifall des gebildeten

Publikums las, so hat sie auch innerhalb der 3½ Jahre, seitdem sie wieder in Deutschland wirkt, fast am ganzen Rhein, in Barmen, Bonn, Düren, Kleve, Köln, Mülheim, Saarbrücken, Trier, Wesel u. s. w., ausgezeichnete Vorträge gehalten, die das zahlreich versammelte Auditorium stets zu den lebhaftesten Beifallsbezeigungen hinrissen. Ihre Vorlesungen sind meistens den Gebieten der Literaturgeschichte und Kunst entnommen. Bald liest sie über Goethe's Verhältniß zu den Frauen und beweist z. B. in freiem Redefluß mit anregender Wärme, daß die Genesis der mitunter in sehr rascher Folge wechselnden Neigungen des großen Dichterfürsten, mit vielleicht einer einzigen Ausnahme, seelischer Natur gewesen; bald führt sie uns in einem durch Klarheit und Tiefe in der Auffassung des Ganzen sich auszeichnenden Vortrage Goethe's Tasso vor und gibt uns werthvolle Aufschlüsse über den Goethe'schen und historischen Tasso; bald schildert sie mit meisterhaften Zügen die Frauen der Freiheitskriege und knüpft an das Andenken jener herrlichen Gestalten die Mahnung, daß man den Einfluß der Frauen auf den patriotischen Geist der Nation nicht unterschätzen dürfe, da es in dem gegenwärtigen geistigen Kampfe gleichfalls viel besser stehen würde, wenn nicht so viele Frauen in ihrer Verblendung hemmend in denselben eingriffen; bald zeichnet sie hervorragende Frauenbilder der Geschichte und Poesie, wie z. B. die der „Maria Stuart", „Jungfrau von Orleans", „Iphigenie" u. s. w., wobei das sonore Organ, die seltene Innigkeit des Vortrages, die zu Herzen gehende Deklamation, der Reiz der Ausdrucksweise und das staunenswerthe Gedächtniß alle Welt hinzureißen pflegen... Ueberall verräth sich die kunstsinnige, hochgebildete und beredte Frau, voll tiefer Empfindung und glühender Begeisterung... Sehr wolthuend berührt auch die Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit ihres Auftretens, wodurch sie sofort eine persönliche Beziehung zwischen sich und ihren Hörern zu schaffen vermag;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daher kommt es auch, daß sie an allen Orten, wo sie einmal aufgetreten, immer wieder aufs neue reden muß. Bei ihr gilt also das Sprüchwort nicht:

Wirst du gern aufgenommen,
Darfst du nicht zweimal kommen!...

denn sie darf immer kommen...

* * *

Daß eine Frau von der lebhaften Phantasie und tiefen Empfindung Lina Schneider's auch als Dichterin Treffliches leisten mußte, wird die geneigte Leserin selbstverständlich finden. Sowol in den lyrischen, als didaktischen und Gelegenheits- resp. Festgedichten zeigt sie sich als eine gedankenreiche und formgewandte Poetin.

Ich lasse hier einige Spenden ihrer Muse folgen:

Der Wagen der Nerthus.

Sonnenschein! Auen im Glutenstrahl!
Wogende Saat im Gefilde!
Glänzet und neiget euch allzumal
Vor dem geheiligten Bilde! —
Jubelnden Sanges begleitet den Reih'n!
Neigt euch, die Göttliche ziehet jetzt ein!

Blumenzier bringen die Einen dar,
Früchte und Körner die Andern;
Zärtliche Mädchen in blühender Schaar
Tanzend das Bildniß umwandern.
Leise Gelübde entsendet ihr Mund;
Alleserzeugende, dir sind sie kund.

Rauschendem Jubel und leisem Gebet,
Allen gewährst du Erhören.
Schüchternem Laut, der nur scheu dich fleht,
Stimmen in schmetternden Chören:
Du bist die Mutter, die gütige Kraft,
Die aus sich selbst uns Gewährung schafft!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von der großen Zahl der von ihr zu besonderen Veranlassungen verfaßten Gedichte erwähne ich nur das folgende Sedanlied, das zugleich auch von der glühenden Vaterlandsliebe der Dichterin beredtes Zeugniß ablegt.

Zum 2. September 1874.

In schwerer Noth, in ernster Zeit
War stets der Frauen Hand
Zur thät'gen Hülfe froh bereit
Fürs Vaterland.
So dürfen auch an diesem Tag
Mitfeiernd wir uns nahn,
Da, was nur Frauenkraft vermag,
Wir gern gethan.

Ein Auferstehungsfest begehen,
Ihr Männer, wir mit euch;
Es gilt dem frohen Auferstehen
Vom deutschen Reich!
Der alte Kaiser Rothbart dort
Im Felsen harrend schlief
Und lauschte dem Entzaubrungswort,
Das wach ihn rief.

Er schritt hervor aus seinem Grab,
Die Raben eilig flohn,
Hell glänzte auf sein Kaiserstab,
Die gold'ne Kron.
Dem Heldengreis im Silberhaar
Gab er des Reichs Symbol:
„Du führst, was einst mein Sinnen war,
Zu Ende wol!"

Da freute sich mit Jubelklang
Das Volk Germania:
Held Barbarossa schlief so lang,
Nun ist er da!
Drum feiern heut wir stolz das Fest
Von Deutschlands Auferstehn.
Kein Deutscher es sich nehmen läßt,
Es wird bestehn!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verbunden steht jetzt Mann an Mann;
So halten selbst wir Wacht,
Daß niemals wieder schwinden kann
Des Reiches Macht.
Das Fest am Tag der Herlichkeit
Wehr uns kein Feindesmund!
Das wahrhaft deutsche Volk thut heut
Sein Wollen kund!

Der neu zu Ehren hat gebracht
Des deutschen Reiches Aar,
Der aus der langen, tiefen Nacht
Der Retter war:
Das bist du, Held, so hochgeehrt,
Herr Kaiser Wilhelm du!
Drum hält dein Volk dich auch so werth
Und jauchzt dir zu!

Erhalt' des Reiches Herrlichkeit,
Gern helfen Alle wir,
Und jede Kraft sei dir geweiht,
Wir stehn zu dir!
Verjag', was gram und feindlich ist,
Was finstern Raben gleich,
Mach' stark das Reich, deß Hort du bist
Das deutsche Reich!

Verschmäh uns Frau'n auch nicht, wir ziehn
Die Männer schlicht und recht,
Vor denen unsre Feinde fliehn; —
— Ein stark Geschlecht!
Die Jugend ward uns anvertraut,
Es liegt in unsrer Hand
Die Zukunft, auf die hoffend baut
Das Vaterland!

Dies, Kaiser, dies, mein Vaterland
Ist unser Arbeitsfeld:
Die Zukunft liegt in unsrer Hand,
Die 's Reich erhält.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wir lehren ernst: Schaut auf zum Licht!
Im eig'nen Land den Feind
Bekämpft zuerst, ihm folget nicht,
Bleibt treu vereint!

Die Welt ist groß, des Wissens Schatz
Viel größer, als er war:
Erfülle jeder seinen Platz,
Lern', denke klar!
„Vorwärts zur Bildung!" drängen wir
Mit warmem Liebeshauch;
So dienen, o mein Deutschland, dir
Wir Frauen auch!

Naht sich der Erbfeind, drohet er,
Dann flieget zornig auf,
Seit eurer Heimat Schutz und Wehr,
Zieht hin zu Hauf!
Die Grenze deckt mit eurem Leib,
Den Blick zum Feind gewandt;
Denkt nicht an Mutter, Kind und Weib:
Ans Vaterland!

Die Fahnen flattern hoch empor:
„Das deutsche Reich erstand!"
So singt im tausendstimm'gen Chor
Das Vaterland!
Der Traum aus unsrer Jugendzeit —
Ein einig deutsches Land —
Er ward erfüllt, wir jubeln heut:
Ein einig Land!

Von den größeren Dichtungen Lina Schneider's nenne ich noch das Oratorium „Bonifacius", welches die Dichterin zur Verherrlichung des fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfestes der musikalischen Gesellschaft Polyhymnia im Haag am 29. April des Jahres 1873 verfaßt hat und das von dem Komponisten der „Lieder von der Glocke", dem Kapellmeister W. Nicolai, in Musik gesetzt wurde. Die Kritik

erkannte einstimmig an, daß der Text schätzenswerthe Eigenschaften besitze. Ein geistreicher poetischer Zug gibt dem Libretto ein besonderes dichterisches Relief: die Vertreter der beiden feindlichen Kulturen, des Heidenpriesters und des Apostels der neuen Lehre, gehen unter im Konflikt, aber im Untergange erkennen sie den Genius der Versöhnung, der über ihnen schwebt, denn die Liebe ist das gemeinsame Prinzip, aus welchem hervorgeht und in welchem sich wiederfindet, was nur in der Form sich unterschied. Die Tochter des Heidenpriesters deutet auf diese Lösung des Zwiespalts ahnenden Geistes hin, wenn sie ausruft:

„Die wir ‚Hertha' fromm dich nennen,
Rufen sie ‚Maria' dich?..."

Die Königin von Holland wohnte am genannten Tage der Aufführung des Oratoriums bei und beglückwünschte die Dichterin zu der so schön gelungenen Dichtung, und das zahlreich anwesende Publikum ehrte die Verfasserin durch die herzlichsten Ovationen — was sehr viel sagen will, da die Holländer nur in den seltensten Fällen aus ihrem Phlegma aufgerüttelt werden können. Auch in Deutschland fand das Oratorium bei seinen jeweiligen Aufführungen — wie z. B. im Essener Musikalischen Verein am 9. Mai v. J. — die beifälligste Aufnahme. Eine gleich begeisterte Anerkennung fand auch ihre treffliche Bearbeitung der „Antigone" von Sophokles, mit musikalischer Ausführung der von Mendelssohn in Musik gesetzten Chöre, wobei die Verfasserin gleichzeitig als Vorleserin glänzte, indem sie die Sprechrollen der Antigone, des Teiresias und des Boten der Katastrophe selbst vortrug. Auch dieses Doppelkunstwerk wurde bereits in vielen Orten Deutschlands mit dem schönsten Erfolg zur Aufführung gebracht,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

u. A. in Köln, Bonn und anderen Stätten der Kunst und Wissenschaft....

* * *

Als Schriftstellerin und Uebersetzerin ist Lina Schneider unter dem Pseudonym: „Wilhelm Berg" seit Jahren rühmlichst bekannt. Ich will hier von ihren zahlreichen literarhistorischen und kritischen Arbeiten, ihren trefflichen Essays über Kunst und Musik und ihren Biographieen in unseren besten deutschen Zeitschriften ganz absehen und nur ihrer größeren Werke, die ihr für alle Zeiten einen ehrenvollen Namen in der deutschen Literatur gesichert haben, Erwähnung thun. Ihre Spezialität ist die holländische Literatur. Elf Jahre lang hat Lina Schneider in Holland gelebt; als sie zum ersten Male den holländischen Boden betrat, war sie weder mit der Sprache noch der Literatur der Niederlande bekannt und überdies von Vorurtheilen gegen das Holländische erfüllt, da viele hervorragende deutsche Literarhistoriker, wie z. B. Johannes Scherr, über die holländische Poesie und Nationalliteratur sich in wegwerfendster Weise in ihren Büchern äußerten; aber je länger sie in ihrer neuen Heimat verweilte, je mehr Liebe empfand sie für dieselbe und machte es sich zur Lebensaufgabe, den Deutschen die niederländische Literatur näher zu bringen, d. h. die Perlen derselben der deutschen Nation in eleganter Fassung zu überreichen. Nach und nach übersetzte sie die besten Schöpfungen der niederländischen Literatur ins Deutsche. Ich nenne hier u. A. ihre in den letzten Jahren in Berlin erschienene „Indische Bibliothek", die in sehr gefälliger Form z. B. mehr als ein Dutzend kleinerer Erzählungen eines der besten holländischen Autoren, Dr. van Hoëvell, vorführt. Die von Wilhelm Berg ganz im Geiste des Dichters besorgte Uebersetzung beweist, daß die Holländer noch Anderes zu liefern im Stande sind

als Reis, Zucker und Kaffee! W. Berg übersetzte ferner die „Ostindischen Damen und Herren" von Dr. J. ten Brink. Dieses Buch schildert mit großer Schärfe und Klarheit das Leben der Bewohner Javas und Batavias. Die beiden Hauptwerke Lina Schneiders jedoch sind: „M. J. A. Jomkblont's Geschichte der niederländischen Literatur" (Leipzig 1870—72, zwei Bände), und „Beatrys. Eine Legende aus dem 14. Jahrhundert" (Haag). Wie der gewiß kompetenteste Beurtheiler, der Literaturforscher Prof. Heinrich Düntzer, gleich beim Erscheinen des ersteren Werkes in der „Köln. Zeitung" hervorhob, ist die Uebersetzung des durch Gründlichkeit, Besonnenheit des Urtheils und Klarheit der Darstellung gleich ausgezeichneten Werkes eine fleißig gearbeitete und leicht lesbare.

Ueber das zweite Buch äußert sich der bewährte Kenner der niederländischen Literatur, Friedrich von Hellwald, dahin, daß diese Novelle, die in ihrer bekannten Gestalt sich in den meisten germanischen und romanischen Literaturen vorfindet, besonders in ihrer niederländischen Bearbeitung eine Perle der mittelalterlichen Romantik sei. Sie bilde einen wolthuenden Gegensatz gegen jene unschönen Wundererzählungen, in denen sich der Sinn für das Mystische in Ascetik auflöse und der Geschmack häufig in gröblicher Weise beleidigt werde. Auch sei hier Beatrice weit weniger eine mittelalterliche Legendengestalt, als eine in ihrer Wesenheit unvergängliche, daher fesselnde Weltfigur. Anfänglich den irdischen Genüssen ergeben, ja selbst eine Zeit lang vom Sinnenrausch getragen, schlage endlich auch für sie die Stunde der Vergeltung, und mit dieser auch der Reue — nicht aber die der Strafe, wie man es in einer geistlichen Dichtung jener Zeit erwarten sollte... Diese höchst interessante Beatrice-Legende hat nun Lina Schneider in äußerst wolgefälliger Weise ins Deutsche übertragen. Die Uebersetzung wurde auf Grund des niederländischen Originals angefertigt, welches sich handschriftlich in

der Königlichen Bibliothek zu Haag befindet. Das ganze Gedicht umfaßt 1038 Verse, welche mit denen des Originals vollkommen übereinstimmen, wie überhaupt das ursprüngliche Versmaaß in der Uebersetzung streng beibehalten wurde; nur dort, wo es sich darum handelte, die von der heutigen verschiedene Technik der niederländischen Verse mit den Anforderungen des modernen Geschmackes in Einklang zu bringen, gestattete sich die Uebersetzerin eine kleine Abweichung. Wesentlich frei übertragen sind außerdem noch einige Stellen, wo die Ausdrucksweise der mittelalterlichen Legende gegen die Begriffe des Anstandes verstößt. Mit außerordentlicher Zartheit und weicher Empfindung hat Lina Schneider den Stoff behandelt. Die dem Gegenstand angemessene Einfachheit der Sprache, seltene Flüssigkeit des Versbaues, kurz überraschend meisterhafte Handhabung der Form sind nebst innigem Verständniß und treuer Wiedergabe des Urtextes die Haupteigenschaften, welche der Berg'schen Uebersetzung nachgerühmt werden müssen. Beinahe wäre man versucht, „Beatrice" in ihrer gegenwärtigen Gestalt für eine moderne Dichtung zu halten, so sehr ist es der Uebersetzerin gelungen, eine der schönsten, gewiß aber die zarteste Blüte der niederländischen Literatur vom rauhen Boden des Mittelalters in die üppigen Gefilde der Neuzeit zu verpflanzen!...

* * *

In Anerkennung ihrer großen Verdienste um die holländische Literatur ist Lina Schneider von der niederländischen Regierung die große goldene Reichsmedaille für Wissenschaft und Kunst verliehen worden; auch hat sie ferner die berühmte „Maatschappy der Letterkunde" in Leyden zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt, wie sie denn überhaupt in Holland zu den beliebtesten und populärsten schriftstellerischen Persönlichkeiten gehört. — — Mit echt weiblichen Händen hegt und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

pflegt sie seit Jahren Alles, was gut, schön und edel in der Literatur, in der Kunst und im Leben ist — sie hat es daher in vollem Maaße verdient, daß ihr für ihre so verdienstliche Wirksamkeit der Kranz der literarischen Anerkennung gewunden werde!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

V.

Der alte Fuhrmann am Rhein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Finsterlinge, die Männer des Rückschritts, die die Sonne der Aufklärung und Freiheit nicht vertragen können, haben ihn den „alten Fuhrmann" getauft, und zwar, wie Emil Rittershaus mit Recht behauptet, weil er jeden Tag mit dem Peitschenstiel hineinschlug in die Verlogenheit und den Wahn jener Finsterlinge und weil er ihnen die scharfe Peitschenschnur seines Witzes gar oft um die Ohren sausen ließ, aber wir acceptiren den Namen des „alten Fuhrmanns" recht gern, denn er kennt nicht nur die Wege ins Alterthum, er kennt auch die Wege, welche vorwärts führen, und endlich den dritten Weg zum Herzen seines Volkes, zum Herzen seiner Mitbürger... Wenn ein Forscher hinabsteigt in den Schacht des Alterthums und von da heraufholt das gediegene Gold der fast verlorenen Spuren alten Volksglaubens und echter kerniger Volkspoesie, so haben wir das hoch zu rühmen und anzuerkennen; wenn aber mit jenem bergmännischen Talent sich die münzkundige Hand vereinigt, die es versteht, den alten Schatz umzuformen und in denkbare, landläufige Münze umzuwandeln, d. h. wahrhaft volksthümlich und verständlich zu reden, so muß man das Lob bei dem alten Fuhrmann verdoppeln und demselben die beiden Vorzüge zusprechen. Und dazu kommt noch die felsenfeste Treue zum Vaterlande, die glühende Liebe zum Volk und der rastlose und unermüdliche Eifer für die Förderung der Volksbildung — Eigenschaften, die uns Allen als leuchtendes Beispiel dienen können...

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Leser werden es wol schon errathen haben, daß ich von dem edlen Heros der nationalen Sache, dem Volksmann, Volksredner, Volksschriftsteller, Geschichtsforscher und Publizisten, dem Bannerträger der Wahrheit und des Rechts, von dem Hauptmann a. D., Notar, und Justizrath Vinzenz von Zuccalmaglio in Grevenbroich rede.

Und merkwürdig! In den großen Herbarien des Wissens, die man Konversationslexika, Encyklopädien ꝛc. nennt, findet sich, so viel mir bekannt, kein Sterbenswörtchen über das Leben und die Werke des allgemein geehrten und gefeierten Volksmannes, während daselbst unbedeutende Literaten, Künstler ꝛc. dutzendweise anzutreffen sind und manchmal sogar als leuchtende Sterne am Horizonte der Menschheit gefeiert werden! — Ich habe mich nun bemüht, meinen geehrten Lesern im Nachstehenden eine biographische Skizze des „alten Fuhrmanns" zu geben, wobei ich hoffe, daß dieselbe nicht allein von den unzähligen Verehrern des Meisters in allen Theilen Deutschlands und überall, wo nur dem Genius der Geistesfreiheit gehuldigt wird, mit Wolwollen aufgenommen werde, sondern daß sie auch jene gelehrten Redakteure der wissenschaftlichen Herbarien dazu veranlassen dürfte, auf Grund dieses aus bester Quelle geschöpften Versuches das Leben und Wirken des gewaltigen Soldaten im Befreiungskriege des menschlichen Geistes eingehend zu schildern! — —

* * *

Vinzenz von Zuccalmaglio, zweiter Sohn des um die Verbreitung und Förderung der Tonkunst im Bergischen verdienten Notars J. S. von Zuccalmaglio und der Klara, geb. Deycks, wurde in Schlebusch bei Mühlheim am Rhein am 26. Mai 1806 geboren; er besuchte das Gymnasium zu Köln und in den Jahren 1826 bis 30 mit seinem älteren Bruder Anton Wilhelm von Zuccalmaglio — bekannt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unter dem Dichter- und Schriftstellernamen Wilhelm von Waldbrühl — die Hochschule zu Heidelberg, wo beide der Rechtswissenschaft oblagen, sich nebenbei aber wie mit Musik und Literatur, so auch mit deutschen Alterthümern vielfach beschäftigten, was dem älteren, hochgewachsenen Bruder den Spitznamen des großen Wodan, dem jüngeren und kleineren hingegen den des kleinen Wodan eintrug. Der ältere, besonders um das deutsche Volkslied sehr verdiente Bruder war acht Jahre lang in Rußland Prinzenerzieher und darauf nach seiner Rückkehr bis zu seinem im Jahre 1869 erfolgten Tode bemüht, dem deutschen Vaterlande unabhängige Männer heranzubilden.

Vinzenz von Zuccalmaglio aber blieb in seiner Heimat; nachdem er anfangs am Landgericht zu Köln beschäftigt war, wurde er 1840 Notar zu Hückeswagen und lebt seit 1856 als sehr beschäftigter und gesuchter Notar und Justizrath zu Grevenbroich.

Wie sein Bruder sammelte auch er deutsche Volkslieder, Volkssagen u. s. w. und zeichnete aus dem Munde alter Leute die Schicksale des Niederrheins unter den Franzosen in den Jahren von 1795—1801 von Ort zu Ort auf, wobei es ihm auch gelang, das von vielen Geschichtsschreibern aufgestellte Märchen zu widerlegen, als hätten die Preußen die Franzosen auf preußischem Gebiete den Rheinübergang ausführen lassen!

Schon vor der Hochschulzeit hatte er im Jahre 1825 auf 1826 der Kriegsdienstpflicht bei der 7. Artilleriebrigade genügt; durch einen Unfall am Geschütze Invalide geworden, mußte er den Dienst aufgeben; als jedoch im Jahre 1830 der Schaden wieder geheilt war, trat er, angesichts der damaligen Kriegsaussichten, freiwillig wieder als Leutenant ein und blieb Landwehroffizier, bis er 1852 als Hauptmann ausschied.

Seit 1829 entwickelte er eine volksschriftstellerische

Thätigkeit im Geiste seines berühmten Lehrers Ernst Moritz Arndt in Bonn, der ihn so treffend: „Freund und Blutsfreund in Gesinnung" nannte. Welche innige Sympathie der große Bonner Patriot und Gelehrte für seinen Schüler hatte, mag aus folgendem Briefwechsel, resp. den Zuschriften Arndt's an Zuccalmaglio aus den Revolutionsjahren 1848—1849 ersichtlich werden. Diese Briefe haben überdies einen wirklich kulturhistorischen Werth, so daß ihre Mittheilung an dieser Stelle wol gestattet sein dürfte:

1. Bonn, den 19. Frühlingsmonds 1848.

Ich danke Ihnen, mein theurer Freund und Blutsfreund in Gesinnung, für Ihre freundliche Zuschrift und Gabe.*) Ich hatte Ihr liebes Büchlein eben mit Freuden gelesen, als Ihr Geschenk ankam. Es ist ein schlichtes, braves, frommes Büchlein, das volksbegreiflich ist, aber nirgends zum Schulmeisterthum herabsinkt. Es wird ihm durch Gott der Segen nicht fehlen.

Sonderbar! Vor drei Tagen habe ich für einen ähnlichen Zweck eine Zuschrift, unter dem Titel: „Das verjüngte Deutschland", einem Verleger übergeben. Es wird wol in 10 bis 14 Tagen erscheinen und gedruckt etwa 3 Bogen ausmachen.

Es ist die Zeit, wo verständige Männer zusammenhalten und gegen viele Narren und einzelne Buben, die das arme Volk belügen und betrügen, in den Riß treten müssen. Wir wollen hoffen, daß deutscher Verstand und deutsche Gewissenhaftigkeit über Wahnsinn und Verruchtheit den endlichen Sieg behalten werden.

Mit deutschem Gruß und Handschlag

Ihr E. M. Arndt.

---

*) Bestand aus Druckschriften.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2. Frankfurt, 29. Juni 1848.

Sie thun, lieber Freund, wirklich gute Werke, und in diesem Gefühl danke ich Ihnen für alles Gesandte. Es sind leider Schwerenöther genug, die zersplittern und zerstören wollen; den wahren Freunden des Vaterlandes gebührt es, zu einigen und zu versöhnen. Möge uns diese schwere Arbeit hier gelingen; möge sie Ihnen in Ihren schönen Thälern gelingen! Amen!

Ihr E. M. Arndt.

3. Der Inhalt Ihrer Neujahrsgabe gibt Zeugniß von einem ungewöhnlichen Talent der populären Darstellung, das jetzt nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Ich habe schon längst die Absicht, einen Verein zur Verbreitung guter Volksschriften zu gründen, und ich gestatte mir, dazu Ihre Mitwirkung zu erbitten. Bisher fehlte es sehr an Männern, die den Volkston in ihren Schriften zu treffen verstanden; in der Regel glauben die Männer, welche für das Volk schreiben, daß es mit banalen Redensarten und vulgären Ausdrücken gethan sei: das ist ein grober, auf einer falschen Schätzung des im Volke lebenden gesunden und starken Geistes beruhender Irrthum. Es gibt vielmehr eine populäre Sprache, die alle Unterschiede in der Bildung der Leser ausgleicht, indem sie den Menschen in dem berührt und bewegt, was uns Allen gemeinsam ist und bleibt. Eine solche Sprache kann Großes wirken, und deshalb freue ich mich in Ihnen und Herrn Friedrich Harkort die würdigen und gemeinsinnigen Träger einer solchen Gottesgabe zu finden. Ich behalte mir vor, an diese Ansichten

bestimmte Vorschläge zu knüpfen, sobald ich einige Muße dazu finde, u. s. w.

Berlin, 17. Januar 1849. Arndt.

4. Mit herzlichem Dank habe ich Ihre freundlichen Zeilen vom 28. v. M. entgegengenommen, und mit ungetheiltem Interesse die mir mitgetheilten neueren Geisteserzeugnisse gelesen. Es ist nicht zu verkennen, daß dergleichen Anregungen, in allgemein faßlicher Weise gehalten, der guten Sache von entschiedenem Nutzen sind, da sie sich gleichweit von Extremen halten, und nur von vorgefaßten und der besseren Ueberzeugung nicht mehr zugänglichen Parteimeinungen zurückgewiesen werden können. Ich zweifle nicht, daß Sie auch in Ihrem neuen Aufenthalte fortfahren werden, das Ihnen vom Himmel verliehene glückliche Talent, zum Volke zu reden, zu benutzen, und freue mich im Voraus des gewiß nicht ausbleibenden Erfolges. Es thut mir leid, Sie aus dem Offizierkorps scheiden zu sehen, doch bleiben die bisherigen Beziehungen unverändert, und auf diese fußend, bitte ich die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung zu genehmigen, mit welcher ich bin u. s. w.

Köln, 3. Februar 1849. Arndt.

* * *

In den Akten der ehemaligen Bergischen Aemter sammelte Zuccalmaglio die Nachrichten über die Einbrüche der Franzosen in die Rheinlande von 1672, 1702, 1794 u. s. w., worüber er später in mancherlei Form und unter verschiedenen Titeln mehrere werthvolle Werke veröffentlichte.

Sein umfangreichstes Buch erschien im Jahre 1836 unter dem Titel: „Vorzeit ꝛc. von Montanus“ — dem bekannten Schriftstellernamen Zuccalmaglio's — in 8 Bänden; und seitdem sind etwa 50 größere und kleinere Druckschriften, theils

unter seinem Namen, theils unter dem Namen Montanus und anderen pseudonymen Titeln erschienen. Sowol örtliche Geschichten und Geschichtchen, als auch Sagen, Volksbräuche, Volksglauben, deutsche Mythologie, Landwirthschaft, Gartenkunde und Obstbau behandeln diese dem Inhalte wie der Form nach ausgezeichneten und lehrreichen Volksbücher. „Die deutsche Kokarde", ein politischer Katechismus für das deutsche Volk, aus dem Jahre 1848, erlebte während drei Monaten vierzehn Auflagen, jede zu vielen Tausenden, die letzten zu je 10,000. „Die Schlacht bei Remlingrade", worin die Barrikadenmänner gegeißelt wurden, brachte es — im Jahre 1849 — bis zu 12 Auflagen und wurde von dem damaligen preußischen General Willisen bei der in Holstein stehenden Armee vertheilt, sowie denn auch gleichzeitig sein köstliches und ergötzliches Buch: „Der neue Eulenspiegel — das ist: Leben, Thaten, Meinungen und Prophezeiungen des Meister Mathias Tobias von Hebborn, ein Volksbuch, worin nicht nur Eulen gespielt sind, sondern auch Raben, Würger, Dompfaffen, Spötter, Schruten, Gänse, Scheffen und andere lose Vögel, wie sie immer Namen haben" — durch einen patriotischen Verein in Berlin massenhaft vertheilt wurde. Dies geschah auch von Seiten vieler Regierungen mit seinem später erschienenen, andere Richtung verfolgendem Buche: „Der Obstbau und die Bepflanzung der Wege und Bahnhöfe". Ein Obstbüchlein, das unter dem sonderbaren Titel: „Abschaffung der Kommunalsteuer" erschien, erlebte ein Dutzend Auflagen, und das populäre Schriftchen: „Schützet die Singvögel" kam in nicht wenigen Volksschulen, sogar in Elsaß-Lothringen, zur Vertheilung.

Ueber die Tendenz und die Quellen vieler seiner Schriften gibt uns Zuccalmaglio in seinem Vorbericht zu dem bekannten Werke: „Helden und Bürger und Bauern am Niederrhein in den letzten sechs Jahren des vorigen Jahrhunderts und unter der Fremdherrschaft" einige Fingerzeige. In den Heerzügen der erobernden Franzosen fand er nur von Kriegen

und Siegen zu lesen, immer nur Glück und Unglück der Heere: wie es aber den Bürgern und Bauern in der bergischen Heimat ergangen ist, davon fand er auch nicht das kleinste Büchlein zurecht gemacht, und doch mußte dies das Lehrreichste und Wissenswürdigste sein für Alle, die nicht gerade Kriegsleute sind. Ueberdies gewahrte er, daß das Meiste, was man über die Kriegsfahrten und die Zustände jener Zeit gedruckt findet, häufig ungetreu lautet und mit den Erzählungen der Augenzeugen keineswegs übereinstimmt. Besonders die in Uebersetzungen vielverbreiteten Schriften, die Denkwürdigkeiten der Generale und die Bücher und Büchelchen über den Bonaparte sind durchweg voll Flunkerei. Manche Treulosigkeit ist verschwiegen, und alle Blut- und Brandflecken sind mindestens mit Schönheitspflästerchen überklebt. Der treffliche Geschichtsforscher zeigt uns in seinem Werke, daß von einzelnen bergischen Bauern zum Schutze ihrer Angehörigen und ihres eigenen Herdes viel größere und preiswürdigere Heldenthaten geschahen, als an den wälschen Eindringlingen zu rühmen sind; deshalb bestrebte sich Zuccalmaglio, die damaligen Erlebnisse auch nach dem Augenzeugnisse der Voreltern zu schildern; daher wagte er freudig Zeit und Mühe daran, um Alles, was ihm des Erhaltens werth schien, aus dem Munde der Augenzeugen aufzunehmen, und als er damit vor fünfundvierzig Jahren begonnen hatte, da erzählten ihm die alten Leute viel bereitwilliger ihre Erlebnisse, als Sagen und Geschichten, die ihnen in vielfacher Beziehung ferner lagen. Außerdem gelang es ihm, Manches auf Schwarz und Weiß zu sammeln, was in Tagebüchern, Briefen und Verwaltungsschriften aufgezeichnet war. Was als werthlos unbeachtet lag, wurde ihm leicht zu erwerben. So fand er z. B. auf der Gerichtsstube der Herrschaft Odenthal (Strauweiler) neben dem 1794 aus Düsseldorf dahin geflüchteten Landesarchive sämmtliche Berichte und Verwaltungsakte jener Zeit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Höchst interessant ist es, daß der Verfasser in seinem im Jahre 1861 erschienenen Büchlein: „Die religiös-politischen Fragen der Gegenwart" mit prophetischer Sehergabe bereits die Einheit und Gründung des deutschen Reiches vorhergesagt hat. Diese Stellen lauten wie folgt: .....Wo früher kaum Einer von dem Wunsche eines einigen deutschen Reiches nach Außen hin und einer freien volksthümlichen Entwickelung im Innern beseelt war, da sind jetzt Tausende, die mit diesem Wunsche die Hoffnung der Erfüllung verbinden. Diese wird im Vertrauen auf Gott nicht zu Schanden werden, denn Niemand wird für die Dauer der öffentlichen Meinung widerstehen können.... Mag der Einheit noch so viel Widerstand sich entgegenthürmen, oder mag sie schnöde geleugnet oder als „fixe Idee" verspottet werden — sie bewegt sich doch!... Jeder Deutsche ist verpflichtet, dafür zu denken, zu beten, zu reden und zu handeln!... — —

Schon als Jüngling genoß er die Gunst aller Vaterlandsfreunde, und besonders die Huld des Königs Friedrich Wilhelm IV., mit dem er, als derselbe noch Kronprinz war, im Altenberger Dome in Berührung gekommen war, da er ihm dort als Wegweiser und Erklärer der Alterthümer gedient.

Zuccalmaglio hat eine in vielen Auflagen verbreitete treffliche Schrift über „Altenberg im Dhünthale" herausgegeben, woraus wir entnehmen, daß der hochselige König Friedrich Wilhelm IV. den Bergischen Dom, der nächst dem Kölner Dome das schönste und größte Gotteshaus rein deutscher Bauart ist, in seiner früheren Reinheit wieder herstellte, da die Kirche Jahre lang in Trümmern lag und die noch ragenden, von grünem Schlammmose geschändeten Pfeiler dach- und schutzlos den zerstörenden Elementen preisgegeben waren. Der Eröffnungsfeier des Gottesdienstes war nun zu

Altenberg ein Fest vorangegangen, das in der Geschichte dieses Domes eine Stelle verdient. Die bergischen Gesangvereine hatten bei der Reise des Königs Friedrich Wilhelm IV. in die Rheinprovinz den Wunsch vorgetragen, ihm in der Altenberger Kirche, dem durch ihn hergestellten Heiligthume der Väter, die Huldigungen des Dankes und der Liebe darzubringen, was der König huldreichst annahm. Dieses Dankfest fand am 22. September 1847 statt. Vinzenz von Zuccalmaglio hatte zu der Feier folgende, von dem königlichen Kapellmeister Heinrich Dorn, damals Direktor der rheinischen Musikschule zu Köln, in Musik gesetzte Festkantate gedichtet, deren erste Strophen also lauten:

Groß ist der Herr in seinem Walten droben!
Ihm schalle laut der Lobgesang;
Ihm töne Dank
In seinem Haus, das neu erhoben!
Mild ist der Herr! Heil strömt auf seinem Pfade,
Der frommen Väter Heiligthum
Erfülle seines Namens Ruhm
Und froher Dank für seine Huld und Gnade!

Anbetend nah'n wir Ew'ger, dir,
Um deinen Segen flehen wir:
O, ströme über den ihn aus,
Der treu dir dient mit seinem Haus:
Den König, der zu deinem Lob
Der Väter heilig Werk erhob,
Das einst in Tagen dunkler Schmach
Vergessen und verödet brach;
Doch jetzt in Würd' und Pracht erstand,
Zu deinem Dienst das Volk verband.
Laß, Herr, in diesen Hallen,
Die Wohnung dir gefallen
Und segne unsern König,
Herr der Herrlichkeit!....

Bezeichnend für die Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit des Fürsten dürfte folgende Mittheilung sein: Auf dem halbstündigen Wege, den der König von Straßenhof nach Altenberg zu Fuß zu machen hatte, weil damals die Chaussee durch das Dhünthal noch nicht gebaut war, nahm der ihn begleitende Landrath von Mühlheim, Herr Schnabel, früher Chef der geheimen Polizei in den Rheinlanden, die Gelegenheit wahr, Zuccalmaglio als einen gefährlichen Demagogen, als einen politischen und religiösen Ketzer anzuschwärzen....

Nachdem nun die von vierhundert Sängern vorgetragene und vom Orchester begleitete Dankhymne verklungen war, sagte der König laut zu seiner Umgebung: „Wir müssen dem von Zuccalmaglio eine Anerkennung geben — aber liegt nichts vor gegen ihn?..." „Nein!" entgegnete der damalige Premierminister von Bodelschwingh, dem Montanus' patriotische Bestrebungen längst rühmlichst bekannt waren, „den jungen Mann und seine Bestrebungen, Vaterlandsliebe und Vertrauen zur Regierung zu erwecken, alles deutsche Wesen zu fördern, kenne ich schon lange — gegen den kann nichts Nachtheiliges, kann nur Vortheilhaftes vorliegen!" Darauf sagte der damalige Regierungspräsident zu Köln (später Minister) von Raumer: „Auf Eurer Majestät Einladung zu diesem Feste habe ich nach dem von Zuccalmaglio aufs genaueste geforscht, habe sehr viel Nachtheiliges von ihm gehört und bei genauer Untersuchung das Gegentheil davon wahr gefunden!" — „Na!" sagte darauf der König, „ich höre, ich begreife wie es liegt; er ist ein rechtschaffener Patriot, und wenn er sich auch mit dem Kreislandrath und der Königlichen Regierung herumgezankt und Recht gehabt hat, so ist er mir desto lieber. Notiren Sie: die goldene Medaille!"

Hierauf ließ der König Zuccalmaglio rufen und sprach seine Freude über den gelungenen Vortrag und das Ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dicht aus, worüber er sagte: „Wie haben Sie das fertig gebracht? Es ist ein kirchliches Lied und kann in jedem Konzert gesungen werden?..." Voll Dankes für die von ihm eingeladenen Sänger, die bei ungünstigstem Regenwetter aus fernsten Vierteln des Bergischen Landes nach Altenberg gekommen waren, wollte Zuccalmaglio die Aufmerksamkeit des Königs auf dieselben lenken und sagte: „Nicht Kunst, nur Gemüth und Dankgefühl haben die Strophen gestaltet. Einem Jeden der Sänger, die heute Morgen den weiten Weg durch die schwierigste Witterung gemacht haben, würde es wol noch besser gelungen sein, wenn er die Aufgabe gehabt hätte." „Ich höre," sagte der König, „es ist das Ei des Columbus!..."

Da ich nun einmal die Erlebnisse jenes Tages berührt habe, erzähle ich hier meinen geehrten Lesern weiter, was zur Charakteristik des Königs dient und das wol bisher schwerlich zur Kenntniß vieler Menschen gekommen ist. Als nämlich der größte Menschenschwarm aus der Altenberger Kirche sich gedrängt hatte, kam Zuccalmaglio mit seinem elfjährigen Töchterchen, das dem Könige, wie Sitte, den Text der vorgetragenen Hymne überreicht hatte, aus der Kirche und hob das Kind auf die Schulter, weil der Boden draußen bei dem Regenwetter so schlammig war, daß es mit seinen Kinderschuhen nicht trocknen Fußes bleiben konnte. Da kam der König auf Zuccalmaglio zu und sprach freundlich mit dem Kinde, das dieser auf der Schulter hatte. In diesem Augenblicke fiel eine Frau, deren Mann, weil er einen Gensdarmen geschlagen hatte, zu längerer Strafhaft verurtheilt worden, vor ihm auf die Kniee und bat um Gnade für ihren Mann. Der König sagte unwillig: „Frau, Ihr entehrt mich durch Euren Kniefall! Kniet nur vor Gott, ich bin ein Mensch wie Ihr, und es geziemt sich nicht, vor Menschen zu knieen!" Als die Frau aufgestanden war, hörte er sie an, ließ den Grafen Nostiz, der als Adju-

tant bei ihm war, ihr Gesuch notiren und versprach Begnadigung, falls die Sache sich so verhalte. Drei Wochen darauf hatte die Frau ihren Mann wieder.

Der König trat nun mit Zuccalmaglio in das Haus der Wittwe H. zu Altenberg, wo ein Frühstück bereitet war. Unter Anderem äußerte er, wie so wunderbar die Cisterziensermönche in die tiefen Thäler gebaut hätten und die Benediktiner auf die Höhen. Man habe auch ein lateinisches Verslein darüber, und er recitirte die Anfangsworte des Hexameters: „Bernardus valles..." Da der König stockte, sprach Zuccalmaglio den wolbekannten Vers weiter, aber das Antlitz des Fürsten verfinsterte sich plötzlich, und er winkte ihm ab. Zuccalmaglio bemerkte aber glücklicher Weise, worum es dem König zu thun war, und deshalb machte er den prosodischen Schnitzer: „Bernardus vallem, Benedictus montem amabat", worauf das Antlitz des Monarchen sich erhellte und er Zuccalmaglio dankbar zulächelte. Es war nämlich der Kronprinz von Bayern, später König Max, unter den Anwesenden, über dessen Vater damals gerade die Lola-Montez-Affaire im Gange war. Darum fürchtete der König den Schluß: „Montes amabat", und als Zuccalmaglio das merkte, sagte er: „montem". Dieses Geschichtchen liefert jedenfalls einen Beweis von dem Zartgefühl des Fürsten.

Mit dem alten Pastor Löh unterhielt sich der König freundlich. Der alte Herr that wie mit seines Gleichen und hielt den hohen Gast während der Unterredung an einem Knopfe seines Ueberrockes gefaßt, welche Vertraulichkeit dem Monarchen zu gefallen schien. Als Friedrich Wilhelm IV. sein Alter erfuhr, das an neunzig Jahre betrug, so nannte er das ein „schönes Alter", worauf der Pastor sagte: „Eure Majestät haben es in Händen, ein noch schöneres Alter in edlerem Sinne zu erlangen, ja sich unsterblich zu machen in edelstem Sinne..."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was Vinzenz von Zuccalmaglio von Jugend auf geübt, daran hielt er auch in reiferen Jahren fest. Als im März 1848 der Freiheitsdrang sich überall geltend machte, hatte er das ganze Bergische Land hinter sich, und die Solinger wollten ihn zum Reichstagsabgeordneten nach Frankfurt wählen. Der alte Arndt war damals nirgends gewählt. Da sagte Zuccalmaglio, daß er es als eine Schande für sich und seine Heimat halte, gewählt zu werden, so lange E. M. Arndt nicht gewählt sei, und siehe da: der Bezirk ehrte sich durch einstimmige Wahl Arndt's!

Weil Zuccalmaglio auf seinem politischen Standpunkte verharrte, so währte es nicht lange, bis er als Reaktionär verschrien war, und so lag er fortwährend mit den Demokraten im Kampfe, da er Vaterland, Familie, Königthum, Gesetz und Ordnung hochhielt. Nicht selten wurde er auch in Volksversammlungen, wo er das Wort ergriff, an die Luft gesetzt und brachte sogar einmal eine bunte Landkarte im Antlitz nach Hause von dem Faustschlage eines vierschrötigen Demokraten.

Zu einer Zeit, als gegen das Königthum von allen Seiten in Deutschland ein Kampf begonnen wurde, verkündete Zuccalmaglio in seiner „Geschichte des deutschen Volkes", die im Mai 1848 zum Abschluß gebracht wurde, daß die republikanische Staatsform in Preußen ohne ein einheitliches Oberhaupt undeutsch sei; die demokratische Republik würde nur zum größten Gewirre führen, jeden Augenblick eine Umwälzung gebären. Dazu sei das Königthum zu sehr mit dem deutschen Volksthum verwachsen. Die wolgeregelte Verfassungsmonarchie, mit vollständiger Vertretung des ganzen Volkes, sei die wahre, zeitgemäße Republik... Nur Einigkeit vermag Deutschland zu heben. Dank dem ewigen Völkervater, daß das Bedürfniß nach Einheit von allen deutschen Herzen anerkannt sei. Zwietracht habe unser Vaterland zerrissen und in Elend und Schande gestürzt. Uneinigkeit und fremde Hülfe sei bisher

Deutschlands Unheil gewesen. Vor Allem sei Deutschland in sich einig, dann werde es stark und frei sein...

Der Schluß seiner oben erwähnten Festkantate auf den Bergischen Dom war der Hoffnung gewidmet, daß, wie dieser Bau, sich auch die zertrümmerte deutsche Einheit wieder erheben werde:

Drum hoch im Strom der Lieder
Des Volkes Dank erschallt,
Das sich gefunden wieder
Im heil'gen Säulenwald!...

Mit Recht konnte der Dichter und Patriot achtundzwanzig Jahre nachher in seinem in Grevenbroich erscheinenden „Nationalen Wochenblatt" freudig ausrufen: Ja, es hat sich wieder gefunden, das deutsche Volk, wie in dem Festgesange vorhergesagt war! Nach achtundzwanzig Jahren ist auf der Höhe des Teutoburger Waldes, in den Hallen des prächtigsten deutschen Eichenhaines, die Wiedererrichtung des deutschen Reiches durch ein Fest gekrönt worden, zu dem Kaiser und Kronprinz mit den wiedererstandenen deutschen Helden und alle Stämme des deutschen Volkes vom Elsaß bis zum Nordseestrande sich wieder vereinigt haben, und wozu sogar Abgeordnete deutscher Stämme von jenseits des Weltmeers herbeigeeilt sind. Zu diesem großen allgemeinen deutschen Feste am Denkmale unseres Volkshelden Hermann am 16. August 1875 gab die Altenberger Denkfeier am 22. September 1847 eine würdige Vorfeier und Vorahnung!...

Vaterlandsliebe, Musik und — Obstbau blieben die Gegenstände, die Zuccalmaglio unter seinen Mitbürgern zu verbreiten strebte. Vor den Wahlen vor drei Jahren schrieb er ein Dutzend außerordentlich volksthümlicher und zündender Flugschriften, deren eine ihm den Namen des „alten Fuhrmanns", eintrug. Er hatte nämlich in einer Druckschrift das alte Sprüchwort angewandt, daß ein alter Fuhrmann

der beste Wegweiser sei. Das griffen seine Gegner zu einem Spottnamen auf, um ihn damit zu ärgern, was ihnen aber um so weniger gelang, als seine zahllosen Freunde und Verehrer einen Ehrennamen daraus machten wie Emil Rittershaus u. A. schrieb:

Dem alten Fuhrmann Dank und Gruß!
. . . . . .
Dich grüß ich, Volksmann und Poet,
Der treu zu Recht und Wahrheit steht
Und zu des Vaterlandes Fahne.

Wie auch der Kampf uns wild umtost,
Wie man uns flucht, getrost, getrost!
Wir siegen dennoch im Gefechte.
Schlag ein, Genosse, Hand in Hand,
Wir stehen treu zum Vaterland,
Zum Volk, zur Freiheit und zum Rechte!...

Vinzenz von Zuccalmaglio ist glücklicher Familienvater. Von vier verheiratheten Töchtern hat der große Vorkämpfer für Freiheit und Recht achtzehn Großkinder, die lustig heranwachsen. Zuccalmaglio ist ein sehr in Anspruch genommener Notar... Täglich steht er Morgens um 4 Uhr auf und schreibt das „Nationale Wochenblatt", das so außerordentlich zur Belebung des Patriotismus in den unteren Volksklassen beigetragen hat — von 9 Uhr an ist er den Tag über — Notar.

Weil er selten Wein — immer nur ein Glas! — und nie Bier trinkt, so haben sich seine feurigen Augen so gut erhalten, daß er, trotz seines biblischen Alters, noch keine Brille braucht. Er lebt überhaupt möglichst einfach und mäßig, was aber die gegnerischen Blätter nicht hindert, den sittlich reinen, edlen Mann als — Trunkenbold zu verschreien.

Seit zwei bis drei Jahren ist Zuccalmaglio auch als Volksredner aufgetreten und hat jeden Herbst und Winter hindurch

monatlich etwa zwei Vorträge gehalten, deren Gegenstand meistentheils örtliche Geschichte war. So hat er z. B. von Ostern bis Mitte Juni v. J. achtzehn Vorträge in großen und kleinen Städten, von Bonn bis nach Geldern hinab, gehalten. Er ist u. A. in Düren, Düsseldorf, M. Gladbach, Köln, Mülheim a. d. Ruhr u. s. w., überall mit einem Gegenstande aus der Geschichte des betreffenden Ortes aufgetreten, woran er die politischen Erwägungen anknüpfte. Das heimelt die Zuhörer an, wenn sie hören, daß man in ihrer Vorzeit mehr zu Hause ist, als sie selber, und läßt sie nicht von einem „fremden hergelaufenen Kerl" sprechen. — Der Familie wegen, die auch ihre Rechte auf ihn hat, in Folge der Amtsarbeiten in den Ernteversteigerungen, sowie wegen der heißen Jahreszeit, welche dicht besetzte Säle unbehaglich macht, hat er im vorigen heißen Sommer seine Vorträge auf einige Monate unterbrochen, nahm aber dieses Apostolat nach dem Sedanfest mit ungeschwächter Kraft wieder auf und hat seitdem, da aus fast allen Städten der Rheinprovinz die bittendsten und dringendsten Einladungen an ihn ergehen, von der Eifel bis nach Kleve und bis in Westfalen hinein das Wort der Geistesfreiheit mit flammender Beredtsamkeit verkündet. Die Vorträge schreibt er größtentheils vorher nieder, sowol um Entstellungen zu begegnen, als auch wegen des schwindenden Gedächtnisses und der Zeitbemessung...

Wer den trotz seines Alters noch rüstigen Mann, aus dessen Augen jugendliche Begeisterung, hohe Intelligenz und gutmüthige Schalkhaftigkeit leuchten, dessen interessanter Kopf auf den ersten Anblick den ernsten Denker verräth, auf der Rednertribüne Stunden lang mit hinreißender Wärme sprechen gehört, wer beobachtet hat, wie die witzige, geistsprudelnde und volksthümliche Sprechweise Zuccalmaglio's alle Herzen wie im Sturm erobert, der wird es einräumen, daß der Redner zu jenen Meistern des Vortrags gehört, die —

wie die Bibel sagt — mit Engelszungen zu reden im Stande sind. Kunstgerechte Vorträge hält Zuccalmaglio allerdings nicht; er ist keineswegs ein nach Kunstregeln der Rhetorik geschulter Redner, sondern schlägt den wilden Schlag, wie die Amsel im Buchenhaine.

Alle seine öffentlichen und schriftlichen Kundgebungen sind getragen von der Liebe zum Vaterlande, zur Ehre und zur Größe Deutschlands. Mit überzeugender Macht predigt er unzählige Mal die religiöse Duldung, verherrlicht er die Thaten der Humanität. Seine Gegner lügen und verleumden daher wissentlich, wenn sie behaupten, daß „der alte Fuhrmann" den konfessionellen Frieden störe... „Am verkehrtesten ist die Zanksucht," ruft er in seinem „Nationalen Wochenblatt" wiederholentlich aus, „und der Streit am thörichtesten, wenn es sich um den Glauben handelt, um die Konfession, der namentlich in unserem Vaterlande so schreckliches Unheil gestiftet hat und auch jetzt noch seine Ehre, sein Glück, sein Bestehen gefährdet. Warum soll ich denn Jemand weniger lieben oder gar anfeinden, der religiöse Dinge akkurat nicht so auffasset, wie ich? Gott, der Gegenstand der Religion, ist die Liebe und der Zank um den Glauben mithin das Gegentheil der Religion. Der Jude, der Alt- und Neukatholik, Lutheran, Calvinist, Menonit und wie sie alle heißen, haben das nämliche Hauptgebot der Religion: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!" Auch in der Sittenlehre stimmen alle überein. Die Sittenlehre betrifft das Verhältniß des Menschen zu einander. Die Glaubenslehre aber betrifft unser Verhältniß zu Gott und die Weise, ihm zu dienen. Darin geht es keinem Menschen

etwas an, was der andere glaubt, keiner Konfession, was die andere davon hält..." Ohne Zweifel stünde es um den kirchlichen Frieden in Deutschland heute ganz anders, wenn jene Heißsporne und Hetzer, die gegen das Vaterland und seine Institutionen öffentlich und im Geheimen wühlen, diese goldenen Worte eines echten Evangeliums der Eintracht und Liebe sich einprägen wollten!

Zuccalmaglio ist nicht allein Patriot, Geschichtsforscher, Volksschriftsteller, Redner, Landwirth und Naturforscher: er ist auch ein bis an die Zähne gegen seine Gegner gewappneter Dichter von echtem Schrot und Korn, dessen Lieder wie scharfe Schwerthiebe, wie blitzende Pfeile den Widersacher niederzuschmettern im Stande sind. Aber nicht allein politische Gedichte haben wir diesem hochbegabten Manne zu verdanken, sondern auch sonstige Blüten echter Lyrik, herrliche Lieder, die den Stempel der Vollendung an der Stirne tragen. Den urwüchsigen und kräftigen Geist des „alten Fuhrmanns" treffen wir auch hier an! Man gestatte mir, aus der reichen Fülle der Zuccalmaglio'schen Lyrik hier einige der schönsten Poesieen wiederzugeben.

Maienregen.

O, wie lieblich lacht die Sonne
Mit dem milden Maienstrahle
In die Herzen heitre Wonne....

Lust und Leben weht im Maien;
Ueber Thäler, über Hügel
Weht er Priester an und Laien,
Mit der Wonne weichem Flügel
Sie zum Jubel einzuweihen.

Schöner noch als Feld und Flur
Schmückt der Schöpfer der Natur
Unsres Völkerfrühlings Regen,
Das da wallt im vollen Segen
Auf des Vaterlandes Spur.

Hoch das hehre deutsche Reich!
Hoch die deutsche Brudertreue!
O daß rings sie sich erneue,
Daß sie unsern Vätern gleich
Jedes deutsche Herz erfreue!

Hei! wie lacht die liebe Sonne
In die Flur, ins Volk hinein!
Fort mit wälscher Essigtonne,
Oeffnet euch der Maienwonne,
Laßt uns deutsch und Brüder sein!

Spichern.

Vor Spichern in dem Ehrenthal
Siehst du der Heldengräber Zahl,
Die leider groß und größer zu schauen
Noch tiefer in des Wälschlands Gauen.
Siehst du die Gräber im Schmuck umschirmt
Und Ehrensäulen darauf gethürmt,
Wird dich des Volkes Dank erfreuen,
Und wirst den heil'gen Schwur erneuen,
Den jene für Gott und Vaterland
Getreu gehalten mit Herz und Hand.
Für uns ist ja, was sie erworben,
Für uns sind sie im Kampf gestorben.

Daheim nur in des Siechthums Noth
Erleidet man wahrhaften Tod,
Doch lebt im Volke fort der Held,
Der für der Seinen Freiheit fällt:
Den größten Beweis von Liebe zu geben,
Ließ er fürs Vaterland sein Leben.
Leonidas mit seiner Schaar
Erwarb nicht höhern Ruhm fürwahr,
Im Todeskampfe der Thermopylen,
Als sie, die hier bei Spichern fielen.
Drum sei hinfort dem deutschen Heere
Der Dank gebracht und Lob und Ehre,
Die dort gefallne Helden theilen
Mit Brüdern, die im Leben weilen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So lang die Saar gen Trier fließt,
Eh' sie zur Mosel sich ergießt,
So lang Saarbrücken sie begrüßt,
Wird man bis zu Urenkeltagen
Von jenen deutschen Thaten sagen
Und Preis und Dank den Helden tragen.

Gott und Vaterland.

Frage deines Volks Geschichte:
Wie des Vaterlandes Macht,
Glück und Wolfahrt ward zunichte,
Was ihm Blut und Brand gebracht?
Wälscher Trug und Schimpf und Schande
Stürzten unsrer Väter Stern;
Drum dein Herz dem Vaterlande,
Deine Seele Gott, dem Herrn!

Wer hat wiederum erhoben,
Was die böse Brut zertrat,
Uns zum Reich aufs neu verwoben —
War's nicht der geschmähte Staat?
Hört nicht auf die Heuchlerbande,
Haltet hoch der Weisheit Kern:
Herz und Hand dem Vaterlande
Und die Seele Gott, dem Herrn!...

Hier dürfte auch, der Vollständigkeit wegen, seines köstlichen, an Heine's „Atta Troll" erinnernden Spottgedichtes auf die Sozialrepublik, etwa 400 Seiten stark, Erwähnung geschehen!...

Während seine politischen Lieder vielfach an Ferdinand Freiligrath, Emanuel Geibel, Hoffmann von Fallersleben, hauptsächlich aber, durch ihren sittlichen Pathos und ihre schwungvolle Begeisterung, an die Muse der „eisernen Lerche", an Georg Herwegh, erinnern, verrathen seine sonstigen tendenzlosen, in Büchern und Zeitschriften zerstreuten, wie auch die unter dem Pseudonym: „Julius Berger" im Verlage von Fr. A. Arndt in

Opladen erschienenen Lieder eine solche Fülle der Poesie, einen solch hinreißenden Zauber echter und wahrer Lyrik, daß man in dem Sänger der Liebe, des Weins, der Frauen, der Natur kaum den Himmelsstürmer und riesigen deutschen Recken erkennen würde. Man gestatte mir, daß ich zur Bewahrheitung meines Ausspruches hier einige seiner diesbezüglichen Gedichte dem geneigten Leser vorlege.

Liebe, Liebe!

Nun beginnt der Frühlingsreih'n,
Aller Vögel Lieder klingen,
Auch der Kukuk stimmet ein,
Er beginnet froh und fein
Nur ein einzigs Wort zu singen.

Auch ich sing' ein einzig Wort
In des Lenzes Lustgetriebe;
In den Liedern webt es fort,
Fröhlich hier und klagend dort,
Und es lautet: „Liebe! Liebe!"

Frühlingslied.

Danket Gott mit frohem Herzen,
Der die Frühlingsfreude wob,
Aus des Winters Sorg' und Schmerzen
Lust und Leben neu erhob.
Schnee und Eis sind schnell zergangen,
Und der Sturm verschollen weit,
Wald und Auen sieht man prangen
In dem schönsten Feierkleid.

Golden glänzen Sonnensäume,
Wo im Grün das Saatfeld lacht,
Und die stolzen Blütenbäume
Tragen freudig ihre Pracht.
Rings, soweit nur lacht die Sonne,
Walten Glanz und Klang und Duft,
Mit dem Flügel weicher Wonne
Weht die milde Maienluft.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wer ist wol dem Sommerkönig
Jetzt an Macht und Ehre gleich?
Alles ist ihm unterthänig
In dem weiten Gottesreich.
Lust und Leben ist sein Walten,
Fried' und Freude sein Gebot,
Und aus seines Purpurs Falten
Lacht der Liebe Morgenroth....

Die Welt, die betrogen sein will.

Ewig wie des Wassers Walten
Ist der Thorheit großes Reich;
Auch in wechselnden Gestalten
Bleibet ihre Fülle gleich.
Was verdunstet, trägt die Wolke
Anderwärts herab dem Volke
Und den Fröschen in dem Teich...
Hexenwahn und Teufelstücken,...
Geisterklopfen und Tischrücken...
Wechseln in dem großen Reiche,
Doch die Dummheit bleibt die gleiche.
Andre Menschen, andre Namen,
Doch dasselbe Bild in Rahmen,
Und mitunter auch die — Damen!

Außer den bereits genannten Gedichten verfaßte Vinzenz von Zuccalmaglio noch in Gemeinschaft mit seinem Bruder Wilhelm ein schönes längeres Festspiel in Versen, betitelt: „Das Maifest, ein altdeutsches Volksfest mit Sprüchen und Liederweisen" (Crefeld), dessen Grundgedanke, wie bei den meisten altdeutschen Volksfesten, eine Wendung der Natur, die Darstellung des Kampfes des Winters mit dem Sommer und der Sieg des letzteren ist. Ehre dem Alter, Ehre den Frauen, Zucht und Sittlichkeit, Redlichkeit und Treue, Familie und Vaterland: das sind die Grundzüge, welche die Reimsprüche kennzeichnen. Schon wiederholentlich wurde dieses Maifest am Niederrhein aufgeführt, und den Verfassern gebührt

das Verdienst, daß sie durch dasselbe ein Bildungsstreben verbreiteten, der Verflachung des Volkslebens wolthätig entgegenwirkten und Keime des Edlen in die Gemüther pflanzten.

Vor wenigen Monaten veröffentlichte Zuccalmaglio auch ein dramatisches Charakter- und Zeitbild in fünf Aufzügen (Opladen), betitelt: „Johann Wilhelm", worin eine Reihe von wirklichen Begegnungen des bürger- und bauernfreundlichen Landesherrn Johann Wilhelm verwebt sind. Das Schauspiel wurde bereits vor einigen Jahren am Düsseldorfer Stadttheater aufgeführt; und ob zwar alle ernsten Stellen wegfielen und überhaupt das Ganze verhunzt zur Darstellung gelangte, so wurde es dennoch sehr beifällig aufgenommen. Um die Sprache des „Johann Wilhelm" zu charakterisiren, möge die Anführung folgender Stelle gestattet sein:

O, was kann Menschen mehr erfreu'n,
Als ihrer Brüder Wolfahrt aufzubauen;
Die glücklich seh'n, die uns ihr Glück vertrauen!
Des eigenen Genusses Wolbehagen
Verschwindet schneller wie der Schaum im Meer,
Verlöscht wie Schrift im Sand, den Wellen schlagen;
Doch dauernd von Erinnerung getragen
Und aufgeschrieben über'm Sternenheer
Im Buche der Vergeltung stehn die Freuden
Des Glückes, das wir Anderen bereiten.
So Manches steht der Wolfahrt schroff entgegen,
Die auszubau'n uns gab der Gottheit Gunst;
Drum laßt uns schaffen zu des Volkes Segen
Und laßt uns fördern auch die heil'ge Kunst,
Sie, die das Volk erhebt und sanft're Sitte
Verbreitet, wo sie in den Herzen keimt,
Sie gilt es tragen in Palast und Hütte,
Auf daß sie in dem ganzen Volke heimt.
In ihr und im Gebiet der Wissenschaft
Webt Hochgefühl zu allem Guten Kraft!...

* * *

Vinzenz von Zuccalmaglio ist gegenwärtig damit beschäftigt, eine populäre „Deutsche Mythologie" zu schreiben; seine „Geschichte der Bauern" ist vor wenigen Wochen in Bonn erschienen und wird gleichfalls ein Scherflein dazu beitragen, deutsche Gesinnung und Vaterlandsliebe im Volke zu hegen und zu fördern. —

* * *

Wie die Bauersleute am Rhein noch jetzt den Namen ihres „Jan Willem" auf den Lippen tragen, so wird auch das treue Wirken unseres alten Fuhrmanns in allen Gauen der Rheinprovinz unvergessen bleiben; noch greise Väter werden ihren Enkeln von dem „Alten vom Berge" singen und sagen, von dem kühnen rheinischen Helden, der fünfzig Jahre hindurch so tapfer gekämpft für Kaiser und Reich, für Wahrheit und Freiheit, gegen wälsche Lüge und Tücke!... Das Volk wird noch nach Jahrhunderten das Andenken Zuccalmaglio's preisen, denn nicht allein von dem Druck der Finsterlinge suchte er die Nation zu befreien, sondern auch von dem nicht minder schwer auf ihm lastenden Alp des Wahn- und Aberglaubens. In dieser Hinsicht ist Zuccalmaglio von keinem seiner Zeitgenossen erreicht worden. Er schleuderte eine Flugschrift nach der andern gegen den Afterglauben, der nur das Volk zu verdummen im Stande ist. Auch als Wanderprediger donnerte er gegen die Geistesverfinsternng, den Hexenwahn und die Wundergeschichten, und wen seine Blitze trafen, der war moralisch gerichtet und für immer gebrandmarkt. Mit unwiderlegbaren Gründen bewies er, daß Habgier und Herrschsucht die scheußlichen Ausgeburten des Glaubens erzeugten und den abergläubischen Sinn des Volkes zu ihren unseligen Zwecken benutzten. Auch die Sozialdemokratie bezeichnete und geißelte er als einen modernen Aberglauben. Männer, die mit Gott und der Welt zerfallen sind und nicht die Stellung einnehmen, die

ihnen nach ihren Gaben ohne ihr unrechtes Verhalten zugekommen wäre, benutzen die Thorheit der Menge, um sie mit Hirngespinnsten zu ängstigen. Nach ihnen gibt es keine Religion und keine Unsterblichkeit; das Gewissen ist ihnen Humbug, Vaterlandsliebe und Treue vom Uebel. Die niedrigsten Triebe werden von ihnen zu den schlechtesten Leidenschaften aufgestachelt, zu Haß und Groll, zum Neid gegen die Besitzenden und den Fürsten des Landes. Die größte Gefahr dieser Richtung liegt nicht im Ruin des staatlichen Lebens, sondern in der Verführung der armen, ungebildeten Leute. Aller Aberglaube schädigt nicht allein die Sitte und allgemeine Wolfahrt, sondern auch den Glauben. Man muß ihn deshalb energisch bekämpfen: wie das Unkraut im Garten und die Schmarotzer am Baume muß man ihn ausrotten. Ja, er baut die sicherste Brücke zum Unglauben: erkennt man nämlich die Märchenhaftigkeit dessen, was Einem in der Jugend vorerzählt ist, so hält man leicht auch die Wahrheiten der Religion für Märchen und schüttet das Kind mit dem Bade aus. Der Unglaube ist das größte Unheil, wie der Glaube das höchste Glück und der wahre Adel der Seele ist. Zuccalmaglio verkündete mit Nachdruck, daß man hauptsächlich die Kinder gegen den Aberglauben schützen und an Gott und Tugend glauben lehren müsse. Gegen Aberglauben helfe nichts als die Wahrheit: durch die Wahrheit, mit und in ihr kommen wir allein zum wahren Frieden!...

* * *

Vinzenz von Zuccalmaglio hat am 17. Januar 1875 über den heiligen Engelbert, Graf von Berg, Erzbischof von Köln und Wiederhersteller der deutschen Reichseinheit, im „Deutschen Verein" zu Opladen einen höchst interessanten Vortrag gehalten und daran ein Schlußwort gefügt, welches der

Redner als sein Testament betrachtet wissen wollte. Dieses Testament knüpfte an die Erzählung eigener Erlebnisse an, welche bestätigen, daß die Befolgung des Gotteswortes: „Thut Gutes denen, die euch hassen und verfolgen" nicht blos jenseits des Grabes, sondern auch hienieden durch besseres Bewußtsein sowol, als durch äußere Vortheile gelohnt werde: er bat, alle Menschen, ohne Unterschied der Parteistellung, als deutsche Brüder zu achten und nicht die Personen, sondern die Unwissenheit als die größte Feindin des menschlichen Geschlechts zu bekämpfen, und schloß mit folgenden, den Charakter dieses edlen Vorkämpfers für Wahrheit, Licht und Recht trefflich kennzeichnenden Worten: Laßt solche Grundsätze euch im deutschen Vereine leiten. Die Liebe lasset walten. Sie ist das Zeichen, unter dem ihr siegen werdet, und dies ist mein Testament, das ich meinen theueren Heimatgenossen hinterlasse: die Liebe...

Die Liebe!... Ja, die Geschichte wird dieses Wort bestätigen; sie wird es mit unauslöschlichen, goldenen Lettern in ihre Tabellen eingraben, daß Vinzenz von Zuccalmaglio sein Volk, sein Vaterland, seinen König, die Wahrheit und das Recht glühend geliebt hat; und daß auch er von seinem Volke heiß geliebt und nur von den Finsterlingen und Rückschrittlern gehaßt wurde...

Aber wenn auch der „Alte vom Berge" bereits sein Testament gemacht hat, so ist er deshalb keineswegs schwach und krank. Mit erhobenem Haupte und gesund an Körper und Seele wandelt er unter seinem Volke, und trotz seiner hohen Jahre kämpft er noch mit jugendfrischer Kraft für die höchsten idealen Güter der Menschheit.

Vor einigen Monaten wurde dem greisen Mann die Freude zu Theil, daß Se. Majestät der Kaiser dessen Verdienste durch

Verleihung des Rothen Adlerordens dritter Klasse huldvoll anerkannte. Bei dieser Gelegenheit richtete der „Deutsche Verein" durch seinen Vorstand folgende Glückwunschadresse an seinen berühmtesten und verdientesten Gesinnungsgenossen:

Hochgeehrtester Herr Justizrath!

Ein Mann, der wie Sie seine Kraft uneigennützig dem Volke weiht, begehrt nicht nach äußeren Auszeichnungen und Ehren; Ihnen genügt das Bewußtsein der edlen That und der Anblick des guten Erfolges. Die Auszeichnung, welche unseres allgeliebten Kaisers Majestät Ihnen jüngst verliehen hat, war daher von Ihnen nicht begehrt. Aber uns, Ihre Gesinnungsgenossen und Freunde, muß es in hohem Grade erfreuen und mit Stolz erfüllen, daß das allverehrte Haupt der deutschen Nation Ihre, unseres bewährten Vorkämpfers, Verdienste kennt und würdigt. Gestatten Sie uns, daß wir dieser unserer Freude Ausdruck verleihen! Es stärkt uns Ihre Auszeichnung in dem Streben nach unseren gemeinsamen Zielen. Und wenn Sie sehen, daß wir uns wegen der Ihnen widerfahrenen Ehre glücklich schätzen, so möge die Freude, die uns belebt, auf Sie übergehen! Möge das Bewußtsein, daß der Heldengreis, der erste deutsche Kaiser, Sie ehrt und hoch hält, dazu beitragen, Ihre edle Kraft zu beleben und anzufeuern, auf daß Sie noch lange im inneren Kampfe erfolgreich ihm Heeresfolge leisten, der an der Spitze des Kriegsheeres den äußeren Feind niedergeworfen hat.

Wer es mit Deutschland und der Zukunft unseres Vaterlandes ehrlich meint, sagt gewiß zu diesem Wunsche: Amen!

VI.

Abbé Liszt in Düsseldorf.

Musik, behauptet J. G. von Herder, auch in einfachen Tönen, hat etwas Erhabenes, das keine andere Kunst hat, als ob sie, eine Sprache der Genien, unmittelbar unser Innerstes als einen Mitgeist der Schöpfung berühren würde. Welch hohen und reinen Genuß gewährt aber erst die Musik, wenn sie nicht in einfachen Tönen erklingt, sondern wenn ein Künstler ersten Ranges, ein genialer Meister, seinem Instrumente hinreißende, bezaubernde Klänge entlockt!

Ein solcher Genius ist Franz Liszt, der am 30. April und 1. Mai d. J. in Düsseldorf anwesend war, um in dem von seinem Schüler, dem Kammervirtuosen und Hofpianisten Theodor Ratzenberger, veranstalteten Konzerte mitzuwirken.

Die Kunde, daß Liszt nach Düsseldorf kommen werde, das er seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen, versetzte alle Verehrer und Anhänger des großen Maestro Wochen lang in die fieberhafteste Aufregung; denn Liszt hatte in den letzten Jahrzehnten nur äußerst selten öffentlich gespielt und der jüngeren Generation erschien er beinahe als eine Mythengestalt, als ein moderner Orpheus, dessen virtuose Leistungen auf dem Pianoforte von keinem Menschen je erreicht wurden. Diejenigen aber, die das Glück hatten, ihn zu hören, die erinnerten sich noch immer mit Begeisterung der Tonsprache, die er gesprochen, jenes wunderbaren Jauchzens und Spielens

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit den Tönen, die wie die Verkündigung von etwas absolut Vollkommenem erschien. Wie kein Klavierkünstler der Gegenwart hat Liszt seit vielen, vielen Jahren die Töne des Klaviers zu dem beredtesten Ausdruck der feinsten Seelenregungen zu machen verstanden, er hat so oft und so gewaltig alle Herzen und Gemüther erbeben gemacht, daß auch diesmal in der musikalischen Welt nicht blos Düsseldorfs, sondern der ganzen Rheinprovinz überhaupt das Erscheinen der größten Künstlerpersönlichkeit im Reiche der Töne an und für sich schon als ein Ereigniß begrüßt wurde...

Die Damen besonders konnten das Eintreffen des Heros des Klavierspiels kaum erwarten; denn Liszt gehört ja zu jenen seltenen Geistern, die nicht allein durch ihre alles Andere übertreffenden unsterblichen Leistungen, sondern auch durch ihre geistige Lebendigkeit und ihre persönliche Liebenswürdigkeit alle Welt hinreißen und namentlich die schöne Welt entzücken. Wie kaum ein anderer Künstler ist er verehrt, ja vergöttert worden und fast immer waren es die Damen in aller Herren Ländern, die in ihren extravaganten und stürmischen Huldigungen weder Grenze noch Maaß kannten und in ihrer Verhimmelung zuweilen sogar an das Gebiet des Lächerlichen und der Abgeschmacktheit streiften. Welche Tollheiten und Absurditäten in dieser Hinsicht zu Tage traten, beweist u. A. schon der Umstand, daß z. B. in einer russischen Stadt einst die vornehmsten Damen sich um die Saiten stritten, die unter seinen Händen gesprungen waren, um sie als Armbänder zu tragen; daß in einer anderen Stadt, wo er sich während des Spiels ein Glas Wasser hatte geben lassen, die Damen das Parfum aus ihren Flacons gossen und diese mit dem von ihm stehen gelassenen Wasser füllten...

Aber nicht allein in Rußland, Ungarn, Italien u. s. w., sondern auch in der „Metropole der deutschen Intelligenz", in Berlin, dem anerkanntermaßen Alles benörgelnden Spree-Athen, erregte gegen Ende der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das erste Auftreten Franz Liszt's die größte Sensation. Der Enthusiasmus für ihn hatte sich, wie Marx in seinen „Erinnerungen" berichtet, der ganzen Stadt bemächtigt; nicht blos seine künstlerischen Leistungen, auch seine Persönlichkeit und sein im edelsten Sinne des Wortes chevalereskes Verhalten hatten die Flamme genährt. Mehr als mancherlei Wolthätigkeitserweise hatte es damals das Volk bewegt, daß er einem alten Klavierstimmer, der sein Instrument in Ordnung gebracht und dabei geklagt, es sei ihm immer noch nicht möglich gewesen, eine Eintrittskarte zu seinem Konzerte zu erschwingen, über eine Stunde lang — ihm ganz allein — vorgespielt hatte. Eine Deputation der Studirenden hatte ihn um einige Freibillets für unbemittelte Kommilitonen gebeten, und er zog es statt dessen vor, die ganze Studentenschaft auf die Aula einzuladen, wo er ihnen zwei Stunden lang vorspielte. Die jungen Leute spannten ihm bei der Heimkehr die Pferde aus und zogen ihn im Triumphe von dannen. Wenn er in seinen Konzerten auf enger Estrade vor dem Flügel Platz nahm, während der ganze übrige Raum, sonst für Orchester und Publikum bestimmt, von Zuhörern überfüllt war, so drängte sich um ihn herum eine reiche Schaar junger Damen. Und nun, wenn er etwa seinen „Galop chromatique" oder sonst ein lebhaft klingendes Salonstück spielte, war es ein Anblick, so ergötzlich und erfrischend, daß es einen Timon hätte erheitern können, wie bei seinen mächtigen und doch fein geistigen Accenten die junge Schaar jauchzend aufflog von ihren Sitzen, ganz absichtslos, ja willenlos der rhythmischen Macht hingegeben. Aber es war nicht blos diese nervös erregbare Schaar; alle Zuhörer fühlten sich unwiderstehlich ihm nachgezogen, wie in der Volkssage die Schaar der Kinder dem Spielmann, der sie mit Wunderklängen hinwegführte von der sichern Heimat in den Zauberberg, der sich vor ihm öffnete und hinter der Schaar wieder schloß...

Endlich kamen die so heiß ersehnten Tage herbei. Am 30. April und 1. Mai gab es in den Straßen der schönen Kunststadt ein ganz eigenartiges Leben und Treiben. Aus allen Theilen der Rheinprovinz, aus Aachen, Bonn, Elberfeld, Gladbach, Krefeld, ferner aus Berlin, Breslau, Frankfurt am Main, Leipzig, Mainz, Wiesbaden u. s. w., und endlich aus dem Ausland, namentlich Holland, England, Belgien und der Schweiz, waren sie in hellen Schaaren herbeigeströmt, die Musikfreunde, um den Liebling der Frau Musika zu sehen und zu hören; auch die hervorragendsten Musikdirektoren der Rheinprovinz und noch sonstige zahlreiche Klavierspieler und Komponisten — u. A. Dr. Ferdinand Hiller, Frau Klara Schumann, Huberti, der Direktor der Musikschule zu Mont, und Brassin — waren herbeigeeilt, um dem Meister ihre Huldigungen darzubringen. Unter den schriftstellerischen Notabilitäten, die zu Ehren Franz Liszt's erschienen waren, bemerkte ich u. A. die Damen Lina Schneider und Elise Polko und die Herren Emil Rittershaus, Ernst Scherenberg, Joseph Schrattenholz, August Gückeisen u. v. A.

Theodor Ratzenberger hatte Alles aufgeboten, um die musikalischen Aufführungen zu wahrhaft glänzenden Musikfesten zu gestalten. 300 Chorsänger beiderlei Geschlechts, die bezüglich der Sicherheit des Einsatzes, der korrekten Durchführung, der feinen Unterscheidung der Nüançen, der ungemeinen Zartheit des Pianissimo und der gewaltigen Kraft im Crescendo und Forte Ausgezeichnetes leisteten, 60 trefflich geschulte Instrumentalisten und die hervorragendsten Gesangeskräfte Deutschlands — die Sopranistinnen Fräulein Breidenstein aus Erfurt und Fräulein Graf aus Köln, die Tenoristen Dr. Gunz aus Hannover und Prof. Schneider aus Köln, den Bassisten Feßler aus Koburg — und die übrigen Vertreter der Solopartieen: Konzertmeister Heckmann aus Köln

für Violine, Vitsmann aus Hannover für Harfe, Tassau für Orgel und Fräulein Nelidoff aus St. Petersburg für deklamatorische Rezitationen — — sie Alle hatte der rührige und begabte Dirigent in der städtischen Tonhalle vereinigt, und etwa 3000 Zuhörer folgten mit dem lebhaftesten Interesse den Kundgebungen dieser imposanten Musikmacht.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, über die Aufführungen der beiden Konzerttage ein eingehendes Urtheil abzugeben. Uns soll hier nur Franz Liszt und seine virtuose Kunst beschäftigen; ich erwähne daher kurz, daß am ersten Tage die beiden grandiosen und zugleich harmonisch-schönen Kompositionen Liszt's, Graner Messe und Prometheus, zur Aufführung kamen... Ich möchte mich überhaupt hüten, diesen Schöpfungen des großen Zukunftmusikers gegenüber Stellung zu nehmen, um durch einen etwaigen kritischen Tadel nicht den olympischen Zorn des musikalischen Donnerers auf mein armes Laienhaupt herabzubeschwören; denn wie viele geniale Männer ist auch der Abbé Liszt auf die böse Kritik nicht gut zu sprechen. So ruft er in seinem Buche über „Robert Franz" (Leipzig, Leuckart) heftig aus: Die Strenge der verneinenden Kritik wird wol von Manchem mit einem stählenden Quellwasser verglichen, welches den wahren Talenten gerade durch den Widerspruch Energie und Stärke verleiht, während dieselben auf dem Rosenbette des Lebens erschlaffen und die Spannkraft einbüßen würden. Weit gefehlt! denn diese Kritik hat kein Herz im Leibe und ihr Gerede hat bei weitem mehr Verwandtes mit den bitteren Ausfällen der Stiefmutter als mit väterlichen Rathschlägen. Ihr wirklicher Zweck ist nur, ihre eigene Wichtigkeit einleuchtender zu machen, durch den Tadel des abzuurtheilenden Gegenstandes ihre Weisheit zu bekunden... Ich beschränke mich daher nur darauf, zu konstatiren, daß beide Werke des Pianofortekönigs einen nachhaltigen Eindruck auf das Publikum hervorbrachten, das

diesen Schöpfungen sowol wie dem im Saale anwesenden Komponisten die stürmischsten Beifallsbezeigungen, die kaum ein Ende nehmen wollten, spendete...

Schon bei seinem Eintritt in den Konzertsaal begrüßte ihn Auditorium und Orchester mit jubelndem Applaus und brausendem Tusch: nach der orchestralischen und chorischen Wiedergabe seiner beiden Tonschöpfungen jedoch erhob sich ein geradezu frenetischer Beifallssturm. Ich glaube mich für einen Augenblick nach Pest versetzt, wo im Jahre 1873 aus zahllosen magyarischen Kehlen wie Donnerhall der Ruf erscholl: Éljen Liszt Ferencz! (Es lebe Franz Liszt!); wie im November jenes Jahres die enthusiastischen Ungarn ihren berühmten Landsmann feierten, so jubelten jetzt die gleichfalls leicht erregbaren Rheinländer dem Titanen der Musik entgegen. Zu wiederholten Malen mußte der Meister am Dirigentenplatz erscheinen und dem applaudirenden Publikum seinen Dank abstatten. Bei jedem Zuruf verbeugte sich die hohe, schmalschulterige Gestalt rasch und tief, als ob sie in der Mitte auseinanderbräche. Der geistreiche wiener Feuilletonist H. Wittmann bemerkt einmal mit Recht, daß dieses beständige Auf- und Abschaukeln des Oberkörpers, das Liszt gar nicht zu ermüden scheine, von der Biegsamkeit seines Rückgrats das beste Zeugniß ablege... Mit Bescheidenheit, aber wie Einer, der an derlei Huldigungen von Jugend auf gewöhnt ist, nahm er die Ovationen entgegen. Dem gefeierten Künstler im langen, bis an den Hals zugeknöpften Priesterrock, mit den herabwallenden silbergrauen Locken, die sein ovales Antlitz umrahmen, dessen Ausdruck Geist und Liebenswürdigkeit verräth, die eigenthümlich dämonische Macht, die aus seinen Augen blitzte — nie und nimmer werde ich diesen Zauber, diese Souveränetät des Genies vergessen!... Und als er sogar Tags darauf, am 1. Mai, Solo spielte, als er in höchst liebenswürdiger Weise das erste Thema von Schubert's herrlichem

„Divertissement hongroise“ und eine eigene Komposition: Der heilige Franziskus auf den Wellen des Meeres wandelnd,“ vortrug, da brach ein Jubelorkan los, wie ich ihn in meinem Leben selten gehört habe. Das ganze Auditorium erhob sich, die Damen schwenkten ihre Taschentücher, Lorbeerkränze und Blumenbouquets wurden dem Musikzauberer zu Füßen gelegt und, wie vor vierzig Jahren in Berlin, umringten ihn die schönsten und gebildetsten Mädchen und Frauen, aus deren Augen die Glut der Begeisterung und seelische Entzückung leuchtete... Ob wol in diesem Augenblicke im Geiste des Abbés die Erinnerung an jene Zeit aufdämmerte, als er vor vierundfünfzig Jahren vor Beethoven spielte und der große Tondichter ihm sagte: Du hast mich verstanden, nun gehe hin und mache mich Anderen verständlich!?...

Das Unzulängliche
Hier wird's Ereigniß!
Das Unbeschreibliche
Hier ist es gethan! — — —

Die größten Musikkritiker Deutschlands und des Auslands haben ihre ganze dialektische Kraft aufgeboten, um das Wesen und die Art des Liszt'schen Klavierspiels dem Laien begreiflich zu machen — aber Keiner von ihnen hat es bisher fertig gebracht, diese Alles hinreißende und erschütternde geniale Kunst des Meisters treffend zu beschreiben. Es wäre nun meinerseits eine Unbescheidenheit, wollte ich es versuchen, die Offenbarungen dieser einzig dastehenden Glanzerscheinung in Worte zu fassen; ich beschränke mich daher nur darauf, zur Charakteristik des Pianoforte-spielers Liszt — denn nur ihn wollte ich mit einigen Strichen skizziren — hier einige der interessantesten Urtheile zu verzeichnen.

Der bekannte, vor einigen Jahren verstorbene kölner Kritiker Professor L. Bischoff schrieb einmal an einen jungen Schriftsteller über Liszt: Denken Sie sich den feinmusikalischen Geist und bewundernswerthen Anschlag von Klara Schu-

mann, die Kraft und Ausdauer eines Tausig und Bülow, die geniale Verve Rubinstein's und potenziren Sie alle Eigenschaften um das Zehnfache in einem Einzigen und Sie haben — Liszt noch lange nicht, aber wenigstens einen annäherungsweisen Begriff von ihm. —

Liszt — sagt die Dame, die unter dem Pseudonym „La Mara" ihre geistvollen „musikalischen Studienköpfe" schreibt — ist in Wahrheit der in seiner Kunst Einzige geblieben bis auf den heutigen Tag. Noch hat ihn Keiner erreicht von Allen, die nach ihm kamen, und wir dürfen es sagen, wol wird auch Keiner jemals ihn erreichen. Denn jene höchste Vollendung der Meisterschaft, die die Materie nicht allein überwindet, sondern vergeistigt, jener sinn- und seelenberückende Zauber, der keinen Widerstand, sondern ein begeistertes Dahingeben kennt — wo fänden sie ihres Gleichen? Gleich Paganini, seinem großen Kunstverwandten, der das dämonische, nicht aber das göttliche Element mit ihm theilte, steht auch Franz Liszt einsam auf den Höhen seiner Kunst, und von ihm selber gilt das Wort, das er einst von dem Geigerkönig gesprochen: Er erblickte nirgends, auch nur von fern, den lästigen Schatten eines Erben seines Ruhmes.

Das Instrument glüht und sprüht unter seinem Meister — schreibt Schumann von ihm, dessen „Jupiterprofil" er hervorhebt, und dem sich sein Herz so sympathisch zuneigt, daß er ihn seinem liebsten Freund, dem frühverstorbenen Ludwig Schunke, vergleicht.

Ich habe keinen Musiker gesehen — äußerte sich Felix-Mendelssohn-Bartholdy, — dem so wie Liszt die musikalische Empfindung bis in die Fingerspitzen liefe und da unmittelbar ausströmte. Er besitzt ein durch und durch musikalisches Gefühl, das wol nirgends seines Gleichen finden möchte.

* * *

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und mitten in dem ihn umgebenden Taumel des Entzückens bewahrte er sich stets eine ruhige Klarheit. Seine Züge strahlten von Begeisterung, als er am Pianoforte saß, aber es war die reine, edle Leidenschaft, die Hingebung an seine Kunst und das Kunstwerk, das ihn beseelte. Er fühlt sich als ein Fürst im Reich der Töne und verliert deshalb auch nie die Würde und Haltung eines solchen...

Was ich auch gelegentlich seines unvergeßlichen Auftretens in Düsseldorf an dem Klavierkönig wahrzunehmen die Freude hatte, war zuvörderst die unvergleichliche Elastizität seines Körpers und Geistes, jene unversiegliche Kraft- und Jugendfülle, die dem Einfluß der Zeit Trotz zu bieten scheint, und alsdann seine große Menschenfreundlichkeit, womit er all denjenigen entgegenkam, die in irgend einer Angelegenheit seinen Rath oder seine Hülfe in Anspruch nahmen. Die Freundlichkeit und Liberalität, womit er namentlich jungen Künstlern beisteht, ist sprüchwörtlich geworden, und auch in Düsseldorf hat der Abbé so viel davon in dieser Beziehung vollbracht, daß ich des Edlen und Guten hier gern dem geneigten Leser erzählen möchte, wenn ich nicht befürchten müßte, dadurch den bescheidenen Sinn meines großen und doch so anspruchslosen Landsmannes zu verletzen; aber was der Geschichte angehört, was der Genius der Humanität bereits mit goldenen Lettern verzeichnet hat, das darf wol bei dieser Gelegenheit erwähnt werden. Wie La Mara und andere Kritiker berichten, verdankt ihm nicht allein sein Vaterland zahlreiche Wolthaten: jedes Land, jede Stadt, die sich seiner Gegenwart erfreuten, können von dem unbegrenzten Edelmuth seines Herzens zeugen. Als ein in seiner Art einziges Denkmal fürstlichen Hochsinnes aber dankt ihm Deutschland das Monument, das einem der größten, wenn nicht dem allergrößten seiner Söhne — Beethoven, zu Bonn errichtet ward, und das vielleicht noch heute der Vollendung harren würde, hätte

Liszt nicht das noch fehlende Drittheil der dazu erforderlichen Summe aus eigenen Mitteln hinzugefügt. Als ein schöner Zug des Herzens verdient noch erwähnt zu werden, daß er gelegentlich seines Besuches in Ungarn auch seines Heimatdorfes nicht vergaß. Raiding, die stille Stätte seiner Kindheit, sah ihn als gereiften Mann, als den gefeierten Helden des Tages wieder. Natürlich begrüßte ihn auch hier jubelnder Empfang. Ein Hochamt wurde zu Ehren seiner Anwesenheit abgehalten; in einem Volksfest, daran auch der Meister fröhlichen Antheil nahm, fand die begeisterte Stimmung ihren Ausdruck. Und als er nun bewegten Herzens Abschied nahm von dem Vaterhaus und der Stätte, die seine Heimat gewesen, bevor die große Welt sein Vaterland geworden, da war sein letzter Gedanke ein Liebeswerk — und die Armen des Dorfes durften das Andenken dessen segnen, der hier dereinst das Licht der Welt erblickte...

* * *

In den Annalen der musikalischen Geschichte Düsseldorfs wird das Auftreten Franz Liszt's unvergeßlich fortleben, und herzlicher Dank gebührt seinem rührigen und wackeren Schüler Theodor Ratzenberger, daß er uns ein Vermittler von so vielem Schönen und Herrlichen gewesen, und daß es ihm gelang, den Klavierkönig nach Düsseldorf zu ziehen! Der Altmeister selbst hat übrigens seinem verdienstvollen Jünger vor Kurzem schriftlich seinen Dank für die so trefflich geleiteten Konzerte kundgegeben. Der bescheidene Sinn Liszt's spricht sich auch in diesem Briefe aus, wo es u. A. heißt: Unsere Aufgabe steht obenan: erfüllen wir sie gelassen und beharrlich. Wiederholt empfehle ich Ihnen, meine geringen Kompositionen von den nächsten Düsseldorfer Programmen auszuschließen und Ihre entschiedene Dirigentenkapazität anderen, besseren oder näher liegenden Werken zu widmen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der 30. April und der 1. Mai 1876 werden stets zu meinen angenehmsten Gedenktagen zählen und sicherlich auch bei allen Festtheilnehmern noch oft den Stoßseufzer veranlassen:

Ach, wer bringt die schönen Tage
Jener holden Zeit zurück...

Wie ich übrigens aus zuverlässiger Quelle erfahren, hat es dem Abbé in Düsseldorf und der Rheinprovinz ausnehmend gut gefallen, und deshalb hoffe ich, daß er bald wieder nach dem Rhein kommen und speziell in dem gastfreundlichen Düsseldorf einkehren werde. Dem verehrten Meister wurde das Scheiden von Düsseldorf und von seinen zahlreichen Verehrern wirklich schwer, und die tiefe Bewegung, die sich seiner bemächtigte, als er seinen näheren Freunden ein „Lebewol!" zurief, war für mich ein sehr beredter Beweis für die Wahrheit des Dichterwortes:

Wenn man die Hand zum Abschied gibt,
Dann fühlt man wol mit leisem Beben,
Wie treu und innig man geliebt
Mit ganzer Seele, ganzem Leben!...

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VII.

Eine Aufführung lebender Bilder im Malkasten zu Düsseldorf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wer kennt ihn nicht, den geweihten Lieblingshain der Musen, das reizende und liebliche Düsseldorfer Künstlerheim, genannt „Malkasten"? Wer sich mit dem Studium unserer Dichterheroen und Literaturgrößen majorum und minorum gentium in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts befaßt, dem wird vielfach Friedrich Heinrich Jacobi's Garten zu Pempelfort als der Vereinigungspunkt des ideellen, besonders dichterischen und philosophischen Schaffens unserer hervorragenden Geister begegnen. Auf diesem interessanten Fleckchen Erde und „Garten Eden" lustwandelten, schwärmten und scherzten u. A. die Gebrüder Jacobi, der Dichter Georg und der Philosoph Fritz, Goethe in Begleitung von Lavater und Basedow:

Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten,

der bekanntlich Pempelfort als „den angenehmsten und heitersten Aufenthalt" bezeichnet, „wo ein geräumiges Wohngebäude, an weite, wolunterhaltene Gärten stoßend, einen sinnigen und sittigen Kreis versammelte"; hier verweilte häufig der sinnlich glühende Romanschriftsteller Heinse, der Weltumsegler Georg Forster, die Fürstin Amalie von Gallitzin, geb. Gräfin von Schmettow, der Denker Hemsterhuys, der „Magus des Nordens," Hamann, der Enzyklopädist Diderot, der Minister v. Fürstenberg, Alexander und Wilhelm

v. Humboldt, der Graf Leopold v. Stolberg, Herder, Dohm u. s. w., kurz:

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?

Eine womöglich noch größere Berühmtheit erlangte Jacobi's Garten, als er im Jahre 1860 durch Ankauf zu dem Sammelplatz der Düsseldorfer Künstler wurde und den humoristischen Namen „Malkasten" annahm. Seit jener Zeit ist auch die Verschönerung des arg verkommen gewesenen Gartens eifrig betrieben worden. Wie die famose „Chronica de rebus Malkastaniensibus" berichtet, ist auch um jene Zeit „aufrichtt worden ein gar lieblich in Erz gossen Frauenbild, fürstellende die heydnisch Liebesgöttin, Venus geheißen, so aber, als von selbigter Damen von Alters her bekannt, gar wenig sittsam und züchtiglich bekleidet gewest. Also, da man sahe, wie sie doch gar schönen Leibes, ist sie von denen gestrengen Vättern des Vereyns in weiser Fürsorg mitten in ein gar tieff Wasser gesatzet worden, in Ansehung derer noch gar jungen Gesellen, so da hitzigen Geblüts seynd, etwanig Aergernuß vorzubeugen". — Im Jahre 1867 war der herrliche Neubau des „Malkastens" vollendet, dieses köstliche Kleinod Düsseldorfs, wie wir es jetzt erblicken, mit seinem Wappen — dem zweiköpfigen Adler, der aber in seinen Fängen statt Reichsapfel und Szepter nur Bierseidel und Hausschlüssel hält — und seiner Devise: „Ich komm doch durch komm ich doch," seinem mit einem allerliebsten Springbrunnen gezierten Vorhofe und der stattlichen Vorhalle, wo den Eintretenden die Kolossalbüste Michel-Angelo's begrüßt, und dem geräumigen, im Renaissancestil erbauten Saal, wo sich das muntere Völkchen der Künstler allabendlich zu versammeln pflegt.

Wenn der Abend sendet seine Kühle,
Da wird's lebendig in den grünen Hallen:

Von Musensöhnen eine munt're Schaar
Entflieht der Werkstatt Einsamkeit und eilt,
Zu sammeln sich zur Feierabendstunde,
Bei Scherz und Spiel und lust'gem Liederklingen.
Die Gläser schäumen, rastlos rollt die Kugel,
Und „Alle auf" hört noch die späte Nacht;
Indeß bei Seit' der ältere Genoß
In traulichem Gespräch die Stunden täuscht...

Aber auf diesem künstlerischen Boden versammeln sich nicht allein die Jünger der Kunst, nein! der „Malkasten" vereinigt in sich alle nur irgendwie hervorragenden und bedeutenden Persönlichkeiten Düsseldorfs, und wer hier gewesen und den „Malkasten" nicht besucht hat, der ist mit dem Touristen zu vergleichen, der in Rom gewesen, ohne den Papst zu sehen. Erst wenn man das künstlerische und gesellige Leben im Malkasten kennen gelernt hat, versteht man den tiefsinigen Warnungsruf des Rheinländers Karl Simrock, nicht an den Rhein zu ziehen, weil dir da das Leben zu lieblich eingeht, und der Muth zu freudig blüht.

Dich bezaubert der Laut, dich bethöret der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus!
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein,
Und kehrest nicht wieder nach Haus...

Der Taumel der Begeisterung erfaßt den Laien am meisten bei besonders festlichen Gelegenheiten, z. B. bei Fastnachtsabenden, wo der künstlerische Humor seine ganze Genialität entfaltet, bei den berühmten Weihnachtsfesten im Malkasten, bei den originellen und in ihrer Art klassischen Bühnenaufführungen und — last, not least — bei der Aufführung der so genannten „Lebenden Bilder", die sich eines wolbewährten Rufes erfreuen und aus nah und fern überaus zahlreiche Zuschauer herbeizulocken pflegen.

Der geneigte Leser und die schöne Leserin werden es mir wol danken, wenn ich sie für heute einlade, mit mir im Geiste das letzte Bilderfest zu besuchen, welches von den Düsseldorfer Künstlern in den schönen Räumen des „Malkasten" am 14., 15., 16. Februar 1875, und zwar dieses Mal zum Besten der neubegründeten Künstlerwittwenkasse, veranstaltet wurde. Die Vorführung lebender Bilder im Malkasten ging zuerst im Jahre 1871 zum Besten der verwundeten Krieger vor sich, und dann zum zweiten Male im Jahre 1872, wo es galt, die Noth der überschwemmten Ostpreußen durch ein kleines Scherflein zu mildern. Bei dieser dritten Aufführung sollten die eigenen Interessen der Künstler, und zwar die heiligsten, nämlich die Sorgen für die Hinterbliebenen, wahrgenommen werden, und konnte man schon von vorne herein davon überzeugt sein, daß Meister und Jünger nur Gediegenes und Ausgezeichnetes bieten würden.

Alle Plätze für die drei Abende waren bereits in der ersten Stunde vergriffen. Wohin das Auge schaute, gewahrte man das Wirken des Genius; und selbst das Auditorium bot dem entzückten Auge manch seltenen Genuß dar: die schönen Rheinländerinnen in den elegantesten und reichsten Toiletten, die vielen interessanten Charakterköpfe aus den verschiedenen Städten Rheinlands und Westfalens — die Elite der Intelligenz und Gesellschaft... es nahten und kamen die Himmlischen alle...

Nachdem die Weber'sche Ouvertüre verklungen, bestieg Professor Wilhelm Camphausen die Tribüne und sprach, unter lautloser Stille des Publikums, folgenden hochpoetischen Prolog:

Verehrte Gäste, die ihr hier erschienen,
Das Werk zu krönen, das wir euch bereitet,
Vergönnt, daß ich als ehrsamer Prolog,
Wie's meines Amtes ist, euch kürzlich melde,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was euch dies bunte Thor erschließen soll.
Doch grüß' ich dich zuvor, zu dieser Stunde,
Du schöne Rheinlandstochter Düsseldorf,
Mein altes gastliches Asyl der Muse!
Stets hältst du ihr und ihrem stillen Walten
Geöffnet ja dein Herz und deinen Arm.
Hab' Dank, daß in so dichten Reihen du
Uns zugesandt die Deinen! Und auch ihr,
Die heut ihr Ruf, der lang und wolerworb'ne,
Uns hergeführt aus holdgesinnter Nähe,
Nehmt dieses Hauses Gruß, des wirthlichen,
Und laßt genügen euch an unserm Wollen. —

Schon oftmals ja beschieden wir euch her,
Wenn auch für uns es galt, das edle Werk
Vereinten Wolthuns willig mit zu üben,
Und wie wir standen in der Helfer Reihen,
Wenn aus des Vaterlandes fernsten Gauen
Der Nothruf schallte, so vergönnt uns diesmal,
Auch für der Unsren eignes Wol zu sorgen. —

Nicht jedem Sterblichen spinnt ja die Parze
Den goldnen Faden freundlichen Geschickes,
Und auch die Kunst kehrt nur dem Auserwählten
Ihr Strahlenantlitz voll und lächelnd zu,
Und lohnt so reich nicht jeden ihrer Jünger,
Daß aus dem Kampf des Lebens er gewinne,
Was ihm die Zukunft seiner Lieben sichert,
Wenn seine Hand einst nicht mehr für sie schafft.
Dann tritt der Ueberlebende das Erbe,
Das edle, an getreuer Vormundschaft
Und scheucht der Sorge Geister von den Seinen.
Das ist's, was dieser Tage Anlaß schuf
Und was auf ihnen weihend ruhen möge!

Und wie bei uns der Brauch seit manchem Jahr,
So wählten wir die Zeit zu unserm Thun,
Die, wenn des Faschings tolle Lust verrauschte,
Geräuschlos traulicher die Geistesblüten
Gesell'gen Lebens zur Entfaltung treibt
Und auch Laetare, Freuet euch! sich nennt.

So mag denn dieser Ruf, der freundliche,
Bedeutsam werden auch für unser Werk
Und Freude bringen einst manch bangem Herzen,
Daß seinem Leid der Helferarm nicht fehle,
Daß auf Laetare folgt ein Ostermorgen,
Und Frühlingshoffen sproßt aus Winternacht!

So sollt ihr denn zu Gast geladen sein
Zu einer Fahrt ins Reich der Poesie:
Die Gondel liegt bereit, der Muse Hauch
Schwellt unser Segel, kräuselt leis die Fluth,
Und Phantasie lehnt harrend schon am Steuer.
Zu ihrem Wundereiland führt sie euch,
Wo Licht und Farben, in der Schönheit Kultus,
Ihr lieblich Spiel in buntem Wechsel tauschen.
An dunkelm Felsenriff, an sonn'ger Küste
Vorbei zieht unser Schifflein seinen Pfad;
Der Leidenschaften finstre Mächte, wie
Der Erde Lust und Weh soll treu sich euch
Im Spiegelbild des Künstlerschaffens zeigen,
Zu kurzem Leben wieder neugestaltet.
Und du, Frau Musika, bist auch an Deck
Und schlingest deiner Töne holden Reigen
Mit freundlicher Magie um die Gebilde,
Vor deren flücht'gem Schein wir ankern wollen.

Wir stoßen ab vom staub'gen Alltagswerft
Und lassen hinter uns die schlimme Prosa,
Die sich an dieser Zeiten Ferse heftet — —
Und wie sich dieser Falten Hülle hebt, —
Blickt ihr empor zu hohen Alpenfirnen,
Von Eis umthürmt in hehrer Majestät.
Wer sind die wilden Krieger dort auf ihnen,
In niegeseh'ner fremder Tracht und Rüstung?
Ihr blitzend Auge späht aus Wolkenhöh'
Zur fernen sonnigen Campagna nieder.
Auf schwindelnd unwegsamen Pfaden klomm
Das fremde Heer empor, den Schrecknissen
Der Elemente trotzend, unerschüttert,
Ob tausend Opfer auch das Wagniß fordert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Denn aufwärts rastlos treibt des Führers Wort,
Des Siegers von Sagunt. Mit Roß und Wagen
Zog er heran mit seinen Legionen,
Den Elefanten selbst, der Urwelt Riesen,
Den krieggeschulten, zwang vom Wüstensand
Hierauf er in des Winters ewig Reich.
Nun stehn sie droben! Furchtbar weithin gellt
Ihr Kriegshorn nieder ins ital'sche Land,
Den Adler scheucht es auf vom sichern Horst,
Zur stolzen Roma trägt den Schall der Sturmwind:
„Hannibal ante portas!" schreckt es auf
Das Volk der Städte. Nach Jahrhunderten
Noch bannt mit jenem Ruf die Amme wol
Den ungefügen Säugling auf sein Lager.
Hoch ragt im Helm und erzumschirmter Brust
Dort oben nun Karthagos kühner Feldherr,
Und Sieg und Beute kündend weist den Söhnen
Der lyb'schen Wüste er, den glutgebräunten,
Hesperiens gesegnete Gefilde,
Daß wie der Heimat Geier, kampfentflammt
Mit wildem Kriegsruf sie sich nieder wenden.

Auf denn, erscheine, Held, auf Bergeshöhen,
Wie einst dich Alfred Rethel's Geist gesehen!

Nach dieser passenden dichterischen Einleitung, die mit einem glockenreinen Organ vorgetragen wurde und auf die Zuhörer den lebhaftesten Eindruck hervorrief, enthüllte sich denn auch das eben gekennzeichnete Bild Alfred Rethel's, des bedeutendsten Historienmalers der Düsseldorfer Schule. Obschon die charakteristische Eigenthümlichkeit Rethel's im strengen Stil seiner Zeichnungen beruht, so mußte doch auch diese Komposition in der farbenprächtigen Darstellung des lebenden Bildes einen überraschend wirkungsvollen Eindruck machen. Er erfaßte die Weltgeschichte mit geistiger Durchdringung des Stoffes und zeichnete die einzelnen Szenen mit markigen, festen und geistreichen Zügen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hierauf folgte das wirkungsvolle und düstere Bild: „die Söhne Eduard's" des großen Franzosen P. Delaroche, gestellt von Herrn Hiddemann. Die Söhne Eduard's IV. von England ruhen den letzten Abend auf ihrem Lager, auf welchem sie den entsetzlichen Tod finden sollten. Prof. Camphausen sprach hierzu folgenden erklärenden Text:

Wol hast du finstre Zeiten, Alt-England, einst gesehn,
Manch Könighaus verschollen mußt landlos untergehn,
Jahrhundertlang todtfeindlich warf mit der weißen Ros'
Die rothe um das Szepter des Krieges wechselnd Loos.
Doch Mörderhand, die feile, traf schlimmer als Schwertestod,
Viel tausend bleiche Häupter sah fallen das Schaffot —
Doch hat den Thron kein Herrscher je so mit Blut benetzt,
Als da der dritte Richard das Land in Schrecken setzt.

Im finstern Tower gebettet liegt Edward's Kinderpaar,
Mit den unschuld'gen Armen, wie Alabaster klar,
Sie sich umschlungen halten, zwei Rosen an einem Stiel,
In Sommerschönheit blühend, jetzt nahenden Unheils Ziel.

Du Werk, du völligst süßes, das seit der Schöpfung Beginn
Je die Natur gebildet, fast wandtest du den Sinn
Der Henker, die dich sahen — doch Königs Zorn wiegt schwer,
Der Wüthrich mißgestaltet kennt kein Erbarmen mehr.

Von kurzem Schlaf umfangen, nach frommem Nachtgebet,
Sind sie emporgefahren — wer weckt uns noch so spät?...
Horch, schwere Tritte dröhnen, das Hündlein treu schlägt an —
Ihr Bild will ich euch zeigen, eh' es in Nacht zerrann...

Einen äußerst angenehmen Effekt brachte das dritte Bild hervor, nämlich: „Gefangene Christenmädchen aus der Herzegowina", von Czermack, gestellt von den Herren Grotjohann und von Eckenbrecher. In Kostüm und Gruppirung von höchst malerischer Wirkung, zog dasselbe das Düsseldorfer Publikum schon aus dem Grunde ganz besonders an, da

mehrere der schönsten Damen der Kunststadt darin die Haupt-darstellerinnen waren: —

Weiter zieht nun unser Schifflein,
Hin zur Adria, der blauen,
Dort, wo ihre Silberfluten
Hell und kühl den Fuß umspülen
Des Herzegowina-Landes.

Mutter Erde hat in Fülle
Es bedacht mit ihren Gaben,
Friedlich könnten seine Söhne
Und beglückt dort wahrlich wohnen;
Doch von finsterm Glaubenshasse,
Diesem schlimmsten aller Drachen,
Die die Hölle ausgebrütet,
Werden sie durchwühlt, zerrissen,
Und die Faust des Unterdrückers
Des fanatisch wilden Moslims,
Lastet schwer auf jenen Gauen,
Die zu Christo sich bekannt.

Wehe dann, wenn die Verzweiflung
Zu der Schwester, der Empörung,
Treibt des Volkes südlich Blut!
Denn wo rascher Früchte reifen
In der Sonne heißerm Glühen,
Zündet Leidenschaft auch schneller;
Denn im grausen Waffenklirren
Hält der Tod gar reiche Ernte,
Und gebändigt immer wieder
Liegt der Christ, der Knechtschaft Opfer,
Zu des stolzen Halbmonds Füßen.

Herbem Loose dann verfallen
Seid ihr schutzberaubten Wesen,
Die die Heimat hat gezieret
Mit der Schönheit reichsten Reizen;
Denn die rohen Söldnerschaaren
Der Baschi-Bozuks, sie strecken
Nach der wehrlos sichern Beute
Lüstern nun die freche Faust.

Droben, wo am Felsenhange
Sich des Hauses Trümmer zeigen,
Das die Furie des Kampfes
Niederbrannte, stehn die Jungfraun,
Die das Unheil heute traf.
Wie die schlanke Trauerweide
Niedersenkt die zarten Zweige,
Wie auf düstern Sarkophagen
Prangend ruht die Schirasrose,
Die mit blendendweißer Lilie
Ward zu duft'gem Strauß gebunden —
Also dort auf kaltem Steine
Ruhn des Südens holde Kinder,
Denen sie die zarten Glieder
Mit der Stricke harter Fessel
Fühllos aneinanderschnürten.
Denn gar reichen Lohn verheißend,
Soll der Fang nicht mehr entgehen
Ihren Räubern, die als Wache
Dort zu ihren Füßen hocken,
Den Tschibuk im bärt'gen Mund.

Und zur Erde senken nieder
Sie die thränenfeuchte Wimper,
Und das Auge starret hin
Schmerzvoll in der Zukunft Leere,
Denn ihr Schicksal sehn sie nahn.
Den jahrhundertalten, schweren
Weg auch sie nun wandeln sollen
Hin zur tiefsten Schmach des Weibes,
Hin zum schnöden Sklavenhandel
Auf Adrianopels Markt.

Und so schlingt euch denn, ihr Töne,
Um das Bild in sanftern Sphären;
Das Verhängte kann sich wandeln,
Hoffnung flüstert nach Entrinnen!

Das Gelungenste und Vollendetste des ganzen Abends war entschieden ein Bild von Vautier: „Eine Kahnfahrt über den Brienzer See", gestellt vom Autor und Herrn Scheurenberg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die wunderbar schön gemalte Dekoration hatte etwas ungemein Anziehendes, und Gesang und Glockengeläute erhöhten noch die feierliche Stimmung, die das Meisterwerk erregte. Sehr schön beschreibt Camphausen die Kahnfahrt:

Noch ruhet, wie im Traum, der weite See,
Vom blauen Duft phantastisch zart umschleiert,
Das Frühroth glänzt von ferner Alpen Schnee,
Und rings Natur in Morgenstille feiert.

Da gleitet langsam her ein enges Boot
Und furcht schwermüthig leis die grünen Fluten,
Drin barg sein grausam Werk der bittre Tod,
Und schmerzgebeugte Elternherzen bluten.

Das kleine Särglein ruht auf schmalem Brett,
Drin schläft ihr Liebling, der so früh geknickte,
Ein Kranz von Alpenblumen ziert sein Bett,
Das letzte, das die Mutterliebe schmückte.

Des Kirchleins Orgelklang trägt her der Wind,
Und stiller wird das Herz, das trauervolle —
Der Erd' ihr Theil! entkeimt doch tröstend lind
Das Blümlein „Wiedersehn" der kühlen Scholle.

Wehmüthig und doch reizumwoben Bild!
Macht deine Anmuth doch die Schatten helle,
Darin der dunkle Engel dich gehüllt! —
Herbei denn, Ferge, auf der schwanken Welle!

Diese sinnig-wehmüthige Schöpfung löste eine virtuose Leistung von Biard ab, gestellt von Herrn Bosch: „Der Kampf mit den Eisbären". Das Bild versetzt uns in die Eisregionen des Nordens; wir sehen Lappländer, die auf die nordischen Ungethüme Jagd machen. Auch hier bewundern wir die treffliche Dekorationsmalerei und die Feinheit und das Charakteristische der farbenreichen Figuren.

Den Schluß machte ein Bild des Altmeisters Camphausen selbst, gestellt von den Herren A. Arnz und Kindler: „Ein Abend im Hochlande". Es war dies eine Szene heiterer Romantik:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein stattlicher Jagdzug hält auf der Höhe eines Berges an einem schottischen See, und das Echo des Hornes hallt von den fernen Bergen herüber. Das prächtige Stimmungsbild entzückte allgemein durch seine Haltung und Farbe. Mit schwungvollen Versen interpretirte der gefeierte Künstler sein Werk, indem er sagte:

Nun glätte dir, Muse, nach ernster Schau
Ein sonnig Lächeln die Züge,
Der Sturm ist verhallt, und der Himmel ward blau,
So gib auch der Freude Genüge! —
Des Hochlands Söhne, zum Waidwerk hinaus
Sie zogen zu baizen den Reiher.
Sie sprengten zu Thal in fliegendem Saus
An den See durch Moore und Weiher.
Nun wachsen die Schatten der Abendnacht,
Die Jagdlust ihr Ende gefunden hat.

Und heimwärts mit fröhlichem Liederklang
Die dampfenden Rosse sie wenden,
Der Falk, ermüdet von kühnem Fang,
Läßt folgsam durchs Käpplein sich blenden.
Und erklommen ist nun die letzte Höh,
Wo der Blick schweift über die Lande,
Tief drunten gähnt und sendet der See
Schlaftrunken die Wellen zum Strande,
Und östlich über den Horizont
Geht auf und lugt neugierig der Mond.

Rings kränzt der sinkenden Sonne Glut
Glenfinnans zackige Höhen,
Die müde Schaar auf der Halde ruht
In des Abends balsamischem Wehen;
Die Rosse, das mähnige Haupt gesenkt,
Durchweiden behaglich die Haide,
Der Falk, der zum Himmel die Flüge gelenkt,
Sinnt still seiner Thaten von heute —
Kein Laut sich reget im weiten Rund,
Da setzet das Hüfthorn der Laird an den Mund.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und er läßt den Ruf: Die Jagd ist aus!
Weithin in die Thäler dringen,
Es gleiten die Töne so mächtig hinaus
Durch den Aether in zitterndem Schwingen.
Da erwacht der Berge neckische Fei
Und sendet ihr Echo hernieder,
Und hundertfach hallet die Melodei
Von der Felswand wieder und wieder!
Aufhorcht und lauschet Roß und Hund,
Es verstummt der Jäger geschwätziger Mund.

Und das Klingen, so zaubrisch wunderbar,
Hält Aller Ohr gefangen,
An der Lady rosigem Wangenpaar
Bleibt's, wie im Kusse, hangen;
Sie wendet sich hoch in des Sattels Pfühl
Und lächelt den schmeichelnden Tönen,
Die Lüfte, sie treiben ihr kosend Spiel
Mit den wehenden Locken der Schönen,
Bis, vom Nebel des Sees neidisch verhüllt,
Verblaßt der Romantik freundliches Bild.

Nun steigen zu Thal sie mit Hund und Roß,
Es sinken die nächtlichen Schleier,
Auf nimmt sie das gastliche Celtenschloß
An des Herdes prasselndem Feuer.
So ruhet denn aus nach des Tages Genuß,
Ihr glücklichen Hochlandskinder,
Schlaft wol! —— und so gelte denn auch der Gruß
Euch, werthe Gäste, nicht minder,
Und wenn euch die wechselnde Fahrt gefiel,
So lohnet mit Beifall der Unsern Spiel!

Als nach diesen Worten der Vorhang der Bühne sich senkte, als auch die musikalische Begleitung, die der Königliche Musikdirektor Julius Tausch übernommen, verhallte, als das Reich der Farben, Töne und Poesie vor unseren Blicken entschwand, da brach das Publikum — welches während der ganzen Aufführung athemlos lauschte — in stür-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mischen, nicht endenwollenden Beifall aus, und mehrmals mußte dem dringenden Da-capo-Ruf nachgegeben werden.

Die im Malkasten verlebten Stunden werde ich immer zu den schönsten meines Lebens zählen, und ich hoffe, daß auch der geehrte Leser, dem ich mit meiner schwachen Feder das glänzende Bilderfest skizziren wollte, mit mir freudig in den Ruf einstimmen wird: „Malkasten! Hoch in deinem Dichtergarten!“

VIII.

Auf den Wogen der lyrischen Sündflut.

Die Hundstagshitze begann, die Stein' erweichen, Menschen rasend machen kann... Die Staatsmänner und hohen Herrschaften, Vertreter der glücklich situirten Minderheit, die vorsichtig genug waren in der Auswahl ihrer Eltern, gingen in die Bäder, um sich zu erfrischen und zu amüsiren, nur ich, armer Huckebein, untröstlicher Unglücksrabe, beklagenswerther Zeitungsredakteur, bin an das Schreibpult gefesselt und muß am sausenden Webstuhl der Zeit sitzen, um über Aus- und Inland, über Räuber und Mörder, über Gründungen und Unglücksfälle, über den Präsidenten Grant und die Kölner Effektenbank und derartige interessante Sächelchen mehr Tag für Tag dem p. t. Publikum Düsseldorfs und der umliegenden Weltgegenden zu berichten!... O Zeus, Vater aller Sterblichen, wie schwer lastet auf mir die Hand des Verhängnisses, in Folge dessen ich unter die Literaten ging, meinen Beruf verfehlte und nun fortwährend Feder, Rothstift und Scheere handhaben muß!... So seufzte ich und beklatschte im Innern stillschweigend die Herren Schopenhauer und Hartmann, die die Welt so famos schlecht gemacht haben. Ich litt Tantalusqualen und ad vocem Scheere dachte ich unwillkürlich an die Scheere des unglücklichen Exsultans Abdul-Aziz... In tiefster Seelenangst rief ich mit meinem verehrten Freund Julius Stettenheim inbrünstig aus:

Wie gerne ging' ich auf die Reise,
Wie gerne zög' ich urlaubsfroh
Davon, entwischt' auf dem Geleise
Dem dumpfen Redaktionsbüreau.

Statt dessen muß ich Armer bleiben
Und über jeden Reiseplan
Der Fürsten und der Kanzler schreiben
So morgen, wie ich's heut gethan...

Aber wenn die Noth am größten, ist Gottes Hülfe am nächsten. Meine Bitten rührten augenscheinlich das Herz des himmlischen Vaters, und als meine lechzende Seele schier vergehen wollte, da ward mir urplötzlich wunderbare Erquickung... Der geflügelte Bote des Generalpostmeisters Stephan brachte mir einige der neueren Ergüsse der lyrischen Poeten Deutschlands und dieses kühlende Naß übte eine solch heilsame Wirkung auf meine erregten Nerven aus, daß ich alle Reißaus-Gedanken aufgab und mich kopfüber in das Wasser der Dichtkunst stürzte.

Wie behaglich schaukelte ich mich auf den Wogen der lyrischen Sündflut! Jetzt fühlte ich's erst, daß die Geisterwelt nicht verschlossen sei, und daß man nur unverdrossen die Brust im irdischen Morgenroth baden müsse...

Aus des Grübelns dürrer Haide flüchte ich stets an den Strand des Lebens, der in diesen Erzeugnissen unserer lyrischen Parnaß-Bewohner sich kundgibt. Diese Fluten löschen selbst die tollste Hundstagsglut, und deshalb hoffe ich, daß einzelne Wellen dieser Sündfluth auch dem geehrten Leser, selbst wenn er nicht zu den „katilinarischen Existenzen" gehört, willkommen sein dürften.

Viel Wunderbares gibt es, nichts ist wunderbarer als der Mensch — sagt der göttliche Sophokles; und ich füge hinzu: viel herzinnige, duftige und zarte lyrische Gedichte gibt es, so weit nur die deutsche Zunge reicht — nichts ist aber schöner und hinreißender als die lyrische Ader des größten deutschen Dichters der Gegenwart — derselbe soll über sechs Fuß lang sein — Namens: G. A. V. Schmidt-Sommerfeld.

Dieser lyrische Tenor richtete zuerst mit einem Schlage die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Blicke aller Gebildeten durch seine dramatische Blüette „Anna Diego" auf sich. Ueber Nacht wurde er ein berühmter Mann. Wie ein Riese ragte er über seine mitstrebenden Zwerge hervor. Ein zweiter Simson, schlug er mit einer dichterischen Eselskinnbacke dreihundert dramatische Füchse auf einmal. Um einen Vorgeschmack von dieser in ihrer Art klassischen Schöpfung zu erhalten, werden wol schon die folgenden Stellen daraus genügen:

Trinken wir denn edles Naß,
Schmeckt ein Spaß wol desterbaß...

O, dein Mund spricht Friedensworte,
Wird mir zur Gnadenpforte.

Doch dein Kuß, ein Honigseim,
Bleibt der Lippen schönster Reim.
Bist die zarte, süße Anna,
Schön wie Dante's Donna Vanna,
Engelrein wie Beatrice,
Monna Vanna, Monna Bice!

O welch herrlicher Gleichlaut: Monna Vanna, Monna Bice, Donna Vanna, Beatrice! Was will dagegen der alte alchemistische Zauberspruch: Abrakadabra oder das Göthe'sche Hexeneinmaleins besagen!

Welch hohe Weisheit übrigens in „Anna Diego" herrscht, ersieht man aus dem tiefsinnigen, für alle Zeiten äußerst merkwürdigen Ausspruch:

Pasteten, die sind theuer,
Und der Xeres, der hat Feuer...

Und wie erhaben die Sprache der dramatischen Blüette ist, dies beweisen schon die nachstehenden Zeilen:

Erde, bist ein Schinderanger,
Tugendglaube steht am Pranger...
Schönheit ist nur eine Buhle,
Klugheit eine Lästerschule;

Wann uns Zärtlichkeit umgirrt,
Hat der Teufel uns beirrt,
Zu der zarten Worte Reigen
Streichen Teufelchen die Geigen...

Aber noch größer denn als Dramatiker ist G. A. V. Schmidt-Sommerfeld als Lyriker. Als solcher steht er gewiß einzig da in der deutschen Literatur. Sein religiöser Sinn offenbart sich in folgender Strophe:

Der Glaube des Christen ist Gotteskraft,
Ein Mittel der Gnade, ein Himmelssaft,
Mit welchem der Herrgott ein Jegliches tränket,
Das seine Gnade durch Weigern nicht kränket.
Der Glaube kann in Ungemach uns laben,
Weil wir in ihm die Seligkeit schon haben...

Das Liebesdichten unseres Schmidt-Sommerfeld hat gleichfalls etwas ungemein Reizendes, ja Verführerisches. Ganz anders wie in anderen Köpfen, malt sich in diesem Kopf das Ideal der Liebe! Man höre:

Du Liebe, du bist feurig und dennoch mild,
Ein geistiges, leibliches Engelsbild,
Wem deine holdseligen Reize sich neigen,
Der schwingt sich empor zu der Seligen Reigen,
An deiner Hand entflieht er gern der Zeit
In himmlisch-irdischer Zweieinigkeit...

Wie kostbar muß das Schmidt-Sommerfeld'sche Engelsbild sein, das geistig und leiblich zugleich ist! Wie verlockend ist es, mit einem solchen Engelsbild, dessen Reize sich neigen, „in himmlisch-irdischer Zweieinigkeit" zu entfliehen! Wie es scheint, schwebten unserem Dichter die sinnberauschenden Schilderungen des Korans über das Paradies und das Jenseits mit seinen bezaubernden Houris und seinen himmlischen Genüssen vor. Dies ist um so interessanter, als unser Schmidt-Sommer-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

feld ein Seminarlehrer ist und dennoch die Weisheit des Propheten Mohammed in rebus femininis zu verherrlichen den dunklen Drang in sich verspürt... Gott segne seine Studia!

Wie den zweieinigen Engelsbildern, so huldigt seine Muse auch dem Gott Mammon — denn unser großer Dichter ist ein Sohn des 19. Jahrhunderts, der bei der Theilung der Erde nicht zu kurz kommen will und den Werth des Geldes, dieses gelben Kupplers, der auch einem Seminarlehrer gar manches Plaisir verschaffen kann, wol zu würdigen weiß. In diesem Sinne singt er so lieblich:

Soll Geist dir etwas nützen,
Dann muß Geld ihn unterstützen,
Denn wer kann Fischchen angeln,
Wenn ihm die Würmer mangeln?
Der Geist, entblößt vom Gelde,
Gleicht ungedüngtem Felde...

In der Hundstagshitze wäre es nicht gerathen, diesen Dünger noch weiter aufzurühren, ich will daher nur noch eines nicht ganz ungerechtfertigten Stoßseufzers hier Erwähnung thun:

Wild sträuben sich die Haare
Vor genialer Waare,
Niemalen wird der Haufen
Ein Werk des Geistes kaufen,
So muß der Geist verdunsten,
Kommt Geld ihm nicht zu Gunsten,
Nur eines Gönners Milde
Errettet sein Gebilde,
Um noch in fernen Zeiten
Erhab'nes zu bereiten...

Bei diesen Zeilen faßt sich der Menschheit ganzer Jammer! Soll ein Geist wie der eines Schmidt-Sommerfeld, der selbst einem verzweifelnden Zeitungsredakteur noch durch seine un-

sterblichen Gedichte neuen Lebensmuth einzuflößen im Stande ist, elendiglich verdunsten? Will der Haufen noch immer nicht ein Werk des Geistes, wie z. B.: „Anna Diego", kaufen? Findet sich keines Gönners Milde, um die Gebilde des geistvollen Lyrikers zu retten? Ich glaube, daß es nur dieses Mahnrufes an edle Menschenfreunde bedarf, um dem Autor unter die Arme zu greifen.

Wenn man kein Geld hat, hört die Gemüthlichkeit auf. Selbst lyrische Dichter werden in solch fataler Lage ganz unangenehm. Auch Schmidt befindet sich in der übelsten Laune von der Welt, er räsonnirt gegen Alles und Jedes ganz gräulich, besonders gegen die Halbgebildeten:

Die nehmen fürlieb, gedankenlos froh,
Statt duftigen Heu's mit trockenem Stroh!

Hieraus ist auch zu ersehen, daß die Schmidt-Sommerfeld'schen Figuren und Personen einen gesunden Magen haben müssen, um überhaupt trockenes Stroh, das gewöhnliche Menschen nur zu dreschen pflegen, verzehren zu können.

Mit gleicher Verachtung blickt er auf die „entbeutelten" Reichen, die faden Junker und die Fachgelehrten herab. Ein solcher Mann der Wissenschaft ist besonders unserem Schmidt-Sommerfeld ein Gräuel:

Denn oft, nicht im fernen Thule,
Sitzt hoch auf dem Katheder'stuhle,
Uns zu belehren ernst gewillt,
Ein hochstudirtes Eselsbild.
Es spinnt sich in sein Fach hinein,
Als wollt' es eine Spinne sein.

Aber auch die Ungebildeten und Armen am Geiste sind ihm in der Seele verhaßt:

Der Dumme weiß immer das Meiste zu sagen,
Denn Bildung läßt sich nicht abfragen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie leuchtet aus dem Gespräche hervor,
Doch dazu gehört ein beschnittenes Ohr.

Ein beschnittenes Ohr! Also werden jetzt auch die Ohren beschnitten! O das Judenthum! es drängt sich überall vor! Samiel hilf!...

Nur mit schwerem Herzen nahm ich von G. A. V. Schmidt-Sommerfeld Abschied; aber meine redaktionelle Pflicht erheischte es, daß ich den Geisteserzeugnissen auch der übrigen lyrischen Poeten, die mir der Briefträger im Namen der Verleger und Verfasser überbrachte, meine Aufmerksamkeit zuwende. Mein Arbeitstisch überflutete schier von den strömenden Wogen der lyrischen Sündflut; aber als ich des rasenden Elements Herr werden konnte, da entdeckte ich im kühlen Grunde des dichterischen Gewässers vier herrliche Perlen, die ich hiermit dem geneigten Leser darzubieten mir gestatte. Ich bin überzeugt, daß dieselben selbst auf das Gemüth des galligsten Schwarzsehers und Menschenfeindes eine ungemein wolthuende Wirkung ausüben werden!...

Ein praktischer Arzt, der den Pegasus bestiegen, unternahm das menschenfreundliche Werk, die erste Hülfe bei Verunglückten und Schwererkrankten in 716 Reimen zusammenzufassen; und wie glänzend er sein Unternehmen zu Ende geführt, das mögen die folgenden dichterischen Proben aus seiner „Summa medicinae“ beweisen.

Folgende goldene Regeln stellt der geistvolle Verfasser im Allgemeinen auf:

Todt nicht ist, was todt blos greinet,
Wo Fäulniß fehlt, noch Hoffnung scheinet...

Wer aus den Wogen ward gezogen,
Scheintodt, vom Element betrogen,...
Ein Federbart den Schlund bekritzle
Und Schnupftabak die Nase kitzle...

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wer von des Himmels Blitz getroffen,
Darf Heil nicht von der Erde hoffen...
Kitzle Schlund und Zäpflein zarte
Mit einem weichen Federbarte.

Blieb stecken ein Stück Fleisch im Schlunde,
Greif zu und zieh' es aus dem Munde;
Will nicht der Finger so weit reichen,
So bring' der Magen es zum Weichen:
Mußt salzig Wasser lauwarm schlucken
Und derbe klopfen auf den Rucken.
Auch kitzeln mit dem Federbarte,
Beölt, den Schlund und 's Zäpflein zarte.
Der Bissen stracks hervor dann stürzet,
Und Angst und Sorg' sind abgekürzet...

Nicht minder bedeutsam sind die Bemerkungen und Vorschriften, die der medizinische Dichter in Betreff verschiedener Krankheitserscheinungen gibt. Hier nur einige Beispiele:

Wer zu sehr neigt zur rothen Sorte,
Versperrt sich leicht die H.....pforte,
Und konnt er eh'dem Solo singen,
Will jetzt die Stimme nicht mehr klingen...

Niemeyer eine Frau zitiret,
Die mit der Ruthe ihn kuriret...

Des Hauptes Zier aufs neu zu treiben,
Sollst Zwiebeln in die Glatze reiben...

Der Hunger satt an Supp' sich lecke,
Und heißer Brei den Leib bedecke...

Aus meinem Sinnen über diese weisen Sprüche des Arztes schreckte mich urplötzlich ein „Donnergrollen der demokratischen Lyra" auf. Ein wüthender Demokrat, ein Würgengel der Könige, Minister und der Bourgeoisie, stand vor mir und schwang in seiner Hand das Racheschwert der rasenden Sozialdemokratie. Die Rezepte, die er verschrieb, waren Pillen von

Eisen, Mixturen von Feuer und Schwert. Was er sann, war Schrecken, was er blickte, war Wuth, was er sprach, war Geißel, und was er schrieb, war Blut.

Ja, Blut! Man urtheile selbst. Die Liberalen z. B. können sich die folgenden Denkverse hinters Ohr schreiben:

Immer wollen die Liberalen
Am Himmel des Volkes als Sterne strahlen,
Um zu erleuchten die Menschenkinder;
Doch leider sind sie gar arge Sünder.
Heute der Freiheit warme Vertreter,
Werden sie morgen an ihr zum Verräther.
Haben sie Aussicht zu einer Pfründe,
Halten sie jegliches Denken für Sünde,
Verharren mit krummem Rücken im Schweigen,
Nach Hundeart ihren Gehorsam zu zeigen.
Vaterland! sieh, wie die Menschen dich achten,
Die Alle nach Aemtchen und Bändchen nur trachten.
Haben sie dieses sich endlich erworben,
Ist auch die Lieb' für die Freiheit gestorben.
Es ist ein Jammer, man möchte verzweifeln,
Ich wünsche die Schreier zu allen Teufeln.
Sie nur verwirren und verdrehen die Sachen;
Liberalismus heißt: wichtig sich machen.

Auch die Deutschen haßt der fürchterliche Demokrat mit wahrer Leidenschaftlichkeit. Verächtlich ruft er aus:

Lab dich, armer deutscher Mann,
An dem Traubenblute, —
Bis an deinem Weinstock hängt
Eine große Ruthe.

Unsre Mannheit geht verloren,
Wir sind der Gewohnheit Sklaven,
Mit verstopften tauben Ohren,
Wie geboren, um zu schlafen!...

Was die eigentliche Triebfeder zu den Wuthausbrüchen

unseres Lyrikers sein mag, verräth er selbst, indem er einmal die Bitte ausspricht:

Mein Vaterland, ich biete dir
Zwei kräft'ge Arme an,
Gib mir ein Kleid und Brod dafür,
Ich bin ein armer Mann.

Der Hunger ist's, der aus dem Dichter spricht und singt, und der Hunger thut weh. Bis jetzt hatte ich stets geglaubt, daß Einbildungskraft, Talent und Gemüth dem lyrischen Dichter die Weihe der Kraft ertheilen — aber wie Figura lehrt, wohnt auch dem revolutionären Drängen des Magens die poetische Kraft inne, und wenn mir auch das Elend des Mannes sehr nahe geht, so würde ich ihm dennoch nicht helfen, denn mit der Sättigung seines Magens würde auch seine poetische Ader, wie ich befürchte, zu fließen aufhören. Und das wäre ein unersetzlicher Verlust für die deutsche Poesie!...

Während sich aber in dem „Donnergrollen der demokratischen Lyra" nur ein bärbeißiger, vierschrötiger Demokrat gegen den Liberalismus poetisch verschworen, treten in der bei Leo Tepe in Aachen erschienenen Tendenzschrift: „Für Rom" mehrere Dutzend Poetaster — großer Apollo! — auf, um die Liberalen durch Massenaufgebot auf einmal mit Stumpf und Stil auszurotten. In dieser geharnischten Gedichtsammlung findet sich gleichzeitig ein wahrer zoologischer Garten, wie man sich aus folgenden Proben überzeugen kann. Wissen meine lieben Leser, was die Liberalen eigentlich sind? Ein Herr F. Rothenflue in Garmiswald ertheilt darauf die hochpoetische Antwort:

Es quaken die Unken und schreien laut,
Es schallet, so weit der Himmel blaut:
Uik! Uik! Uik! Uik!...

Also Unken sind sie? Mit dieser Definition scheint jedoch ein anderer Lyriker, Herr Dr. W. Sternberg aus Bocholt, nicht einverstanden zu sein, denn er ruft entrüstet aus:

Es brüllen Bären ja, es zischen Schlangen...

aber:

Geschwunden sind alsbald die Bestien, sehe
Ich (Dr. Sternberg) in den Abgrund, flücht'gen Augs, zurück.

Herr Samberger aus Bamberg schwärmt mehr für das Grauthier, wie er es in seinem bayerischen Bierbaß so rührend ausspricht:

Man sagt: der Esel geht einmal nur aufs Eis;
Das kann man leider nicht von allen Menschen sagen,
Sie tanzen stets nach alter, längst verklungner Weis',
Beginnen stets aufs Neu' den Kampf mit Gott zu wagen.

Das sentimentale Herz des Herrn Angoletti in Bozen kennt derartige Vergleiche nicht; salbungsvoll singt er vielmehr:

Einst erwählt zu Nachtigallen,
Seht ihr nun den Eulen gleich,
Widrig kreischet solch Erschallen
In des Sängers frohem Reich!

Der Steiermärker Rupert Rosegger donnert den Liberalen, kurz angebunden, entgegen:

Tolle Sänger, sagt, was sollen
Eure scharfen Liederdolche?
Euer Schmollen, euer Grollen
Ekelt uns wie Gift der Molche!...

Herr Alfred Tepe trifft jedoch den Nagel auf den Kopf: Unken — Bären — Schlangen — Esel — Eulen — Molche — — diese epitheta ornantia sind nicht mehr neu; es liegt auf der Hand, daß der Liberale nur mit dem Bock verglichen werden kann:

Mög' er in Wissenschaft sich mummen,
Sich brüsten im Soldatenrock,
Korrespondiren, Verse brummen:
Es bleibt der alte, zorn'ge Bock!...

Nicht unerwähnt darf ich es lassen, daß unter der Federn und — Lanzen schwingenden Schaar der männlichen Dichter sich auch eine weibliche Spezies vorfindet: eine — aber eine Löwin! Der Name der Heldin und Huldin heißt: Emilie Ringseis! Diese reizende Tochter Zions, diese liebliche Blume im Thale, ist eine Bayerin, und daher kommt es wol auch, daß ihre Dichtungsart eine gewisse Aehnlichkeit hat mit dem kräftigen bayerischen Biere ihres Vaterlandes. Nehmet Alles nur in Allem, sie ist ein — Weib, und nimmer werdet ihr ihresgleichen schauen! Wie die Jungfrau von Orleans die Franzosen, so führt sie die Bajuvaren mit flatternden Fahnen voran, wenn es gilt, eine Wahlschlacht zu schlagen, und dabei entschlüpft dem rosigen Gehege ihrer Zähne folgendes wundervolle Wahlgebet, ein Unicum in seiner Art:

Tag und Nacht schrei'n wir zu dir,
In des Vaterlandes Nöthen,
Herr, und willst du denn den Leib,
Nur die Seele laß nicht tödten!...

Thränend, bleich von Angesicht,
Seh'n wir fallen alte Rechte;
Dies geschehe jedoch nie,
Daß man uns die Seelen knechte!

O wie bist du lobens- und rühmenswerth, du holde Emilie, treffliche Jungfrau, große Dichterin!

Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte,
So rein und schön und hold!...

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber die gesammte Lyrik der Gegenwart muß verstummen vor dem „Liederstrauß von Werner Rosenblüth", von dessen Existenz ich durch meinen lieben Freund, den Schriftsteller Joseph Schrattenholz in Bonn, Kunde zu erhalten das Vergnügen hatte. Schon die Zusammenstellung von Strauß und Blüth, im Titel und Namen des Autors, dürfte Kenner der lyrischen Blumistik mißtrauisch machen. Das Werk besitzt ewige Jugend durch — den Mangel der Zeitangabe seines Erscheinens. Wie Freund Schrattenholz mir gegenüber bemerkte, scheint Rosenblüth darüber nachgedacht zu haben: wie sichere ich meinem Werke ewige Jugend? Einfach: indem ich Zeit und Ort nicht angebe! Herr Rosenblüth liebt es, die Anfänge bekannten Dichtern nachzudichten, wodurch erstlich seine literarische Bildung dargethan und zweitens seinen Liedern eine gewisse bekannte Physiognomie verliehen werden soll. Freilich sieht das gerade so aus, als wenn man Goethe den Kopf abschnitte und diesen auf den Rumpf eines Kretins setzte! So beginnt das eine Gedicht z. B.:

Ich weiß ein Blümchen wunderhold
In einem Thale blühen.

Das andere:

Da geht ein Mühlenrad.

Das dritte:

Sei mir gegrüßt, mein Schatz, mit dem festlich strahlenden Antlitz
(Vgl. „Sei mir gegrüßt, Berg, mit dem röthlich strahlenden Gipfel!"),

u. s. w. in infinitum.

Wenn wir uns diesen Blumenstrauß etwas genauer ansehen, so empfinden wir einen nie gekannten Hochgenuß. Der Leser wird mir daher gewiß Dank wissen, daß ich ihm auch aus dem Rosenblüth'schen Blumenstrauß einige Blätter darreiche.

In dem Gedicht „Blumensprache", dessen Titel zu dem

Inhalt ebenso paßt wie die Faust aufs Auge, singt der gottbegnadete Poet:

Ein Bächlein sah ich wolgemut
Zur stillen Mühle ziehen.

Wie schön! Jammerschade, daß sonst nur Esel zur stillen Mühle zu ziehen pflegen und nicht Bächlein!

Die Liebespoesie Rosenblüth's ist nicht minder gottvoll. Er spricht seine Herzenskönigin also an:

Du kannst Rosen in des Erdenwandels Teppich weben,
Nur bei dir lacht Freude hell aus Saft der Reben.

Hieraus ist ersichtlich, daß sein Schatz den einzig guten Weinberg besitzen muß, der überhaupt existirt, da nur bei ihr aus dem Saft der Reben die Freude lacht. So weit ist aber die Weinverfälschung selbst in Berlin noch nicht gediehen, denn bei Lutter und Wegener trinkt man noch einen guten Tropfen!

Seine Liebesgöttin muß überhaupt ein ganz wunderbares Geschöpf sein; Rosenblüth singt von ihr:

Ach, säß ich ihr zu Füßen,
Sie ist ein Stück von mir!

Sie lehnt sich zu Rosenblüth, wie „die Blume zur Sonne" — sonderbare Blume und sonderbare Sonne! — fünf „Züge" drücken sich auf ihrem Antlitz aus, der Hals dehnt sich bei ihr in anmuthreichen „Zonen" zur Schulter u. s. w. Sie heißt: „Goldelse" und macht schon durch ihren Namen Reklame für Marlitt und die Gartenlaube, sie hat „holde Tulpenwangen" — leidet wol an Gelbsucht? — sie ist ein „schwarzlock'ges Veilchen" und „ihre Reize taugen, um der Erde Jammerthal wegzukosen".

Wie man sieht, ist Werner Rosenblüth in seine Goldelse bis über die Ohren verliebt, und ist es daher ganz natürlich, daß er in solchem Zustand die Erde, aller Geologie zuwider,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„jung" nennt, daß bei ihm Träume „blühen" und dergleichen mehr; aber trotz alledem verräth sich der Schlauberger, denn schließlich singt er doch, resp. betet zu dem Herrn der Welt:

Nimm ihr Alles,
Gib ihr Alles,
Was im Himmel und auf Erden!

Doch: eheu jam satis esto! Ich will dem grausamen Spiele ein Ende machen! Und an dieses lustige Kapitel nur noch einen ernsten Schlußsatz fügen, der wol, meines Erachtens, einer gründlichen Erwägung werth ist.

Anastasius Grün wirft einmal die Frage auf: Wann werdet ihr des Dichtens müde werden, ihr Dichter? wann wird einst das alte, ewige Lied ausgesungen werden? Sind denn nicht schon längst alle Blumen gepflückt worden? Ist nicht jeder Born erschöpft? Ist nicht des Ueberflusses Horn geleert?... Wer kann und mag diese Fragen beantworten! Gewiß: es singe Jeder, wem Gesang gegeben im deutschen Dichterwald! Wen die Muse mit dem Blick der Weihe mild angelächelt, der stelle sein Licht nicht unter den Scheffel, er trage vielmehr sein Lied in alle Weiten!... Aber — aber — Viele sind berufen und nur Wenige auserwählt; und dennoch glauben viele tausend Deutsche masculini et feminini generis ihre Leier hell erschallen und die staunende, bewundernde Mitwelt mit den Ausbrüchen ihrer Herzensfreude oder ihres Liebeskummers beglücken zu müssen! So kam es auch, daß — Gott sei es geklagt! — gegenwärtig in unserm lieben Deutschland die Wogen der lyrischen Sündflut bereits so hoch gehen, daß der Kulturforscher an dem Erblühen der echten Dichtkunst verzweifeln muß, wenn den Wellen kein energisches: quos ego! zugerufen wird. Es bleibt freilich eine Frage, deren Lösung des Schweißes der Edlen werth ist: wie soll dieser Sündflut in etwas Einhalt gethan werden?... Die Satire ist nun

meines Erachtens eins der Mittel, die wirklichen Talente von Gottes Gnaden zur Geltung zu bringen und die Horribilifkribifaxe lahm zu legen. Zu einem derartigen Vernichtungskriege gegen das Schlechte, Gemeine und Mittelmäßige in der lyrischen Poesie der Gegenwart wollte ich im Vorstehenden einige Waffen geliefert haben. Ein derartiger Vernichtungskrieg aber ist wolgefällig vor Gott und Menschen. Amen! — —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IX.

Ein Besuch des Gesundheitsapostels Ernst Mahner auf meinem Redaktionsbüreau.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Noch mit Schaudern und Entsetzen denke ich an die fürchterliche Stunde.

Es war im wunderschönen Monat Mai des Jahres 1875... Ich saß in meinem Redaktionsbüreau, vor mir ein ungeheurer Stoß der eben eingelaufenen Zeitungen, Manuskripte, Bücher und Briefe... Die Sonne sandte ihre Lichtstrahlen in mein Arbeitszimmer, die Vögel pfiffen lustig ihre Frühlingslieder, Alles bewegte sich fröhlich in der erwachenden Natur, und auch in meinem Geiste und Herzen trieben die heitersten und sonnigsten Gedanken ihren Mummenschanz — da riß urplötzlich ein großer, hagerer Mann die Thüre meines Studirzimmers auf... die unheimliche Gestalt mit den stechenden Augen, dem struppigen, grauen Haar und der riesigen Brille rückte mir immer näher auf den Leib und, ohne viel Umschweife zu machen, sprach sie mit tiefer Grabesstimme, mich von Kopf bis Fuß musternd:

„Sie kennen mich nicht, aber Sie sollen mich kennen lernen! Auf meinem vierzigjährigen Weltgang zur Aufsuchung und Wiederherstellung der unter den zivilisirten Erdbewohnern verloren gegangenen, ursprünglich angeborenen, instinktiven Lebenskunst komme ich wieder einmal nach Düsseldorf, um den Blinden die Augen zu öffnen und das entartete Geschlecht von Grund aus zu kuriren!"

„Ich habe also," erwiderte ich, „mit einem neuen Dr. Eisenbart das Vergnügen zu sprechen?"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Was Eisenbart!“ schrie der fürchterliche Unbekannte; „Sie wollen mich doch nicht mit dem Pfuscher vergleichen, der nur mit Feuer, Eisen und Wasser kuriren konnte?! Beugen Sie sich vor mir, gebrechliche Kreatur! Fallen Sie auf die Kniee, armer Menschenwurm! Der Ihnen und Düsseldorf die Ehre seines Besuches angedeihen läßt, ist ein Prophet, ein Heiliger, ein gottbegnadeter Seher... Sie stehen vor dem Anthropologen und Hygieiniker Ernst Mahner!“...

„Aber, mein Herr,“ wagte ich einzuwenden, „was verschafft denn gerade mir die Ehre Ihrer heiligen Gegenwart? ich bin nur ein fehlbarer Schriftsteller und so ziemlich gesund an Leib und Seele. Ueberdies fürchte ich, daß Sie in Düsseldorf tauben Ohren predigen werden!“

Was hatte ich begangen in meiner naiven Aufrichtigkeit! Wie der Tiger auf sein Opfer, so stürzte sich der Prophet auf mich Unglücklichen; seine Haare bäumten sich, die Augen unter den kolossalen Brillengläsern blitzten in fanatischer Erregung, und Schaum trat auf die Lippen des Apostels... Ich wollte um Hülfe rufen, aber der Schreckliche veränderte auf einmal seine Haltung, und in beinahe flehendem Tone sagte er:

„Zu Ihnen gerade habe ich Zutrauen; der Genius der Menschheit sendet mich zu Ihnen, Sie sollen die schlaftrunk'ne Zeit aufrütteln und eines weckenden und hellsehenden Gott- und Naturgelehrten hohe Weissagung durch Ihre schriftstellerische Darstellung verkünden. Ich bin Moses und Sie sollen mein Aaron sein! Und nun, mein Freund,“ rief er begeistert aus, „ich *duze* Dich nicht mehr, sondern nenne Dich als meinen bevorzugten Schüler Du und auch Deine ehrerbietig bescheidene Anrede an den apostolischen Lehrer sei einfach:

‚*Ernst Mahner und Du!*‘“...

Mich mit wahrhaft rabiatem Feuer umhalsend und küssend, verschwand alsdann der wunderliche Heilige, nachdem er mich

freilich vorher noch eine Stunde lang seine göttliche Kunst gelehrt, wobei er bald wie ein Extatischer sich geberdete, bald wie ein von der Milch der frommen Denkungsart Gesäugter gar mild und sanft seine Weisheit aushauchte...

* * *

Wie ein Alp fiel es mir von der Brust, als sich der Prophet rückwärts konzentrirte. Daniel und seine Genossen haben in dem Feuerofen schwerlich so viel gelitten, als der Schreiber dieses, der sechzig Minuten lang, die ihm sechzig Jahre zu sein schienen, Dinge anhören mußte, auf die das Wort Heraklit's des Dunkelen paßt: „Der Blödsinn ist das harmonische Amalgam des Urfluidums der Vernunft mit dem Ewig-Bodenlosen."... Da mir aber Ernst Mahner seit jener unglückseligen Unterredung jede Nacht im Traume erscheint und mir mahnend ins Gewissen redet, die Quintessenz seiner Philosophie zu veröffentlichen, und droht mir, im entgegengesetzten Falle einen nochmaligen Besuch abzustatten, so will ich doch unter den zwei Uebeln das kleinere wählen und versuchen, die erhabene Weisheit des heiligen Mannes in großen Zügen zu skizziren. Freilich kann ich dem Leser nur einzelne Lichtfunken dieses leuchtenden Sternes darbieten!

* * *

Urgesundheit und Heil!...

Ernst Mahner gehört zu den Naturärzten, die am eigenen Körper Gesundheits- und Krankheitsversuche anstellen; so hat unter seinen zahlreichen Experimenten das vor längerer Zeit von ihm mit der größten Strenge ausgeführte vierzigtägige, ganz absolute Fasten bei bloßem spärlichen Wassergenuß (freilich gefolgt von einem vierzigpfündigen Verlust an Körpergewicht) das allgemeinste Aufsehen erregt.

Ebenso haben auch die von ihm noch immer trotz seiner siebzig Jahre mit jugendlicher Frische beim winterlichen Eisgang der Ströme ausgeführten Schwimmfahrten zwischen und auf Eisschollen, nicht weniger seine bekannten, in winterlicher Gebirgswelt auf wolkenüberragenden, wetter- und sturmumtobten Felsenhöhen in adamitischem Gewande unternommenen Luft-, Regen-, Schnee- und Hagelbäder das allgemeine Interesse lebendig erhalten. Credo quia absurdum! Interessant ist es daher, zu erfahren, was ein solch' hoher Geist und ein solch' merkwürdiger Gesundheitsapostel über die urzeitliche Wiedergesundung und Verschönerung der Frauen denkt, und jene meiner liebenswürdigen Leserinnen, die selbst das Mittelalter des Lebens überschritten haben, werden mir für diese „hygieinischen" Winke sicherlich Dank wissen!

Wunderbar recht hat der Apostel, wenn er entzückt ausruft: O wie herrlich ist das Weib, das mit glanzerfüllten Augen, glühenden Wangen, schwellendem Busen, lebendiger Haut, üppigem Haarwuchs edelkräftig einherschwebt, und durch die Fülle ihrer Gesundheit und ihres Liebreizes bezaubert! — Aber auf welche Weise gelangt man in den Besitz dieser gewiß beneidenswerthen Eigenschaften? Nun höret und lernet Folgendes, ihr rheinischen Frauen und Jungfrauen:

Das erste Schönheitsgeheimniß besteht in dem Gebrauch von Flußbädern. So hat sich z. B. Diana von Poitiers durch den täglichen Gebrauch frischer Wasserbäder bis ins hohe Alter jugendfrisch erhalten. Daher, o ihr holden Mädchen und Frauen, wollet ihr die Männer bezaubern und auf immer fesseln, flieht die Menschen, Leib und Geist erschlaffenden, Race verschlechternden warmen Bäder, die leider heutzutage zum Verderben des Geschlechts von den bethörten Heilschulen des Landes bestens empfohlen werden;... mit den warmen Bädern flieht auch die warmen Getränke, Kaffee, Thee, selbst gekochte Milch, Punsch, Glühwein, Grog, alle Arten

von Brühen und Suppen, flieht sie wie Gift und Pest, denn alle diese Gegenstände machen den Menschenleib welk, grau, runzelicht und alt! Aber das gesegnete frische Wasser schenkt bei seiner inneren und äußeren Anwendung süßduftenden Odem, glänzende Perlenzähne und macht den Frauenleib süß und hold, jugendlich frisch, schwellend und rosig!

Wer trinket und badet so kalt wie der Fisch,
Der bleibet wie er so gesund und so frisch!

Auf denn — ruft der Prophet allen weiblichen Wesen zu —, ihr lieben Frauen und Mädchen! Muthig und lustig in die verjüngende Rheinflut oder in ein anderes sonniges Schwimmbad (ja nicht in enge, dunkle Wasserkäfige, sondern in die offene sonnige Flut) gesprungen! Mit jugendlicher Schnellkraft schwimmend, oder in lustigen Sprüngen Arme und Beine geschwungen! Das Wasser zu schäumenden Wellen geschlagen! Ueberhaupt im kalten Wasser allen möglichen Unfug getrieben, ungefähr wie ein harpunirter Wallfisch! Gleich den Nixen und Najaden und wie ihr es an den sich badenden Wasservögeln sehet! „Kopf unter Wasser!“ Darum vor Allem weg mit dem Schlafmützentragen, den so schädlichen wachstaffetnen Haarüberzügen! Kopfhaut fleißig genässet und gewaschen! Das gefesselte Haar also gelöset, daß es in entzückenden Schönheitswellen den rosigen Leib umwalle! Dem Wasserbade folge, ohne die Haut zu trocknen — denn das Handtuch ist eine arge Versündigung an der menschlichen Race —, das Luft- und Sonnenbad mit Turnübungen und Ein- und Abreibungen des Wassers mit bloßen Händen! — —

An diese große Weissagung des Meisters reihe ich bei dieser Gelegenheit noch ein von einer deutschen Schwimmerin in Westfalen gedichtetes himmlisches Schwimmlied:

Auf dem Wasser will ich schweben,
Tauchen will ich in die Flut!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wasser ist der Erde Leben,
Wasser ist der Erde Blut.

Und der Erdentsprossne fühlet,
Daß er ist der Flut verwandt.
Sie hat ihn gelabt, gekühlet,
Und er steigt vergnügt ans Land.

Wasser ist der Erde Zierde,
Flüsse sind ihr Ordensband.
Daß sie schön und herrlich würde,
Ward das Meer ihr Brautgewand.

Wasser stärkt die schwachen Glieder.
Müde von des Tages Glut,
Neugestärkt entsteigen wieder
Männer der kristallnen Flut.

Wenn uns bangt und Grillen plagen,
Lebensüberdruß uns quält,
Rasch entflieht das bange Zagen,
Wenn wir uns der Flut vermählt.

Seht den Schwächling mit Bedauern,
Ihn erschreckt das kalte Naß,
Lasset ihn am Ofen kauern,
Abgehärmet, krank und blaß!

Schaut! es lohnt den kühnen Schwimmer
Glück, Gesundheit, froher Muth,
Lieben Andre Glanz und Schimmer,
Lieben wir die blaue Flut!

Unsre Lust kennt keine Reue
Unsre Freude keinen Schmerz,
Ob sie täglich sich erneue,
Rein bleibt immer unser Herz.

Und der Neid läßt unberühret,
Was nur schlichten Sinn erfreut.
Preist die Flut, wie's ihr gebühret,
Heil dem Schwimmer jederzeit!

* * *

Diese Jungfrau ist augenscheinlich eine Schülerin Mahner's, die sitzen geblieben und aus Aerger darüber, daß sie an keinen Mann kommen konnte, sich wenigstens mit dem Wasser vermählt hat. Ich gratulire bestens!...

Nach vorstehenden Herzensergießungen hoffe ich diese Nacht besser zu schlafen und von dem mahnenden Geiste Ernst Mahner's unbehelligt zu bleiben! — — —

Sehen wir uns nun, nachdem wir Mahner's strafendes Manifest an die Frauen kennen gelernt haben, auch die sonstigen himmlischen Aussprüche des neuen Weltlichts zur Erleuchtung und Belehrung der nichtwissenden, dunkel umhüllten Schulen der Welt etwas genauer an! Vielleicht geht hierdurch auch den Lesern ein neues Licht auf über die einzig große und erhabene, weltgeschichtliche Frage der Neuzeit: auf welche Weise die leiblich-selische Erlösung und Neugeburt der elenden, mit vieltausendfältigem Krankthum beladenen, ausgearteten und jammervollen Menschheit dieser Zeit bewerkstelligt werden könne?...

Großer Mahner, Prophet, Apostel, Dalai-Lama der Medizin, Vitzli-Putzli der Philosophie, erleuchte mich mit dem Lichte deines strahlenden Geistes! Und du, verehrtes Publikum, lerne von dem großen Gesundheitsapostel Mahner und seinem ergebenen Schüler die hohe, urzeitliche Kunst, ohne Krankheiten zu leben und zu sterben, lächle nicht und spotte nicht, denn alles Hohe bedarf des Enthusiasmus, ohne göttliche Begeisterung kann nichts Großes vollbracht werden.

Bannt ihn hinweg den Unhold,
Den Dämon unsrer Zeit,
Das schläfrig lahme Scheusal,
Genannt Gleichgültigkeit!

* * *

Statt jeder philosophisch-medizinischen Abhandlung mögen hier die Offenbarungen des Propheten folgen, das sind:

Die zehn Gebote Ernst Mahner's.

I. Gebot.

Du sollst vor Allem mit Sorgfalt die inneren Triebe und Gefühle in dir erwecken und berichtigen und alsdann nach dieser untrüglichen Urlebensweisheit alle leiblichen Dinge vollbringen!...

Besonders große Lebenswächter sind: Urechter Geschmack und Geruch, Hunger und Durst, Uebersättigungsgefühl, Ekel und Erbrechen. Die Arbeits- und Bewegungstriebe sind: Geh-, Lauf- und Springtrieb, Schrei-, Sprech- und Singtrieb, Trieb nach gleichmäßigem Gebrauch der Arm- und Beinkraft, sowie der rechten und linken Seite des Körpers, dann bei vollem ausgebildetem Körper: Liebestrieb und in ihm das heiße Verlangen nach Schönheit und Gesundheit des zu liebenden Gegenstandes und Verabscheuung der Häßlichkeit und Krankheit. Alles das zeugt für unendlich gütige und allweise Fürsorge des Schöpfers für seine Geschöpfe, mit einem Worte:

Gibt dir Befehle die Natur,
So wandle streng auf ihrer Spur,
Thu' alle Dinge nach ihrem Plan
Und nicht nach des Verstandes Wahn.
Erstick' in dir die böse Lust,
Pflanz' edle Triebe in die Brust.
Ursprünglich war Naturtrieb rein,
Er soll's von nun an wieder sein.

II. Gebot.

Du sollst leben und wirken in der Schöpfung Gottes, in die dich der Herr gesetzt hat!

Dies ist ein nothwendiger Zuruf an die naturentfremdeten,

in ihrem Häuserschatten verkommenden und viel unnütze Dinge treibenden Stubenhocker!... Das Klügste ist schon, wenn ihr Gelehrten eure giftdampfenden Stubensessel ins Feuer werfet! Alle Geschäftsgänge, selbst Reisen, müssen zu Fuß gemacht werden. Das „schlechte Wetter" ist heilsam und zur Urgesundheit unentbehrlich! Betrachtet doch die holde braune Gesichtsfarbe des Naturkindes gegenüber der blaßgelben Verzärtelung verweibischter Stubenmenschen!

Des Sonnenscheines goldene Pracht
Dem Menschen tief ins Herze lacht,
Gesundheit blüht im Schatten nicht,
Drum lebe und wirke im Himmelslicht.

III. Gebot.

Speise deinen Leib nur auf Antrieb des echten Hungers!

Meide daher alles Scharfe, zu Heiße, zu Salzige, alles Bittre, Dumpfe, zu Saure, Herbe und Brennende und erstrebe alles Süße, Milde und Liebliche, Milch und Honig, vor Allem reifes Edelobst, Rosinen und Mandeln, ja, alle Delikatessen aus dem Thier- und Pflanzenreiche! — Im Brod muß die Kleie bleiben! — Das Obst genieße täglich als Mahlzeit, besonders zum Frühstück. Hüte dich vor heißflüssigen Speisen, wie z. B. Fleischbrühen, Suppen und dünnen Breien, diesen unnatürlichen diätetischen Zwitterdingen und kulinarischen Mißgeburten der Neuzeit! Fleisch gebraten, nicht gesotten. Hauptmahlzeit gegen Abend.

Iß nur, was schmeckt und riechet gut,
Mit regem Hunger, wolgemuth.
Einfach, oft kalt, blutwarm, nicht heiß,
Auch fest, nicht flüssig sei die Speis'.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IV. Gebot.

Du sollst deinen Trank ja nicht erhitzen oder gar brennen!

Nur der Säugling trinkt blutwarm, das heiße Durstgefühl des Erwachsenen kann nur mit frischkaltem Tranke gelöscht werden. Die Menschheit bedarf einer schleunigen Erlösung, nicht allein von dem Branntweingeiste, sondern auch von der eben so schlimmen Kaffee- und Theeseuche! Trinke nur gemeines kaltes Wasser, kalte ungekochte Milch, alle die herrlichen Fruchtsäfte und Limonaden und den herzerfreuenden Wein.

Trinkst du, o Mensch, stets kalt und frisch,
Gesund bleibst du dann, wie der Fisch.
Die Suppe, Brüh' und warmer Trank
Taugt weder für Gesund noch Krank! —

V. Gebot.

Verbanne mit Abscheu den häßlich-schmutzigen Gebrauch des Tabaks!

Dieses instinktzerrüttende, beizende Tollkraut, vom Schöpfer selbst als Lebensfeind gekennzeichnet durch einen abscheulichen Geruch und Geschmack — macht schwarz und mürbe deine Zähne, unrein deinen Speichel, trocken deinen Leib, scharf dein Blut, stumpf deine Nerven, krank deine Augen, schmutzig und st..... deinen Mund und Nase, schwarzgeräuchert deine Lunge und umnebelt dein Gehirn. Er verdirbt Geist und Gemüth und macht den Menschen lüderlich, frech und frivol.

Tabak ein arger Lebensfeind,
Viel böse Kräfte er vereint.
Dämonisch glüht und giftig dampft
Sein Kraut, das aus der Hölle stammt!

VI. Gebot.

Entsage streng aller Unnatur in der Kleidung!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eine Reform der westeuropäischen Kleidertracht ist unbedingt nothwendig. Sei kein Sklave der menschenverderbenden Mode! Vermeide alles Beengende, Einzwängende, Schweißtreibende. Kleide dich im Sommer kühl, im Winter warm und doch abhärtend. Haupt bloß getragen oder leicht bedeckt. Verbanne den wahnsinnigen Gebrauch der schädlichen und häßlichen Halsbinden, die entsetzlichen, Mutter und Kind mordenden Schnürleiber, das jammerbringende Wickeln der Säuglinge, das selbstpeinigende Einzwängen der Füße und die verweichlichenden wollenen Unterkleider auf bloßer Haut getragen. Bei anstrengender Arbeit u. s. w. wirf das Gewand von dir!

Wirf oft von dir den Kleiderschutz,
Nackt biete Sturm und Wetter Trutz!
Kühn ist das Mühen, hochherrlich der Lohn,
Eisernen Leib trägst du davon.

VII. Gebot.

Stürze den bösen Gebrauch der Federbetten!

Dein Ruhelager sei nur so weich, daß der durch zu harten Druck des Fleisches an den Knochen entstehende Schmerz gehoben werde. Die Deckung im Sommer leicht, im Winter warm, aber nicht schweißtreibend; übrigens ganz wagerecht, nur mit einer Erhöhung unter dem Kopfe, nicht unter Brust und Schulter, und befinde sich in einem trockenen, rein luftigen Gemache. Das an sich schon qualvolle allnächtliche Dünsten und Schwitzen in den ekelhaften, bösen Federsäcken hat das deutsche Volk entnervt und siech gemacht, hat ihm die volksthümliche Tüchtigkeit seiner Altvordern geraubt.

Auf, schaffe fort das „Krankheitsnest",
Im „Federsack" steckt manche Pest.
Streck' hin dich auf die Bärenhaut
Und steh' auf, wenn der Morgen graut!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VIII. Gebot.

Die würdevolle Zier des Mannnesantlitzes sollst du heilig halten!

Der Bart im Mannes-Angesicht
Ist hoher Schmuck, zerstör' ihn nicht!
Des Hauptes Locken zieren fein
Die Menschen gleich wie Engelein!

IX. Gebot.

Gebrauche gleichmäßig die Kräfte des Leibes und der Seele!

Wo Leben ist, da ist Bewegung. Bekämpfe die Trägheit durch naturgemäße Leibesübung, harte Körper- und Geistesarbeit, Wachen, Fasten, Baden und Schwimmen, Bergbesteigen, Kraftgelag im Freien, heilsame Brustgymnastik, täglichen Dauerlauf beim Spazierengehen, verbunden mit kräftigen Armbewegungen vermittelst eines Stockes. Das Liegen der Väter beim Mahle ahme nach:

Brauch strenge deine Leibeskraft,
Denn Heldenmuth dem Geist sie schafft.
Die Trägheit macht den Menschen weich,
Feig und an Krankheitswehe reich.

X. Gebot.

Bade täglich in Bächen, Flüssen, Strömen, Seen und Meeren deines Landes!

Im ganzen Lande müssen schleunigst — namentlich auch für die Frauen und Mädchen — große, ausgedehnte Bade- und Schwimmplätze geschaffen und in jubelnder Lust täglich benutzt werden. Warme Bäder sind streng verpönt. Häufiges Abwaschen und Untertauchen in die Winterflut. Das Abtrocknen geschehe durch Sonne, Luft und Lauf, nicht durch verweichlichende Tücher.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kalt badet täglich euren Leib,
Mann, Jüngling, Mädchen, Kind und Weib!
Aus reiner, frischer Kristallflut
Bringt ihr stets neuen Lebensmuth....

* * *

Wer diese zehn Gebote des wunderlichen Heiligen Ernst Mahner getreu befolgt, der ist unsterblich, — so lange er lebt; eine andere Frage ist's freilich, ob der Mann Gottes selbst nach seinen von ihm gepredigten Lehren lebt; denn böse Zungen wollen behaupten, daß es Augenblicke gegeben im Leben des Wanderapostels, wo es ihn, um mit Ernst Eckstein zu reden, ganz horribel und horrend gekatert, und wo er statt kalten Wassers famose Bowlen seinem Ministerium des Inneren einverleibt habe!... Ach, was gibt es doch für schlechte Menschen! — —

Nichts auf Erden ist so unsinnig, um nicht dennoch sonderbare Käuze zu finden, die es für klug ausposaunen, und nichts ist so hirnverbrannt, daß es nicht gewisse Leute gäbe, die so fest daran glauben, wie an die Wahrheit der Bibel. Zumal wenn pomphafte Phrasen, dreistes Auftreten und mysteriöses Halbdunkel sich vereinigen, dann entsteht eine eigenthümliche Olla potrida, die für einen verdorbenen Gaumen zuweilen einen besonderen Reiz haben mag. Ein großer Mann hat den Ausspruch gethan, daß das Genie mit dem Wahnsinn verwandt sei: welche Eigenschaft bei Ernst Mahner am meisten vertreten ist, ob Genie oder Wahnsinn, überlasse ich der Beurtheilung des geneigten Lesers.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

X.

Eine Wanderung durch die Kirchhöfe Düsseldorfs.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Heinrich Heine sagt in seinen „Reisebildern" von seiner Vaterstadt Düsseldorf: „Düsseldorf ist eine Stadt am Rhein, da leben 16,000 Menschen, und viele 100,000 liegen da begraben. Sie ist sehr schön, und wenn man in der Ferne an sie denkt, wird Einem ganz wunderlich zu Muthe." Es sind schon viele Jahrzehnte verflossen, seitdem der ungezogene Liebling der Grazien diesen Ausspruch über das jetzige Rhein-Athen that, und gegenwärtig ist Düsseldorf bereits eine Stadt von über 80,000 Einwohnern und auch die Zahl der vielen Hunderttausende, die hier begraben liegen, hat sich noch bei Weitem vermehrt...

Ich habe in den vorstehenden Blättern so viel von den Lebenden gesprochen, die mit erhobenem Haupte auf dieser „Männererde" einherwandeln und in der Vollkraft ihres Schaffens und Wirkens noch der süßen Gewohnheit des Daseins sich erfreuen, daß es mir wol auch gestattet sein dürfte, den geehrten Leser auf einige Minuten in das Reich des Königs Tod zu führen, in jenes Reich, das man so bezeichnend Kirch- oder Friedhof nennt, denn heilige Schauer erfassen den Menschen, wenn er die Stätten betritt, wo die müden, armen Sterblichen von der Arbeit und den Kümmernissen des Lebens ausruhen, und als wenn in der Kirche ein feierlicher Choral spielt, der unser Herz erschüttert und zugleich zu Gott erhebt, so erklingt über den Gräbern die Melodie:

Wie sie so sanft ruh'n,
Alle die Todten...

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schon in der frühesten Kindheit erwachte in mir der Trieb, die Kirchhöfe zu besuchen und die Sarkophage zu betrachten, welche den Staub der Erdenhülle umschließen. Auf meinen Wanderungen durch zahlreiche Kirchhöfe des In- und Auslandes lernte ich erst die Wahrheit des Ausspruches kennen, daß der Tod aufs Leben das Siegel der Vollendung drückt, daß aus der Nacht des Grabes das Licht der Auferstehung strahlt, und daß dieses Lebens Tage nur ein Fiebertraum sind, während dem Erdendulder nur im Jenseits die Palme des Sieges und des ewigen Lebens emporsprießt. Aus den Kämpfen des Lebens und dem geräuschvollen Drängen der Gegenwart, wenn mein Herz von bangen Zweifeln gequält und meine Seele von den Stürmen der Leidenschaften geängstigt wurde, flüchtete ich mich stets zu den Gräbern, wo es keine Leidenschaft, keinen Haß, keinen Trug und keine Täuschung gibt; und je öfter ich auf die Todtenhügel der Verstorbenen blickte, desto eindringlicher trat der traurige Spruch vor meine Seele:

Der Hingeschied'ne nur ist zu beneiden,
Des Lebens Räthsel wird ihm offenbar;
So lange wir im Erdenleben wallen,
Wird von dem Blick der Schleier niemals fallen!...

Auf den Kirchhöfen der Gegenwart kann man sich aber nicht allein solchen pessimistischen Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen hingeben, sondern man kann auch verschiedenartige nicht uninteressante Studien über die — Eitelkeit der Menschen noch im Grabe anstellen. Wenn man die meisten Todtenfelder der großen Städte der Jetztzeit betrachtet, dann steigen in uns berechtigte Zweifel darüber auf, ob im Tode die Menschen wirklich einander gleich sind? Fast überall verkünden die mehr oder weniger prächtigen Tempel, Kapellen, Monumente, Säulen, Pyramiden, Obelisken, Kata-

komben und Grüfte sowie die Büsten und Statuen in Erz, Marmor, Bronze, Stein u. s. w., daß die Bewohner dieser Todtenhäuser im Leben zu den besser situirten Gesellschaftsklassen gehört haben, während der einfache Leichenstein, das schlichte Kreuz oder eine einsame Trauereſche davon Zeugniß ablegt, daß der Arme auf eine Gleichstellung auch im Tode verzichten muß. Auf dem Pariser Père la Chaise gibt es sogar einen Friedhof der Namenlosen, wo allen Armen und Nothleidenden auf fünf Jahre nach ihrem Tode von Seiten der städtischen Kommune unentgeltlich Ruhe gewährt wird. Nach Ablauf dieser Zeit müssen dieselben Anderen Platz machen. Nur ein niedriger kleiner Holzrahmen und ein winziges Kreuz bezeichnen jedes Grab; mit Oelfarbe ist darauf ein Name und eine Jahreszahl geschrieben — — weiter ist nichts von den Insassen zu berichten. Wie sich ein trefflicher Schilderer des Pariser Friedhofes äußert — ist die Rastzeit dieser Todten um, wenn der Regen den Namenszug verwaschen, wenn die Farbe abgeblättert; dann wirft man die alte Generation hinaus und die neue zieht ein. Mehr Zeit und Raum haben die Lebenden für die Todten nicht übrig! — —

Aber auch von der Liebe erzählen die meisten Grabmonumente und die einfachsten Leichensteine; liebende Hände haben auf dieselben einen Rosenstrauch, einen Myrtenbusch oder eine Immortellenkrone gepflanzt, und besonders am Tage der Aller-Seelen sind unzählige Leidtragende eifrig beschäftigt, Leichenkränze zu winden und die Gräber ihrer Todten mit Blumen zu schmücken. So oft ich in Düsseldorf und in anderen Städten die Kirchhöfe durchwanderte, gewahrte ich stets Frauen an Grabhügeln knieend, weinend und betend, und es waren dies nicht allein arme Weiber, sondern auch vornehme, feingekleidete Damen, namentlich aber Mütter, die für die Seelenruhe eines schon längst entschlafenen Kindes inbrünstig zu Gott flehten. Ein solcher Anblick hat mich immer aufs tiefste ergriffen; von einem

gleichen Gefühl mag auch der Dichter durchdrungen gewesen sein, als er die Worte sprach:

O nennt getrost es einen schönen Wahn,
Weil nimmer es des Leibes Augen sah'n;
Ich lasse mir die Botschaft rauben nicht,
Die Himmelsbotschaft, welche zu uns spricht:
Daß Engel Gottes stets versammelt sind,
Wenn eine Mutter betet für ihr Kind...

* * *

Doch, ich merke zu meinem Schrecken, daß ich zu sentimental werde, und deshalb will ich auch das Reich der schwermüthigen Reflexionen verlassen und meine Leser aus der Welt der Träume mitten in die Wirklichkeit der — Kirchhöfe Düsseldorfs versetzen. Ich hoffe, daß eine, wenn auch flüchtige Wanderung mit mir für Manchen von großem Interesse sein werde, denn wenn gleich auf den Düsseldorfer Kirchhöfen nicht solch berühmte Todte ruhen, wie z. B. auf den Pariser, Berliner, Wiener und Bonner Friedhöfen, so sind doch auch unter den Bewohnern dieser Todtenwelt Namen von europäischem Rufe, die sich in der Kunst, Wissenschaft und im öffentlichen Leben unverwelkliche Lorbeeren errungen haben, und außerdem noch sonstige bemerkenswerthe Persönlichkeiten, deren Erinnerung aufzufrischen für Viele nicht ohne Nutzen sein dürfte. — — —

Wie der ehemalige Kaplan zum heiligen Lambertus B. G. Bayerle in seiner im Jahre 1844 erschienenen Schrift: „Die katholischen Kirchen Düsseldorfs" berichtet, war in früherer Zeit in Düsseldorf, wie fast überall, der katholische Begräbnißplatz um die Kirchen angelegt. Erst im Jahre 1565 ließ Herzog Wilhelm vor der Stadt einen neuen Begräbnißplatz herrichten, den der Weihbischof von Münster, Johann Kritius, der auf den Wunsch des Herzogs nach Düsseldorf gekommen war, einsegnete. Der Begräbnißplatz wurde im Jahre 1766

nach dem neu errichteten Kirchhofe vor der Benrather Brücke verlegt, wo er bis zum Jahre 1802 blieb, zu welcher Zeit der noch gegenwärtig bestehende, für Katholiken, Protestanten und — seit Anfang dieses Jahres — auch für Juden gemeinschaftliche Gottesacker angelegt wurde. Bis 1802 wurden die Protestanten in Derendorf, und bis 1811 die Militärpersonen in der Neustadt beerdigt.

Der neue, gemeinsame Kirchhof liegt am Nordende der Stadt und hat drei Zugänge, einen Haupteingang von der Kaiserstraße und zwei von der Kaiserswerther Chaussee aus. Durch die herrlichen, weit und breit berühmten Hofgartenanlagen führt der Weg zu diesem heiligen Orte der Ruhe, dessen eine Seite vom Rhein begrenzt wird. Wenn man den großen und geräumigen Gottesacker erblickt, sollte man für den ersten Augenblick glauben, daß man sich in einem der schönsten Gärten befinde, die der Lust und Erholung gewidmet sind. Wohin das Auge sieht, sprießt der reichste Blumenflor, und die schönsten und prachtvollsten Bäume breiten gar mächtig ihre Aeste aus. Neben lieblich duftenden Frühlingsblumen gewahrt man die stolze, einsame und schneeige Kamelie; Epheu und Rosen aller Gattungen sind zu Kränzen gewunden und bescheidene Veilchen ruhen neben Tulpen; in der Nähe des Ritterspors und Eisenhuts leuchtet eine Centifolie von bezaubernder Schöne. Rings herum grünt und blüht und duftet es, und die Ulmen, Linden, Eichen, Tannen und Eschen flüstern und rauschen so geheimnißvoll, als wollten sie die Mysterien des Todes ausplaudern und als wollten sie uns zuwinken: mach dich auf zur letzten Reise, auch deine Zeit wird bald kommen! Und während die Baumriesen ihr altes Haupt schütteln, läßt die Nachtigall ihr schmelzendes Klagelied ertönen, und aus Gras und Moos steigt die Lerche empor ans Licht und schmettert ihr fröhliches Frühlingslied in die Lüfte... Nur die Todtenhügel, die in beinahe endlos langer Reihe sich hinziehen,

bezeugen, daß wir uns auf dem Ackerlande des Todes befinden...

Gelangt man von der Kaiserstraße aus auf den Kirchhof, so betritt man zuerst einen in neuerer Zeit angelegten Theil desselben, auf welchem sich vorzugsweise prachtvoll ausgestattete Familiengräber befinden. Rechts hiervon steht die neu erbaute Leichenhalle, ein in massiven Mauern ausgeführtes Gebäude, das eine Länge von 33,50 und eine Tiefe von 16,18 Meter hat. Sie ist mit Gas- und Wasserleitung versehen und ihr Fußboden ist mit Thon- und Mosaikplatten belegt. Der ältere Theil des Kirchhofs wird durch einen breiten, ebenmäßigen Mittelweg in zwei gleiche Hälften getheilt. Parallel mit diesem führen an jeder Seite noch zwei Wege, welche zu beiden Seiten Familien-Erbbegräbnisse in großer Anzahl mit Monumenten in allerlei Formen und Stilgattungen aufweisen. Diese drei Wege werden von mehreren anderen senkrecht durchschnitten. Mitten auf dem Gottesacker, auf dem zweiten Querwege des alten Theils, steht das große Hochkreuz, in kolossalen Dimensionen von dem Bildhauer Götting ausgeführt. Die neuesten Begräbnißplätze liegen vom älteren Theil des Friedhofs rechts nach der Kaiserswerther Chaussee zu und grenzen an diese. Es sind bisher drei Felder in Gebrauch genommen. Das zweite Feld ist wieder durch einen breiten Weg in zwei Hälften getheilt. Hier befindet sich auch der zweite Eingang von der Kaiserswerther Chaussee aus. Betritt man durch diesen Eingang den Kirchhof, so hat man zur rechten Hand des Weges den Militärbegräbnißplatz, auf welchem die Denkmale der gefallenen und ihren Wunden erlegenen deutschen Krieger aus den Jahren 1870—1871, sowie das von französischen Offizieren errichtete Monument der in Düsseldorf in der Kriegsgefangenschaft gestorbenen Franzosen sich befindet. Das dritte Begräbnißfeld umfaßt den neuen israelitischen Friedhof.

Auf dem neueren Theil des Kirchhofs, und zwar hart

am Wege erhebt sich das Grabmal des Grafen Severin Unruh, Königlichen Majors und Kammerherrn, geb. den 10. Januar 1809, gestorben am 6. Januar 1874. Dasselbe ist mit der Inschrift versehen: „Die Liebe hört nimmer auf." 1. Korinth. 13, V. 8. Ein grauer Sandstein mit einem Kreuz deckt die sterblichen Ueberreste des tapfern Soldaten und Dieners des Königs.

Wenn wir weiter schreiten, gewahren wir das prachtvolle Denkmal der Familie Schramm, das der Bildhauer Meinardus — auch seine sterbliche Hülle ruht bereits auf dem Düsseldorfer Friedhof — verfertigte. Das Monument besteht aus weißem Marmor und trägt an seiner Spitze eine Urne mit den Symbolen: Glaube, Liebe und Hoffnung. Auf dem viereckigen Sockel erhebt sich eine kurze, pyramidale Säule; an der Rückseite derselben befindet sich ein schwebender Engel, in der linken Hand eine umgekehrte Fackel und in der rechten einen Lorbeerkranz haltend.

Ein gleich schönes Denkmal bezeichnet nicht weit davon entfernt die Begräbnißstätte der Familie Deckers. In der Mittelnische ist die Auferstehung Christi versinnbildlicht: Christus schwebt über dem Grabe; am geöffneten Grabe schläft einer der Wächter, während der andere zu Jesus hinaufblickt, sich aber die Hand vor die Augen hält, um von dem Glanze Christi nicht geblendet zu werden. Zur Seite Jesu sitzt auf dem Felsen eine Taube. Oberhalb des Mittelbildes lesen wir die Inschrift: **Ego sum resurrectio et vita** (Ich bin die Auferstehung und das Leben) und in den beiden Seitenfeldern die Namen der verstorbenen Familienmitglieder mit der Ueberschrift: **Beati mortui, qui in Domino moriuntur!** (Glücklich die Todten, die im Herrn sterben!) Auf beiden Eckſäulen befinden sich zwei knieende Engel und auf dem Monument selbst ragt ein Kreuz empor.

Auf dem linken Seitenweg gewahren wir abermals eine

wahre künstlerische Zierde des Düsseldorfer Friedhofs, das Grabmonument des im Jahre 1873 plötzlich dahingeschiedenen Düsseldorfer Landtagsabgeordneten und Landgerichtsraths Johannes Rübsamen. Den Plan für dasselbe entwarf Professor Andreas Müller und die Ausführung ward den Gebrüdern Rechmann anvertraut. Es ist durchgeführt in reichem, romanischem Stil. Auf dem schönen Sockel von Trachit erhebt sich in hellen Sandstein gemeißelt ein Würfel, dessen vier obere Kanten halbrund abschließen. Unten ruht dieser auf einer sogenannten attischen Basis, während er oben von einem Karnies begrenzt wird. Die Seitenkanten des Würfels sind in romanischer Weise ausgekehlt. Auf jeder Seite ist in den Sandstein (umgeben von einem oben halbrunden Rahmen) eine viereckige Marmortafel eingelassen. Jede der vier Tafeln zeigt in goldenen Lettern eine auf den Dahingeschiedenen bezügliche Inschrift. Auf der vorderen Seite lesen wir: Jesus, Maria, Joseph, Johannes. Dem in Gott ruhenden Landtagsabgeordneten Johannes Rübsamen, Landgerichtsrath, geb. den 10. September 1830, † 4. Nov. 1873. R. I. P. Rechts: Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Glauben bewahrt. Es ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt. II. Tim. IV. 7, 8. Links: Das ist der Sieg, welcher die Welt überwindet: unser Glaube. I. Joh. 5, 4. Auf der Rückseite: Dem edlen Manne, dem ganzen Katholiken, dem echten Staatsbürger: die Wähler des Stadt- und Landkreises Düsseldorf in dankbarer Erinnerung.

Gerade gegenüber von Rübsamen befindet sich auf einem Sockel von grauem Sandstein eine stumpfe Pyramide, in welche die Worte eingegraben sind: August Weber, Landschaftsmaler, geb. 10. Januar 1817, gestorben am 11. September 1873. Gewidmet von seinen Freunden ... Aus den Schöpfungen dieses großen Meisters klingen bekanntlich großartige, harmonievolle Akkorde der Natur uns entgegen. In allen seinen Werken bekundet er jenen vollendeten stilistischen Sinn, der ihn zu

einem der genialsten Landschaftsmaler der Gegenwart gemacht hat. Wie Wolfgang Müller von Königswinter von ihm behauptet, dichtete er nicht die Natur, sondern er dichtete die in seiner Seele aufgenommene Natur nach seiner eigenen Individualität um. Und wie er dabei nach einer künstlerischen Vollendung des Gedankens in allen seinen Bildern rang, so strebte er nicht minder nach der reinsten und klarsten Form.

Einige Schritte weiter befindet sich ein noch frisches Grab: die Ruhestätte des in der Nacht vom 7. auf den 8. Juni d. J. verstorbenen Sanitätsrath Dr. Richard Hasenclever, des ehemaligen Reichstagsabgeordneten, der sich auch als Gelehrter und als Schriftsteller eines weitverbreiteten Rufs erfreute. Liebende Hände haben sein Grab sinnig und schön mit Rosen geschmückt; Geranien, Fuchsien und andere Blumen entfalten eine wunderbare Farbenpracht.

Weiter schreitend, tauchen immer mehr und mehr berühmte und verdienstvolle Namen auf; hier ruht der einstige „Vater" der Stadt, der zum Emporblühen Düsseldorfs so viel beigetragen: Joseph von Fuchsius, viele Jahre hindurch ~~Königlicher~~ Oberbürgermeister von Düsseldorf, Ritter des eisernen Kreuzes u. s. w., gestorben den 9. September 1854; dort bezeichnet ein einfacher Stein mit einem Kreuz die Ruhestätte von Franz A. von Heister, des ehemaligen Hofraths und Generalempfängers des Großherzogthums Berg, der am 13. Januar 1833 in einem Alter von 87 Jahren verschied. Ja, wer nennt all die Namen, die gastlich hier zusammenkamen, um sich für die Ewigkeit ein stilles Heim zu suchen? Ich will daher nur hier in bunter Reihenfolge die hervorragendsten derselben erwähnen. Auf diesem neueren Theil des Friedhofes befindet sich noch u. A. das Erbbegräbniß der prinzlichen Familie Croy. Links die Prinzessin Philipp von Croy, geb. Johanna Prinzessin zu Salm-Salm, geb. den 5. August 1796, gestorben den 22. November 1868; der Sarkophag trägt die

bezeichnende Inschrift: Eine Frau, welche den Herrn fürchtet, vergilt Gutes ihrem Manne alle Tage ihres Lebens. Ihr Mann lobet sie. (Buch der Weisheit.) Rechts ruht Prinz Philipp von Croy, Königl. preußischer Generalleutenant, geb. den 26. November 1801, gestorben den 2. August 1871; auf dessen Leichenstein lesen wir die Worte: Selig der Mann, der die Prüfung aushält, der ist bewährt worden, er wird die Krone der Gerechtigkeit empfangen. Jacobi, Kap. 1, Vers 12. Das prinzliche Wappen hat die Devise: „Je main tiendrai.“ Das das Erbbegräbniß umschließende Geländer ist von grauem Sandstein und im gothischen Stile erbaut; in der Mitte erhebt sich ein einfaches Christuskreuz... Wenn wir nun den übrigen Theil des Kirchhofes, und zwar vom Mittelweg aus, nach rechts und links durchstreifen, dann entdecken wir nicht minder interessante Todte: z. B. den Historienmaler Heinrich Petri, geb. zu Göttingen den 6. Februar 1834, gestorben 15. Februar 1872. Ein einfaches Marmorkreuz schmückt das Grab des in der Vollkraft des Lebens hingerafften Künstlers; ferner den Regierungsrath a. D. Franz Karl Otto, geb. zu Ratingen den 29. September 1811, gestorben den 17. Mai 1857 im Abgeordnetenhause zu Berlin. Ein einfaches Monument aus grauem Sandstein, mit einem schlichten Kreuz, trägt die für die gegenwärtigen kirchenpolitischen Fragen besonders charakteristische Inschrift: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Regierungsrath Otto war der Führer der katholischen Partei im Abgeordnetenhause; er hatte eine etwas schwache Stimme, und als ihm gelegentlich einer Rede zugerufen wurde: Lauter! lauter! — da antwortete er: Aber, meine Herren, ich rede ja mit der größten Anstrengung; kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, brach er auf der Tribüne leblos zusammen; dann den Bauunternehmer Johann Georg Atzrott, den Erbauer des neuen Düsseldorfer Stadttheaters, geb. zu Urleben den 2. Mai 1825, gest.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu Düsseldorf den 12. September 1874; den General der Infanterie und Ritter hoher Orden Boguslaw von Cisielsky, geb. den 12. Januar 1801, gest. den 9. Januar 1872; die Frau des ehemaligen Düsseldorfer, Kölner und Mainzer Theaterdirektors Adolph L'Arronge, die bekannte Sängerin Rosa L'Arronge, geb. Trautmann, geb. am 10. Juli 1816, gest. den 5. März 1853; die Tochter des Marschalls Soult, weiland Herzogs von Dalmatien; ein einfacher Sockel von grauem Sandstein, schwarz angestrichen, mit vergoldeter Inschrift, worauf sich eine Urne befindet. Die Inschrift lautet: **Marie Louise Caroline Léonie, née le 27. Janvier, morte le 25. September 1817. Fille de M. Jean de Dieu Soult, Duc de Dalmatie, Maréchal de France et de Dame Louise Jeanne Elisabeth Berg, son épouse.** Bekanntlich war der Marschall Nikolaus von Soult mit einer geborenen Berg aus Solingen verheirathet.

* * *

Der Uebersichtlichkeit wegen will ich nunmehr die Namen derjenigen Personen, deren Thätigkeit unverlöschliche Spuren hinterließ, nach bestimmten Kategorieen ordnen.

Aus der Zahl der Maler nenne ich noch die nachfolgenden gefeierten Namen:

Dr. Wilhelm von Schadow-Godenhaus, Direktor der Kunstakademie zu Düsseldorf, geboren am 10. September 1789 zu Berlin, gestorben am 19. März 1862 zu Düsseldorf. Ueber den Ruhm dieses unsterblichen Mannes an dieser Stelle ein Wort zu sagen, wäre überflüssig. Seine Schüler wallfahrten noch jetzt zu dem Grabe des großen Meisters, der, wie er als ausübender Künstler zu den besten Malern zählte, so sich besonders als Leiter der Akademie um das Gedeihen der Kunst in Düsseldorf die größten Verdienste erworben hat. Schadow war bekanntlich ein universell gebildeter Mann und ein liebens-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

würdiger Gesellschafter, der auch in jeder anderen Laufbahn eine glänzende Carriere gemacht hätte. Man vermuthete in ihm eher einen feinen Höfling oder besternten Minister, als einen Künstler. In seiner Jugend „der Schöne" genannt, trug er noch im späten Alter Spuren dieser Glücksgabe. Die hohe Stirne, selten ohne krause Linien und von schwarzen, lichten Locken beschattet, das dunkle, stechende Auge, leider nur zu oft durch die Brille vergläsert, die schön geformte Adlernase, die feinen, schmalen Lippen, an denen er bei der Arbeit oft zu kauen pflegte, verliehen seinem Kopfe etwas Ungewöhnliches, Imponirendes.

Alfred Rethel, Historienmaler, geb. auf Haus Tiefenband bei Aachen am 16. Mai 1816, gestorben zu Düsseldorf am 1. Dez. 1859. Auf dem flachen Grabstein befindet sich die Inschrift: Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn. (Apostel Paulus.) Neben ihm ruht die Frau Johanna Rethel, geb. in Aachen 24. Juni 1782, gest. 18. November 1857. Rethel war ein kleiner, blondgelockter Mann, dessen edelgebildete Gesichtszüge ebenso einnehmend wie vielversprechend waren. Die lebendigste Auffassungsgabe, das jugendliche, frischeste Feuer und die glühendste Begeisterung für die Kunst ist an allen seinen Werken sichtbar. Seine Kompositionen sind stets neu und originell in der Erfindung und tragen, zu Bildern vollendet, den Stempel klassischer Gediegenheit. Rethel war Mitglied der Königl. Bairischen Akademie der Künste in München. Er starb bekanntlich im Irrenhause.

Drei Maler ruhen neben einander, in Reih und Glied: J. Peter Hasenclever, Andreas Eckmann und Hermann August Cappelen.

Der Erste, geb. den 18. Mai 1810, gest. am 16. Dez. 1853, hat ein Marmordenkmal, auf welchem sich ein Kreuz erhebt. Der berühmte Genremaler ist bekanntlich der Schöpfer der „Jobsiade", der „Weinprobe" und anderer weltberühmter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bilder. Er erhielt vom König der Belgier im Jahre 1851 die goldene Medaille und wurde zum Mitglied der Künste zu Berlin und Amsterdam ernannt.

Der Zweite ruht unter einem bereits sehr verwitterten Stein. Eckmann wurde zu Abo in Finnland am 1. März 1833 geboren und starb schon in seinem 22. Lebensjahre am 12. Januar 1855.

Die Grabstätte des Dritten ist von einem Gitter umschlossen, und auf dem Leichenstein stehen die norwegischen Worte: **Herunder hvile de Jordinske levinger af Landskabsmaler H. A. Cappelen.** Derselbe ist zu Skien im südlichen Norwegen am 1. Mai 1827 geboren und starb in der Blüte seines Lebens am 8. Juli 1852 in Düsseldorf. Seine Bilder: „Norwegische Morgenlandschaft", „Norwegische Waldlandschaft" und „Norwegische Waldgegend" werden ihm für alle Zeiten einen ruhmvollen Namen bewahren.

Fast am Ende des Kirchhofes erhebt sich die Büste Hugo Becker's, die mit einem Reliefmedaillon in Bronce geschmückt ist. Becker wurde am 19. Juli 1834 geboren und starb am 25. Dez. 1868.

Magnus Pontus Heinrich Graf von Stenbock, geb. am 24. Juni 1805 zu Reval in Rußland, starb am 28. Juni 1836 in Düsseldorf. Auf seinem Monument befindet sich der Spruch aus dem Ev. Matth. Kap. 11, V. 28: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Der Verblichene war eine dünne, feine Gestalt. Sein Kopf zeigte einen überaus scharfen geistigen Ausdruck. Er war ein wissenschaftlich durchgebildeter Mann, fein von Sitten und liebenswürdig von Charakter. Er liebte es, seine Bilder bis ins kleinste Detail auszuarbeiten und verfiel dadurch nicht selten in eine geleckte Manier. Wenn er einen Strumpf malte, konnte man jede Masche verfolgen, selbst bei feineren Stoffen, wie Leinwand, verschmähte er es nicht, die einzelnen Fäden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wiederzugeben. Nichtsdestoweniger sind seine Bilder nicht ohne Kraft in Farbe und Ausdruck, und die Köpfe seiner Räuber und Vagabunden, die er mitunter malte, höchst launig und charaktervoll. Leider ereilte den kränkelnden Künstler der Tod zu früh! Stenbock hatte den Glauben, er habe einen Doppelgänger, was seiner ohnehin originellen Erscheinung etwas Unheimliches verlieh. Sämmtliche Kunstjünger Düsseldorfs geleiteten ihn feierlichst zur Ruhestätte und betrauerten in ihm einen wackeren, strebsamen Künstler und edlen Freund!

Theodor Hildebrandt's, des genialen Meisters Grabstätte, schmückt blos ein einfaches Holzkreuz, auf dem die Worte stehen: Theodor Hildebrandt, geb. in Stettin am 2. Juli 1804, gest. den 29. September 1874. Neben ihm ruht seine Gattin Friederike. Hildebrandt, der Sohn eines Buchbinders, war Professor der Malerei in Düsseldorf. Er war ein stets freundlicher, liebevoller Mann. Ein starker, röthlich-blonder Schnurrbart bedeckte fast das ganze Untergesicht; in den lebhaft glänzenden Augen lag etwas Einnehmendes. Hildebrandt hatte eine ganz besondere Liebhaberei für Käfer, von denen er sich eine bedeutende Sammlung anlegte. Die schönen, verschiedenen Farben dieser Thierchen konnten ihn ganz in Verzückung versetzen, und wer ihm ein seltenes Exemplar verehrte, durfte seines herzlichen Dankes versichert sein. Als Hildebrandt, so meldet ein trefflicher Chronist, sich einst mit mehr Interesse seinen Käfern als Bildern zuwandte, sagte Andreas Achenbach scherzweise: Hildebrandt singt jetzt das Käferlied: lebt wol, ihr Musen. — Er hatte auch ein ausgezeichnetes theatralisches Talent.

Karl Ferdinand Sohn, geb. zu Berlin am 10. Dezember 1805, gest. zu Köln am 25. November 1867. Er war gleichfalls Professor an der Düsseldorfer Akademie, Mitglied der Königlichen Akademie der Künste in Berlin, Ritter hoher Orden u. s. w. Ein großer, schlanker Mann, mit vornehmer,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stolzer Miene. Breite Nase, aufgeworfene Lippen, flachsblondes, schlichtes Haar, gaben seinem Kopfe etwas Originelles. Sohn war einer der größten Koloristen Deutschlands. Als Maler der Frauen wird er vorzugsweise gepriesen.

H. Christian Sell, geb. zu Altona am 24. April 1831, gest. am 3. Nov. 1867. „Die Vertheidigung einer Stadtmauer" ist wol sein bedeutendstes Werk.

Karl Adloff, geb. am 12. Januar 1819, gest. am 16. April 1863. Zu seinen gelungensten Bildern gehören: „Holländischer Kanal", „Hafenpartie bei Amsterdam", „Winterlandschaft" und „Motiv aus Dortrecht".

Karl Rieter, ein Maler aus Winterthur in der Schweiz, geb. am 30. März 1834, gest. am 8. Januar 1857; auf einem vierkantigen Sockel erhebt sich eine kleine, abgebrochene Pyramide.

Adolf Heinrich Richter, geb. zu Thorn am 12. Juli 1812, gest. am 22. Nov. 1852. Ein einfacher, glatter Grabstein birgt die Ueberreste des sinnigen und liebenswürdigen Malers. Am glücklichsten war der Künstler in der Darstellung elegischer Stoffe, namentlich derjenigen armer Kinder. Ich erwähne hier nur: „Die junge Wittwe am Begräbnißtage ihres Gatten", „Das fünfte Kind" und „Vor der Dorfschule".

Der Genremaler Friedrich Busch, geb. zu Düsseldorf 1802, gest. daselbst in der zweiten Januarwoche des vorigen Jahres. Er malte meistentheils einfache Situationsbilder, z. B.: „Die Spinnerin", „Der Jäger und sein Liebchen", „Betrübtes Mädchen am Brunnen" und dergl.

Zuletzt, aber nicht am letzten, erwähne ich des weltberühmten Ackerknechts und Malers Theodor Mintrop, eines der glanzvollsten Meteore am Himmel der Kunst, wahrhaft universell in seiner Begabung, ein unversiegbarer Quell von Schöpferkraft und Phantasie, echt und voll edlen Gehaltes und von tiefer, sittlicher Würde in allen seinen Bestrebungen. Am 17. April

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1814 wurde er auf dem Bauernhofe Barkhoven in Heithausen bei Werden geboren und arbeitete bis 1844 als Ackerknecht bei seinem älteren Bruder, bis endlich der Düsseldorfer Maler Eduard Geselschap in dem Manne, der bis zu seinem dreißigsten Jahre den Dreschflegel und den Pflug führte, den auserwählten Genius erkannte. Auf einem von dem Bildhauer Bayerle geschaffenen Monumente von dunkelgrauem Marmor erhebt sich das Bronzebrustbild des Meisters, von Gladenbeck in Berlin gegossen. Die edlen und ausdrucksvollen Züge des Antlitzes erinnern lebhaft an das Profil unseres großen Nationaldichters Friedrich von Schiller. Die Büste trägt die Inschrift: Dem Andenken von Theodor Mintrop, geb. 1814, † 1870. Seine Freunde. Und ferner: Julius Bayerle fecit 1870...

Noch viele andere weltberühmte Maler ruhen auf dem Düsseldorfer Gottesacker. Der unerbittliche Tod hat unter denselben eine reiche Ernte gehalten, denn unsere Besten und Edelsten, Männer wie z. B. Alfred Breitenstein, Rainer Dahlen, Joseph Fay, Albert Kindler, Chr. Köhler, S. Lachenwitz, A. Northen, J. G. Pulian, H. Ritter, A. Schulten u. v. A., schlafen bereits in stiller Grabesruhe; und wenn ich an diesen Grabeshügeln stehe und über die Vergänglichkeit und Vernichtung auch des Schönsten auf Erden nachdenke, dann erfaßt mich oft namenloser Schmerz über das verworrene Räthsel unseres Daseins, und in solchen Augenblicken rufe ich schmerzerfüllt mit Shakespeare aus:

Leben ist nur ein wandelnd Schattenbild,
Ein armer Komödiant, der spreizt und knirscht
Sein Stündchen auf der Bühn', und dann nicht mehr
Vernommen wird; ein Märchen ist's, erzählt
Von einem Dummkopf, voller Klag und Wut,
Das nichts bedeutet...

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber siehe da! während ich mich solchen trostlosen Betrachtungen hingebe, erheben sich die abgeschiedenen Gestalten aus ihren Grüften, in langen Reihen schreiten sie an meiner Seele vorüber und verkünden mit geisterhafter Stimme das Wort der Verheißung, das da hoffnungsvoll lautet:

Der Ruhm, der Name bleibt für alle Zeiten!

Und alsbald verliert der Schmerz seinen quälenden Stachel, die Hoffnung breitet ihre Fittige aus und Auferstehungsgedanken bemächtigen sich des Herzens; und in froher Zuversicht blicke ich nunmehr auf die Symbole so vieler Gräber, die Glaube, Liebe und Hoffnung verkünden und die Mahnung an uns ergehen lassen:

Und zum Trotz dem kalten Tod
Glüht ein heißes Morgenroth,
Solches trägt in Himmelslüfte,
Ueber Moder, über Grüfte
Eines Menschen letzten Rest,
Das ist Tod nicht — ist ein Fest!...

* * *

Düsseldorf ist eine Kunststadt par excellence, und deshalb ist es ganz natürlich, daß auf dem Kirchhof neben den Malern auch die übrigen Künstler, wie im Leben so auch im Tode, stark vertreten sind. Mögen daher die hervorragendsten Repräsentanten der Kunst hier in Kürze erwähnt werden.

Unter den auf dem Düsseldorfer Gottesacker ruhenden Musikern ist wol der bedeutendste Norbert Burgmüller, Komponist und Pianist, geb. am 14. Januar 1808 zu Düsseldorf, gest. am 7. Mai 1836 zu Aachen im Bade daselbst. Im Jahre 1864 wurde ihm ein schönes Denkmal errichtet. Die Kosten desselben sind aus dem Ertrag seiner im genannten Jahre zum ersten Male erschienenen Werke bestritten worden. Auf einem vier Fuß hohen Sockel erhebt sich

eine Nische, in welcher der Genius der Tonkunst steht, trauernd einen Lorbeerkranz über das Grab seines Jüngers haltend. Auf der Nische steht eine Leier. Auf dem Sockel findet sich in goldenen Buchstaben die Inschrift: Norbert Burgmüller, nebst Angabe seines Geburts- und Todesjahres. Wie Moritz Blankarts, der liebenswürdige Schlachtenmaler und Dichter berichtet, fand die Einweihung des Denkmals bei stürmischstem Wetter am 28. Mai 1864 statt. Der Justizrath Herz hielt eine ergreifende Grabrede, der Gesangesvorträge düsseldorfer Sängervereine vorausgingen und folgten. Das würdigste Todtenopfer wurde aber den Manen des allzufrüh verklärten Meisters durch ein großes Konzert dargebracht, in welchem nur seine eigenen Kompositionen zur Aufführung gelangten. Sowol die Fragmente der unvollendet gebliebenen Oper: „Dionys" (Text von Wilhelm Seidler), wie auch vor Allem aber seine Lieder und seine prachtvolle Symphonie (B-dur Nr. 2) lassen so recht schmerzlich den großen Verlust erkennen, den die Tonkunst durch den frühen Tod Burgmüller's erlitten, welcher allem Anscheine nach dazu berufen war, sich den bedeutendsten Komponisten ebenbürtig an die Seite zu stellen. Höchst interessante Nachrichten über Norbert Burgmüller, seine Freundschaft zu Grabbe und seine sonstigen Verhältnisse enthält das Buch von Wolfgang Müller von Königswinter: „Karl Immermann und sein Kreis". Norbert Burgmüller war ein Schüler von Spohr und Hauptmann. Sein Bruder, Friedrich Burgmüller, geb. 1804 zu Regensburg, war gleichfalls ein trefflicher Komponist und schrieb u. A. anmuthige Kinderlieder.

Am südlichsten Ende des Kirchhofs neben dem linken Seitenweg ruht der Musiklehrer Louis Tauffenbach, der sich namentlich um das gesangliche und musikalische Leben Düsseldorfs viele Verdienste erworben. Seine Freunde haben ihm ein würdiges Denkmal errichtet. Er wurde am 10. April 1820 geboren und starb am 25. Februar 1870.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unter den Bildhauern, die auf dem Düsseldorfer Kirchhofe ruhen, befinden sich einige, deren Ruf weit über die Grenzen ihrer Vaterstadt gedrungen ist, und die zu den Zierden der bildenden Kunst in Deutschland gehörten. Ich nenne in erster Reihe den genialen Bildhauer Julius Bayerle, von dem die kunstvollsten Monumente auf dem Kirchhofe herrühren. Er ward am 12. Juni 1826 geboren und starb am 8. August 1873; er war u. A. Ritter des Königlichen Kronenordens. Bayerle war ein vorzüglicher Psycholog, der es meisterhaft verstand, das innere Leben in den Zügen mit idealer Schönheit und künstlerischer Vollendung hervortreten zu lassen. Sein Grab schmückt eine einfache weiße Marmortafel. Ich erwähne ferner Diedrich Meinardus, Kl. Rechmann und J. P. Götting, den Verfertiger des schönen Hochkreuzes, das durch seine Erhabenheit einen tiefen Eindruck hervorruft. — Eine Thräne der Erinnerung weihe ich an dieser Stelle auch meinem am 20. April v. J. im evangelischen Krankenhause in den traurigsten Verhältnissen gestorbenen Freund Ernst Müller, dessen Grab freilich nur ein schlichtes Holzkreuz schmückt und dem schwerlich je ein seinem Talente würdiges Monument errichtet werden dürfte, der es aber dennoch verdient, daß sein Andenken hoch gehalten werde. Der Dahingeschiedene war in Göttingen geboren. Den Ideenkreis seiner Schöpfungen für die bildende Kunst bildete zumeist die nordische Mythologie. Da das Publikum aber für seine Idee zu wenig Interesse zeigte, griff er in den reiferen Jahren, nachdem er den größten Theil seines Vermögens verloren, zur Feder, um sich eine Lebensexistenz zu sichern. Die Gediegenheit seines Urtheils wurde allgemein geschätzt und er verstand es, als Kunstkritiker die strengste Sachlichkeit mit Milde zu vereinen. Er war unter Anderem Mitarbeiter der Kölnischen, Elberfelder und Düsseldorfer Zeitung, und ich besitze noch so manche werthvolle Aufzeichnungen von seiner Hand, die von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Tüchtigkeit und Ehrlichkeit seines rastlos strebenden, aber den Verhältnissen der Wirklichkeit zu wenig Rechnung tragenden Geistes schönes Zeugniß ablegen. Schließlich will ich noch Rudolph Wiegmann's gedenken; derselbe wurde am 17. April 1804 geboren und starb am 17. April 1865. Er war ein vorzüglicher Architekt, Professor der Architektur an der Düsseldorfer Malerschule und einer der talentvollsten Kunstschriftsteller. Er führte verschiedene wichtige Bauten aus, u. A. den Saalbau für das Fest, welches die Ritterschaft dem Könige Friedrich Wilhelm IV. gab (1842), eine Gedächtnißkapelle bei Lohausen, den Herstellungsbau der großen gothischen Salvatorkirche zu Duisburg u. v. a. Alle die hier genannten Künstler gehörten zu den idealeren Vertretern der Baukunst, zu den Schöpfern reiner und neuer Kunstformen,

Die mit Schöpfertrieb
An alle Schranken pochen und den Stoff
Mit ihrem Herzblut nähren, daß er lebe,
Noch lebe, wenn sie selber schon zurück
Zu ihm gegangen, dessen Werk sie waren...

Unter den Meistern der Kupferstecherkunst, die aus der berühmten Schule des Professors Joseph von Keller (vgl. weiter unten) hervorgingen, nimmt wol Professor Xavier Felix Steifensand den ersten Platz ein. Nun ist auch er in das Reich der Schatten gewandert und hat eine Lücke hinterlassen, die nicht so bald ausgefüllt werden wird! Der große Kupferstecher ist zu Caster im Jahre 1809 geboren und starb am 6. Januar 1876. Steifensand war Ritter des Königlich sächsischen Albrechtordens und des Großh. sachsen-weimarischen Ordens des weißen Falken, wie auch ordentliches Mitglied der Akademie der Künste in Berlin. In der Kupferstecherkunst erstrebte er gewissenhaft das Höchste, und seine zahlreichen Werke werden stets sein Andenken lebendig erhalten. Wie als Künstler, so war er auch als Mensch allgemein geliebt und geachtet...

An diese vom Strahl des Genius erleuchteten Künstler reihe ich noch zwei verdiente Schauspieler, resp. Theaterdirektoren an, deren Staubhülle in Düsseldorf modert, es sind dies Joseph und Karl de Rossi. Der Erstere, geboren zu Frankfurt am Main am 6. August 1768, stammte aus einer italienischen Familie, welche vor Zeiten in Turin ihren Sitz hatte. Durch verschiedene Verhältnisse bewogen, wandte er sich der Bühne zu. Im Jahre 1815 kam er nach Düsseldorf, wo er im folgenden Jahre von der Direktorin Karoline Müller die Direktion des dortigen Stadttheaters übernahm, die er bis 1834 führte. Während der Immermann'schen Periode zog er sich von der Bühne zurück, trat jedoch 1837 wieder als Direktor ein und leitete die Bühne bis anfangs 1841. Er starb am 13. Dezember desselben Jahres. Als Schauspieler wie als Direktor erwarb er sich die vollste Anerkennung. Strenge Rechtlichkeit und Sittlichkeit zeichneten ihn als Leiter aus. Im Schauspiel war er in Rollen der gemüthlichen Alten vorzüglich; ich nenne hier u. A. nur seine Leistungen als „der arme Poet", „Pachter Grauschimmel" (Rehbock), „Klippfisch" (Brandschatzung). Aus seiner mit Anna Schilling 1797 zu Aargau geschlossenen Ehe entstammte der oben genannte Karl de Rossi, der am 8. Januar 1808 zu Bozen geboren wurde. Derselbe betrat schon als Kind die Bühne und wirkte seit 1815 ohne Unterbrechung in Düsseldorf, bis er im vorigen Jahre am 4. Februar verstarb. Wenn ihm auch nur ein bescheidener künstlerischer Wirkungskreis beschieden war, so war er doch stets mit Eifer, Fleiß und Gewissenhaftigkeit bemüht, seine Stellung zu behaupten, und er gewann sich durch sein schlichtes, pflichtgetreues Bürgerleben die Liebe und Achtung seiner Vorstände, Mitbürger und Kollegen. Seine Glanzrolle war die des „Bergischen Bauern" in „Jacobe von Baden". — —

Aus der Zahl der Dichter, Gelehrten und Schulmänner, die hier schlummern, nenne ich einige Namen, die

allein schon dazu beitragen, dem Düsseldorfer Friedhof eine ungewöhnliche Bedeutung zu verleihen. Nicht weit von dem Denkmal der im deutsch-französischen Kriege Gefallenen (siehe weiter unten), links auf dem dritten Felde des Kirchhofes, erhebt sich ein einfaches eisernes Kreuz, verrostet durch den Zahn der Zeit, mit der Inschrift: Karl Immermann, geboren 24. April 1796, gestorben den 25. August 1840. Leider ist die Grabstätte sehr verwahrlost; wol ist sie von einem eisernen Gitter umgeben, aber sie ist auch von wildem Epheu umrankt, und nur mit großer Mühe gelingt es, das wirre Gestrüpp, das die Stätte verdeckt, wo der vielleicht größte Todte Düsseldorfs zur Ruhe gebettet ist, zu entfernen! Gegen Ende der zwanziger Jahre wurde Karl Immermann aus Magdeburg nach Düsseldorf als Landgerichtsrath versetzt; im Verein mit Schnaase, Uechtritz, Marées, Schadow, Bendemann, Lessing, Sohn, Schirmer, Hildebrandt, Schrödter u. v. A. hat er viele Jahre hindurch das Schöne, Edle und Gute gefördert, und deshalb verdiente wol der große Dichter, daß sich seine zweite Vaterstadt ihm gegenüber dankbar beweise, daß sie wenigstens seine Grabstätte pflege und warte. Möchte dieser Mahnruf nicht wirkungslos verhallen!

Wo der dritte Querweg den Mittelweg durchschneidet, ist rechts an der Ecke die Ruhestätte der Familie Benzenberg. Es ist dies ein prachtvolles Grabdenkmal aus karrarischem Marmor, von einem Eisengitter umgeben. J. Fr. Benzenberg war einer der begabtesten Publizisten, der rührigsten Naturforscher und edelsten Patrioten. Die deutsche Sprache verdankt ihm zwei geflügelte Worte: „Zahlen beweisen" und „Alles muß öffentlich sein". Sowol in den Fachschriften als Gelegenheitsartikeln des eigenthümlichen Gelehrten kehren diese Redensarten so oft wieder, daß dieselben dadurch volksthümlich geworden und zur allgemeinen Geltung gekommen sind. Wie Cato mit einem „ceterum censeo" seine

Reden beschloß, so war auch das Ende aller Auslassungen des Sonderlings das eine oder das andere geflügelte Wort. Er war stets bekleidet mit blauem Frack und gelber Nankinghose. Wie man erzählt, soll er bei einem physikalischen Versuche — im Jahre 1846 — verunglückt sein. Er führte den Professortitel und war eine der beliebtesten Persönlichkeiten seiner Vaterstadt. Düsseldorf ist ihm zu großem Danke verpflichtet. Er hatte sich auf einem einstöckigen Hause in der Breitestraße eine Sternwarte errichtet und erbaute auch die Sternwarte zu Bilk, die er bei seinem Tode der Stadt testirte und die sich durch die Beobachtungen des fleißigen Astronomen Dr. Luther einen großen Ruf erworben. In der Naturwissenschaft hat sich Johann Friedrich Benzenberg durch seine Versuche über das Fallgesetz ein ehrendes Denkmal errichtet. Sein schönes Grabmonument soll er sich selbst aus Italien mitgebracht haben! Dasselbe trägt die Jahreszahl 1844.

Hier schlummert auch der größte Kenner des Niederrheines, der hochverdiente Geschichtsforscher Dr. Theodor Joseph Lacomblet, Königlicher Geh. Archivrath, Provinzialarchivar der Rheinprovinz und Bibliothekar, Ritter des rothen Adlerordens ꝛc., geb. den 15. Dezember 1789, † am 18. März 1866. In das von Julius Bayerle ausgeführte Monument ist ein Medaillon eingefügt, Jesus am Oelberg darstellend; es ist aus grauem Sandstein verfertigt und mit einer weißen Marmorplatte geschmückt. Sein berühmtestes Werk ist sein „Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheines", 4 Theile in 3 Bänden (Düsseldorf, 1840—58).

Es muß auch des bedeutenden Statistikers Dr. Otto von Mülmann gedacht werden, der am 15. Juni 1813 geboren wurde und am 9. März 1868 gestorben ist. Seine „Statistik des Regierungsbezirk Düsseldorf", die später der Regierungsassessor Georg von Hirschfeld in zweiter Auflage herausgab, ist ein ausgezeichnetes Werk von dauerndem Werth. Vierzig

Jahre lang lebte Dr. von Mülmann in dem Regierungsbezirk Düsseldorf und hatte durch seine langjährige Wahrnehmung der Decernate für Handel, Gewerbe und Statistik die beste Gelegenheit zur Kenntnißnahme aller Eigenthümlichkeiten desselben. Das Unternehmen hatte sich überdies des Beistandes der gediegensten Fachmänner zu erfreuen. Der Königliche Oberberghauptmann a. D. Dr. H. von Dechen, der Friedensrichter a. D. Fahne, der Strombaudirektor Nobiling und der Professor Dr. Felten in Kleve waren eifrige Mitarbeiter an der Statistik.

Mit Verehrung nenne ich ferner das Andenken des langjährigen Direktors der städtischen Realschule, Dr. Franz Heinen; geb. am 4. Juni 1807, starb er am 3. Oktober 1870. Ihm hat die Düsseldorfer Realschule außerordentlich viel zu verdanken. Auch als Schriftsteller hat er sich einen Namen gemacht, namentlich auf dem Gebiete der Mathematik, wie z. B. seine Arbeiten für Crelle's Journal „über reine und angewandte Mathematik", seine Schrift „über das Wesen und die Einrichtung der Gewerbeschulen", „über Kräftesystem" u. v. a. beweisen. Unter dem 1. November 1846 erhielt er von der philosophischen Fakultät zu Münster den Ruf zur Uebernahme einer ordentlichen Professur; er blieb jedoch in seiner Düsseldorfer Stellung und war von 1850—53 Mitglied des Gemeinderaths.

Ein einfacher, schwarz angestrichener Sandstein zeigt die Ruhestätte von J. F. Wilhelmi, des Verfassers von: „Panorama von Düsseldorf und seinen Umgebungen". Der Verblichene, der Vater des jetzigen Generalagenten Balduin Wilhelmi, gehörte zu den interessantesten Persönlichkeiten Düsseldorfs. Er war Handelsagent und Inhaber des allgemeinen Kommissionskomptoirs, und trotz seines den Wissenschaften nur wenig günstigen Berufes war er eifrig bestrebt, die Geschichten der einzelnen Städte, Flecken, Dörfer und Burgen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des düsseldorfer Regierungsbezirks zu sammeln. Auch verdanken wir ihm eine interessante Schrift über Jacobe von Baden. Geboren wurde er am 1. Dezember 1786 zu Duisburg; er starb in Düsseldorf am 26. August 1844.

Zwei heimische Dichterinnen von hervorragender Begabung liegen auch hier begraben, und zwar Rosa Maria Assing und Elisabeth Grube. Die Erstere, eine Schwester Varnhagens von Ense, ward am 28. Mai 1783 zu Düsseldorf geboren. Wie eine gut eingeweihte Feder in dem Brockhaus'schen Konversationslexikon vom Jahre 1851 berichtet, trieb der Ausbruch der französischen Revolution die Familie nach Straßburg, der Heimat der Mutter. Nach dem im Jahre 1799 erfolgten Tode des Vaters brachen über die Familie mancherlei Mühen und Sorgen herein. Im Jahre 1816 verheirathete sich Rosa Maria mit dem Arzt Dr. Assing in Königsberg, der sich ihretwegen in Hamburg niederließ. Ihr Haus war, durch die äußeren Verhältnisse begünstigt, eines der geachtetsten in Hamburg, wozu vorzüglich sie selbst durch eine seltene Vereinigung von hoher, sittlicher Würde, heiterer Lebensfreude und reicher geistiger Begabung beitrug. Eine edle Gastlichkeit führte hier die geachtetsten Männer Deutschlands wiederholt zusammen. Die früh begonnene Darstellung des inneren Gefühls in anmuthigen Liedern und gehaltreichen Erzählungen setzte Rosa Maria mit wachsender Meisterschaft fort, konnte aber durch alles Andringen ihrer Freunde nur zu einzelnen Veröffentlichungen bewogen werden. Eine vollste Einsicht in den Geist dieser Frau gestattete erst nach ihrem am 22. Januar 1840 erfolgten Tode: „Rosa Maria's poetischer Nachlaß" (herausgegeben von Assing, Altona 1841). Es sind dies tief empfundene und gedankenreiche Lieder und Novellen.

Elisabeth Grube, geborene Diez, die Schwester der noch lebenden Düsseldorfer Dichterin Katharina Diez, ist

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

am 22. Oktober 1802 geboren und starb am 21. April 1871. Ihr Grabstein trägt die sinnige Inschrift: Glaube, Liebe und Hoffnung, aber die Liebe ist die größte unter ihnen. Sie ist als Dramendichterin mit vielem Glück aufgetreten und einige ihrer Tragödien haben die Bühne mit gutem Erfolg beschritten. Ihre gesammelten Dramen („Jacobe von Baden", „die Lützower", „Wittekind", „der Sachsen-Herzog") erschienen im Jahre 1864 zu Düsseldorf. Die fünfaktige Tragödie „Jacobe von Baden" hat sie der Düsseldorfer Dichterin Tinette Homberg mit folgenden Worten zugeeignet:

Wenn aus der stillen Klause vor die Welt
Der Dichter tritt mit seinem Geisteskind,
Sieht er sich um nach einer Führerhand,
Die seinem Zögling rauhe Wege bahnt;
Nach einem klaren Blick, den liebevoll
Entgegen winket ihm Ermunterung.
Und oftmals von der Höhe eines Thrones
Träuft huldreich nieder Sonnenschein und Thau,
Zum freud'gen Wachsthum auf die Liedersaat.

Im Reiche der Gedanken walte st du
Als eine Fürstin, und dein mildes Wort
Hat oft mein Herz erfrischt, den Muth erhöht;
Als deine Schülerin bekenn' ich mich,
Drum stell' ich die „Jacobe" in den Schutz
Von deiner Lieb' und Güte, nimm sie an
Als Zeichen der Verehrung, sende sie,
Von dir gesegnet, in die weite Welt...

Im Februar 1862 wurde dieses heimatliche Drama auf der Düsseldorfer Bühne mit durchschlagendem Erfolge aufgeführt.

Außer den hier namhaft gemachten Dichterinnen deckt die Scholle noch die Ueberreste vieler anderer bedeutenden Frauen, von denen ich nur die folgenden erwähnen möchte: Mathilde Reichsgräfin Platen zu Hallermünd,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geb. Gräfin Pace zu Friedensburg, geb. den 11. Oktober 1815, gestorben 3. September 1850; Amalie Charlotte von Sybel, geb. Brügelmann, geb. zu Ehrenfeld am 30. Mai 1798, gestorben zu Düsseldorf am 22. Januar 1846; Wilhelmine Louise von Colomb, geb. Stohsch, geb. den 26. Dezember 1784, gestorben am 22. Oktober 1822. Ihr Grab befindet sich in unmittelbarer Nähe der Ruhestätte Immermann's. Sie war die Gemahlin des berühmten Generals in den Freiheitskriegen, F. A. von Colomb. Ferner nenne ich die Freifrau von Mylius, Wittwe des Königlich preußischen Generals der Infanterie August von Rummel, geb. am 10. Januar 1784, gest. am 17. Dezember 1865. Ihr Denkmal trägt die Inschrift: Getreu bis in den Tod. Offenbarung Joh. 2, 10; Wilhelmine F. E. von Fiebig, verwittwete Generalin von Roehl, geboren zu Berlin am 10. Oktober 1765, gestorben in Düsseldorf am 14. Juli 1838; Elisabeth von Holleben, die Frau des Generals Heinrich Karl Ludwig von Holleben; sie wurde am 15. April 1817 geboren und starb bereits am 27. Februar 1833; auf diesem Gottesacker ruhen auch die Prinzessin Ysenburg, die Kriegsräthin von Ammon, die Geheimräthin Henriette Josepha Freifrau von Franz, E. W. Wilhelmine Peffgens, Ehegattin des Appellationsgerichtspräsidenten und Staatsraths von Fuchsius, Eugenie von Nees, geb. Freiin von Hertefeld u. v. A. Mit einem Blick tiefen Mitgefühls schaue ich auch auf das Grab von Hedwig Knaus, der Tochter des weltberühmten Malers. Sie starb bereits in ihrem dreizehnten Lebensjahre, am 1. Juli 1873. Mit Rosen und Cypressen ist das Grab geschmückt, und auf den vier großen Kandelabern, welche sich an den Ecken des die Gruft umschließenden Gitters befinden, zündete der Meister, so lange er in Düsseldorf lebte, am Allerselentag Opferflammen für sein so früh dahingerafftes Kind an...

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf dem marmorweißen Kreuz der Helene Brüning, geb. am 23. September 1859, † am 15. Mai 1871, lesen wir die folgenden ergreifenden Verse, die eine Mutter ihrem Kinde gewidmet:

Ach, alle Vöglein klagen
Um dich ihr Trauerlied,
Und alle Blümlein fragen:
Warum du so früh verblüht?

Hör' Vöglein, hör' es Blume,
Das Mägdlein ist nicht todt,
Es blüht im Heiligthume,
Dem nie ein Winter droht.

Es hob zum Himmelsgarten
Des Gärtners Hand empor,
Wo lichte Englein warten
Des reinen Kelches Flor.

Dort werd' ich's wiederfinden
Vor Gottes Angesicht
Und sel'ge Kränze winden
Mit ihm im ew'gen Licht...

Schließlich erwähne ich noch als Kuriosum die folgende eigenthümliche Inschrift, die sich auf dem Grab einer Frau Görtz befindet.

Jeder, der vorübergeht,
Spreche hier ein fromm Gebet.

Was man für die Todten thut,
Kommt dem eig'nen Heil zu gut.

Liegst du selber einst begraben,
Wirst auch du Gebete haben!...

Die Regierungs-, städtischen, richterlichen und Medizinalbeamten haben dem Tode eine reiche Ernte geboten. Auch zahlreiche tapfere Offiziere warten auf die große Reveille, die einst am Auferstehungstage geblasen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

werden und sie wachrufen soll. Es schlummern hier u. A. der Königlich preußische Regierungsdirektor August Philipp Dedekind, geb. in Königslutter im Großherzoghum Braunschweig, den 17. Juli 1766, † am 10. Januar 1835; die beiden Regierungs-Chefpräsidenten Karl Friedrich Wilhelm von Bernuth, geb. zu Kleve am 10. Februar 1759, † am 8. Oktober 1832, und Freiherr von Spiegel-Borlinghausen, dem es hauptsächlich zu verdanken ist, daß Düsseldorf zum Sitz des Provinziallandtages erhoben wurde; die Regierungsräthe: Eduard von Schlebrügge, Hermann Altgelt, August von Reimann, Karl Friedrich Favreau, H. C. D. Klinge, Friedrich Christian von Druffel, Max Anton Ulrich Kissler, Theodor Johann Wilhelm Varencamp, Johann Eberhard Bergmann, Balthasar Ernst Stier; die Landtagsmarschälle: Gottfried Freiherr von Beveren, und der Fürst von Solms-Lich; die Landräthe: Freiherr Raitz von Frentz, Freiherr von Lasberg, Gustav Heinrich Bournye; die Staatsräthe: Johann Wilhelm Graeff, Georg Arnold Jacobi (der zweite Sohn Fritz Jacobi's); der Baurath und technische Vorsteher der Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft Major; der Landrentmeister bei der Königlichen Regierung zu Düsseldorf Wilhelm Bitterloo; der Kriegsrath und Rendant bei dem Königlichen Montirungsdepot Johann Gottlieb Richter; die Kommerzienräthe: Christian Gottfried Trinkaus (hat ein sehr schönes Monument von gesprenkeltem Marmor) und Christoph Fahlmer; der Rechnungsrath und Schriftführer des Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen W. Tübben; der Stempelfiskal Ed. W. H. M. Sack; der geh. Bergrath Chr. L. A. Wille; der Oberinspektor und Steuerrath Simon Joseph Anton Jobs.

Ferner vier Bürgermeister der Stadt Düsseldorf: der be-

reits oben genannte von Fuchsius, Klüber, Molitor, und Schöller; die Beigeordneten: Dr. Chr. Dietrich Schlienkamp und Anton Franz Johann Verborg; der Gartendirektor Maximilian Franz Weyhe, der hochverdiente und geniale Schöpfer der Düsseldorfer Anlagen, geb. zu Düsseldorf am 15. Februar 1776 und gest. daselbst am 25. Oktober 1840. Dem Andenken des edlen Mitbürgers haben seine Landsleute ein würdiges Denkmal errichtet. Bekanntlich befindet sich auch im Hofgarten ein Standbild Weyhe's: eine Figur in Lebensgröße aus Stein, sitzend auf einem Eichenstamm, in der einen Hand einen Plan der Anlagen, in der anderen einen Zeichenstift haltend. Das Monument trägt die Inschrift: Dem Schöpfer dieser Anlagen seine dankbaren Freunde.

Die Justiz ist außerordentlich zahlreich vertreten: Karl Hamacher, Amtsverwalter und erster Friedensrichter des Kantons Düsseldorf, starb am 1. Dez. 1810 im einundsiebzigsten Jahre seines Lebens; Jakob Friederichs, Geheimer Justizrath und Advokatanwalt, geb. am 4. Januar 1800, † am 27. Mai 1868; August Friederichs, Königlicher Friedensrichter, geb. den 19. Dez. 1830, † am 23. Mai 1874; Johann Adam Martin, Kurkölnischer Hof- und Regierungsrath, Advokat am Appellhofe zu Düsseldorf, † am 11. Mai 1819 im neunundfünfzigsten Jahre seines Lebens; Dr. Joseph Chr. H. Rive, Landgerichtspräsident und Geh. Oberjustizrath, geb. am 5. Nov. 1771, † am 8. März 1864; Dr. F. L. Hoffmann, Geh. Oberjustizrath und gleichfalls Landgerichtspräsident, geb. am 6. Januar 1790, † am 11. April 1850; Franz Trittermann, Appellations- und Geheimer Justizrath, gest. am 18. Februar 1848, im siebenundsiebzigsten Jahre seines Lebens; Ludwig Jacobi, Stadt- und Landgerichtsdirektor, geb. am 10. April 1775, † am 17. Juni 1834; Johann Peter Arnold, Edler von

Hymmen, Ehrenpräsident bei dem rheinischen Appellationsgericht, geb. am 23. Dez. 1749, † am 29. August 1822; Albert Ludwig Leopold von Roon, Kammerpräsident bei dem Königlichen Landgericht zu Düsseldorf, geb. am 6. Oktober 1800, † am 30. Januar 1874; die Ober-, resp. Staatsprokuratoren: Wilhelm Lippe, geb. am 2. Dez. 1797, † am 4. Juli 1844, und Heinrich Robert von Weiler, geb. am 19. Nov. 1820, † am 29. Nov. 1854; der Königliche Notar und Justizrath Karl Peter Heinrich Coninx, Vater des jetzigen Notars zu Gerresheim, geb. am 3. Juli 1799, † am 21. August 1867; und schließlich noch die Königlichen Landgerichtsräthe Friedrich Füllers und Balduin Machenstein und die beiden Königlichen Appellationsgerichtsräthe Andreas Peltzer und M. H. J. S. von Sieger. — —

Unter den Aerzten sind besonders hervorzuheben: Dr. C. H. Ebermaier, Königlicher Geheimer Medizinal- und Regierungsrath, geb. am 4. Februar 1802, gest. am 1. Juni 1870, ein Bruder des noch jetzt lebenden Sanitätsraths Dr. Ebermaier in Düsseldorf; Johann Thomas Kleinhans, Dr. med. und Professor der Entbindungskunst, geb. am 28. Januar 1775, † am 10. November 1818; Dr. Peter Wilhelm Teichine, Königlicher Sanitätsrath und Kreisphysikus, geb. am 28. Nov. 1787, † am 10. Juli 1858; Dr. Johann Joseph Nieland, Königlicher Geh. Sanitätsrath, Ritter mehrerer Orden, geb. am 6. Oktober 1798, † am 15. Oktober 1846; Dr. Karl Leopold Bournye, Geh. Sanitätsrath, Ritter des Rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife, geb. am 8. März 1787, † am 22. Mai 1865; Dr. C. G. Fr. Kraus, Regierungs- und Medizinalrath, geb. am 4. Februar 1772, † am 22. Januar 1856. Bei dieser Gelegenheit darf wol auch der älteste Wundarzt Düsseldorfs, Heinrich Ignatz Finger, erwähnt werden; derselbe wurde geboren am 19.

Juli 1774, und starb am 5. April 1848. Finger wohnte in einem ganz kleinen Häuschen auf der Ratingerstraße, war ein ganz kleines Männchen und hat auch ein ganz kleines Grabsteinchen auf dem Kirchhof.

Auch zwei Postdirektoren wären hier zu nennen: Romeo Maurenbrecher, geb. am 9. Oktober 1803, † am 5. Dez. 1843, und J. C. Schultz, Ritter mehrerer Orden, geb. am 12. Oktober 1782, † am 19. April 1865.

Von den höheren Offizieren sind die bemerkenswerthesten: Alexander von Simolin, Königl. preußischer General, geb. am 11. April 1788, † 5. Juli 1866; August Kaiser, General-Leutenant a. D., geb. am 5. April 1792, † 9. November 1873; General-Major Leopold von Arnim, geb. am 29. Oktober 1797, † 1. Juni 1856; Ferdinand von Kusserow, Königl. preußischer General-Leutenant, geb. am 26. Dezember 1793, † 7. Januar 1855; Friedrich Wilhelm von Sioholm, Königl. preußischer General-Major, Kommandeur der 14. Division, schwedischer Abkunft, geb. zu Stralsund am 25. März 1768, † zu Düsseldorf am 2. Dezember 1820. Auf seinem Grabstein stehen die Worte: Von drei Brüdern ging er der Erste heim durch Nacht zum Licht. Seinem theuren Andenken die fern von der Ruhestätte trauernde Gattin.... Ratibor Graf Wrschovetz von Sckerka von Sedzicz, Königl. Kammerherr und Oberstleutenant a. D., Ritter des Johanniter-Ordens, Ehren-Senior des eisernen Kreuzes und vieler preußischer und fremdherrlicher hoher Orden, geb. zu Götzhöfen bei Memel den 14. Dezember 1798, † zu Schloß Eller den 12. März 1870; Ludwig von Quadt-Hüchtenbruck, Königl. preußischer General-Leutenant, geb. am 9. Dezember 1779, † 8. November 1849; Louis Freiherr von Quadt-Hüchtenbruck, Königl. preußischer Major, Ritter des Ordens pour le mérite, geb. am 3. Dezember 1825, † 17. Dezember 1871, auf dem Kriegsfelde

tödtlich verwundet. In derselben Familiengruft liegt auch seine Frau, Klara Freifrau von Quadt-Hüchtenbruck, geborene von Schlegell, geb. am 11. Juni 1842, † 11. März 1874 aus Gram über den Verlust ihres Mannes. Der Grabstein trägt die Inschrift: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben. Offenb. Joh. 2, 10; ferner erwähne ich Heinrich von Randow, Königlicher Oberst und Kommandeur des 5. Ulanen-Regiments, geb. am 13. August 1797, † 12. August 1853; auf dem Sarkophage liegen zwei gekreuzte Schwerter und ein Lorbeerkranz und befindet sich die Inschrift: In dankbarer Erinnerung die Offiziere des Regiments: von Corbière, Schimmel, Herstatt, von Sonsfeld, von Rantzau, von Hilgers, von Korf, von Minnigerode, von Loë, von Vietsch, von Holzbrink, von Bose, von Polentz, von Brauchitsch, Graf Solms-Wildenfels, Graf Solms-Bödelheim, von Westernhagen, Goßlar, von Röder, von Bodelschwingh, Marken, Böger; dann Karl von Ledebur, Kapitän des 16. Infanterie-Regiments, geb. am 15. November 1798, † 27. August 1839; Dr. phil. Albrecht von Gillhausen, Premier-Leutenant im Brandenburgischen Füsilier-Regiment Nr. 35, Ritter des eisernen Kreuzes, geb. am 1. Januar 1837 zu Wesel, † 24. Dezember 1870 in Folge seiner Verwundung in der Schlacht von Mars la Tour am 16. August 1870; endlich Karl Henoumont, Rittmeister, Ritter ꝛc., geb. am 2. Juli 1828, † 21. Mai 1860. — —

Der geistliche Stand ist, wie man sich's wol denken kann, auf dem Kirchhofe sehr stark vertreten. Größtentheils bereits verwitterte, verfallene und versunkene Grabsteine, deren Inschriften ich nur mit größter Anstrengung und oft nur vermittelst der Loupe entziffern konnte, verkünden die Ruhestätten vieler Kanonichen der Lambertuskirche, von denen ich nur die folgenden namhaft machen will: Joseph Lülsdorff, der letzte Dechant des Kollegiatstiftes zu Düsseldorf, geb. 1757,

† 27. Dezember 1820; Anton Mülheim, Philipp Aschenbroich, Peter Görres, Wilhelm Theodor Montz, Franz Kegeljan, Franz von Knapp, Wilhelm Cönen, Peter Joseph Gossen, Vincenz Bracht, Jakob Baumann, Joh. Baptist Walter, W. von Fuchsius, H. Joseph Schulten und Adam Brewer, der an Stelle von Joseph Lülsdorff zum Pfarrer an der Lambertuskirche erwählt wurde und am 26. Dezember 1820 starb; ferner die Vikarien: Bernhard Brewer, Peter Schmitz, Peter Platzbecker, Heinrich Heusgen, Anton Hamacher, H. J. Brewer, Ignatius Schnorrenberg, Karl Krahe und Ludwig von Kladt. In unmittelbarer Nähe dieser geistlichen Herren, auf dem ältesten Theile des Kirchhofes, erblickt man drei alterthümliche Steine in Kreuzform nebeneinander, die folgende Inschriften tragen: 1. Hier ruht Freifräulein Wilhelmine Elisabeth Josepha von Buinink, sie starb den 16. Januar 1840 im 74. Lebensjahre. 2. Hier ruht die hochwolgeborene Frau Geheimräthin Maria Anna Josepha von Buinink, geborene von Wintzler, † am 22. Januar 1815 im 86. Jahre ihres Lebens. 3. Obiit 1805, 20. November. Oswald Joseph de Buinink, suprem. appell. curiae Assessor et Bibliothecarius, vixit annos 78. Die Gebeine der oben genannten Vikarien und Kanonichen sind zum größten Theile aus der 1802 geschlossenen Kreuzherrenkirche — da mit den übrigen geistlichen Verbrüderungen auch dieser Orden von Maximilian Joseph, Churfürsten von Baiern und Herzog von Berg, aufgelöst wurde — ausgegraben und nach dem jetzigen Kirchhof gebracht worden, was auch die Inschrift auf vielen Gräbern der gedachten Geistlichen verkündet, die da lautet: Hic silent, affectus odium et ira, quod superst terrenis unum suscepit sepulchrum ossa fidelium translata ex quondam ecclesia suppressi MDCCCII. conventus cano-

nicorum regularum S. Crucis in Düsseldorf. Recondita sunt Novembris MDCCCXIX. Die berühmtesten Geistlichen in Düsseldorf zu jener Zeit waren sicherlich der Regierungs- und Consistorialrath Jos. Vinzenz Bracht und der Dechant Heinzen. Große Verdienste hat sich Ersterer namentlich dadurch erworben, daß er den deutschen Kirchengesang für Schule und Volk pflegte; dieselben wurden auch allerhöchsten Ortes durch Verleihung des rothen Adlerordens 4. und 3. Klasse anerkannt; um den Fortbau des Doms zu Köln hat er sich ebenfalls sehr verdient gemacht, und von ihm ist auch die Idee der Dombau-Vereine ausgegangen. Für Heinzen nicht minder war das Schulwesen der unausgesetzte Gegenstand seiner Arbeiten und Sorgen. — Er wurde zu Mondorf an der Sieg im Jahre 1763 geboren und starb am 17. Februar 1840. Er war gleichfalls Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse. Treffend schildert seine Persönlichkeit ein Gedicht, welches gelegentlich seines im Jahre 1837 gefeierten 50jährigen Priester-Jubiläums verfaßt wurde, und in welchem es u. A. heißt:

Heil Edler dir! Du suchtest voll Vertrauen
Der Tugend Reich in deiner Kinder Schaar
Mit stiller Kraft zum Himmel aufzubauen,
Im Tempel Gottes volle fünfzig Jahr.
Mit Liebe lehrtest du die reinste Liebe
Als Seelenhirt des Vaters der Natur,
Und zeigtest in des Himmels Glanz und Triebe
Das Vaterherz voll warmer Liebe nur...

Der oben genannte Canonicus Franz Kegeljan, der im Jahre 1843 am 19. November starb, erreichte das seltene Alter von beinahe 92 Jahren. Der Canonicus Schulten beklagte seinen Tod in einer Nänie, deren Schlußworte lauten:

Ach, ihr Brüder, er starb, der seiner Kirche zur Zierde,
Priestern zum Beispiel gedient, Vater der Armen auch war!
Solchen Mann wol mit Recht das Stift, schon lang' aufgehoben,
Schmerzlich betrauert durch mich, der ich der Letzte jetzt bin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch die Ehre des Mannes, sein Nam' und sein Ruhm wird bestehen,
In eines Jeglichen Herz lebet er immerhin fort.

Interessant dürfte für die heutige Lesewelt eine Beschreibung des Leichenbegängnisses sein, das dem Kaplan S. Kluth zu Theil wurde. Den Leichenzug leiteten die Brüderschaften der Stadt Düsseldorf ein, ihnen folgten die Schüler der Pfarre, diesen eine Schaar weißgekleideter Mädchen in Trauerflören, mit Palmenzweigen in den Händen, unter Absingung eines Trauerliedes. Diesen schlossen sich fünf trauernde Chorknaben im Gewand, mit Flor geschmückt an; sie trugen die Symbole der Priesterschaft. Dann folgte der offene Leichenwagen, mit grünen Guirlanden und silbernen Schilden verziert. Den Schluß bildeten eine lange Reihe von Geistlichen und unzählige Menschen und Wagen.

Ein Wort der Erinnerung gebührt noch den beiden Pfarrern an der Andreaskirche: Klemens August Mertens, geb. 8. Juli 1821 in Bonn, † 26. April 1853 in Düsseldorf, und Heinrich Hemmerling, der zugleich Präses der Ursula-Gesellschaft war, geb. 20. Oktober 1793 zu Krefeld, † 29. August 1833 in Düsseldorf.

Aus der Reihe der Geistlichen aus der Garnison-Pfarrkirche nenne ich den Franziskaner: Udalrich Krings, geb. zu Köln 1749, der im Jahre 1811 zum Pfarrer von Hamm bei Düsseldorf ernannt wurde (s. weiter unten); ferner Everhard Brewer aus Düsseldorf, gestorben am 21. Oktober 1813; Joseph Custodis, ehemals Prior in Königsdorf bei Köln, † 10. Februar 1820, und endlich Johann Kornwebel, † 8. April 1832.

Doch, es ist Zeit, daß ich auch von den geistlichen Frauen ein Wort sage! Mehrere Mitglieder der unbeschuhten Carmelitessen ruhen auf dem Düsseldorfer Friedhofe. Diese Frauen und Jungfrauen sind unter dem Namen der „barmherzigen Schwestern" besser bekannt und befassen sich

ausschließlich mit der Krankenpflege. Im Jahre 1839, 14. Dezember, starb die erste Vorsteherin der barmherzigen Schwestern, Adelheid, alias: Gertrud Loosen, im 72. Lebensjahre. In dem genannten Jahre ist auf dem städtischen Kirchhof zu Düsseldorf ein gemeinsames Denkmal für die gestorbenen Schwestern des Klosters so wie für diejenigen des früheren Celliter-Klosters, deren Gebeine gleichfalls dort beigesetzt worden sind, errichtet worden. Unter den Priorinnen der Barfüßer-Carmelitessen befindet sich auch die letzte Vorsteherin: Maria Electa vom Herzen Theresia, geb. Helene Brunnen aus Benrath, geb. 2. Februar 1767, † 19. September 1845. — Nicht weit davon entfernt erhebt sich der Denkstein von Sibilla Roersch, der Regular-Canonissin des ehemaligen Klosters Marienberg zu Neuß, geb. 17. September 1767, † 12. Oktober 1850. — Hier befindet sich auch die Ruhestätte vieler Ursulinerinnen, wie auch das Erbbegräbniß der Klosterfrauen der Dienstmägde Jesu Christi, die zumeist Krankenpflegerinnen waren. Ihrem Gelübde der Armuth gemäß ist auch ihr Grab ärmlich ausgestattet.

In der Nähe dieser geistlichen Damen befindet sich noch die Grabstätte des Freifräuleins Philippine von Zandt, ehemals Geistliche des adeligen Norbertiner-Klosters zu Heinsberg, geb. 22. September 1763, † 17. August 1856, ferner diejenige der Freiin Charlotte von Ritz-Ettendorf, Stiftsdame zu Stoppenberg und Herdecke, geb. 6. Mai 1774, † 1. September 1870, und endlich der Freifrau Maria Regina Petronella Franciscavon Merode, Mitglied und zuletzt Dechantin des adeligen Damenstifts St. Quirin zu Neuß, geb. 2. Oktober 1745, † 20. Mai 1826.

Auch namhafte evangelische Geistliche rasten auf dem Düsseldorfer Gottesacker. Ich nenne hier nur die folgenden: Dr. Theodor Hartmann, Consistorialrath und evangelischer Pfarrer zu Düsseldorf, Ritter des rothen Adlerordens 2. Klasse mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eichenlaub, geb. zu Lüttringhausen am 19. Juni 1750, † zu Düsseldorf am 2. Juni 1844. Er zeichnete sich durch eine siebzigjährige treue Amtsführung aus. Dr. H. W. Budde, Ritter des rothen Adlerordens, Consistorialrath und Professor, weiland Pastor an der evangelischen Gemeinde zu Düsseldorf, geb. am 25. August 1786 zu Unna in der Grafschaft Mark, † 4. Februar 1860 in Düsseldorf. Seine „Predigten" (Düsseldorf, Buddeus) zeichnen sich durch große religiöse Innigkeit und Schönheit der Sprache aus. — Eine ganz besondere Bedeutung für die ganze evangelische Kirche des Niederrheins dürfen die genannten beiden Geistlichen dadurch für sich beanspruchen, daß sie die Union der beiden Düsseldorfer evangelischen Gemeinden, der reformirten und lutherischen, am 17. April 1825 feierlich vollzogen, nachdem dieselbe landesherrlich genehmigt wurde. Sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum, am 4. Februar 1860, wurde in allen Schichten Düsseldorfs in erhebender Weise gefeiert. Die letzten Worte, die er vor seinem Tode sprach, lauteten: „Mögen mir Alle verzeihen, die ich beleidigt habe." — C. Heinrich Engelbert von Oven, evangelischer Pfarrer und Consistorialrath, geboren zu Gelsenkirchen am 25. Oktober 1795, gestorben am 8. Januar 1846 zu Düsseldorf. Auf seinem Grabstein befindet sich die folgende Inschrift:

Schaut, o Lebende, dort des Stromes fliehende Wellen!
Also rennen auch uns wechselnde Tage dahin.
Nur die Geister beharren, und hoch an himmlischen Quellen
Erndtet ein christlicher Geist ruhig des Todes Gewinn...

Auf dem Düsseldorfer Kirchhofe liegen auch die letzten vier Jesuiten, die in Düsseldorf gewirkt, begraben. Es sind dies die Patres Michael Dienhardt, Heinrich Wüsten, Philipp Schulten und Michael Granderath. Im Jahre 1772 wurde das Jesuitenkloster, das jetzige Regierungsgebäude, aufgehoben und den Jesuiten der Schulunterricht genommen; aber diese vier Geistlichen wirkten als Seel-

sorger bis zu ihrem Tode an der Jesuiten-, jetzigen Andreas-Pfarrkirche fort. Sie waren in katholischen Kreisen sehr beliebt, und deshalb beschloß die von den Jesuiten gegründete und noch bestehende Marianische Männer- und Junggesellensodalität, deren Präses der verstorbene Pfarrer Grünemeier war, denselben auf ihrem Grabe ein Denkmal zu errichten. Die Kosten wurden durch freiwillige Beiträge zusammengebracht, auch wurde durch die Bemühungen des Pfarrers Grünemeier zum Besten des Denkmals eine Kunstausstellung im großen Gallerie-Saale der Kunstakademie veranstaltet, zu welcher namhafte Düsseldorfer Künstler, wie Wilhelm von Schadow, Andreas Achenbach, Ernst Deger, Ittenbach, Stilke u. v. A. freiwillig ihre Bilder anboten und unentgeltlich liehen. Die Ausstellung fand in der Pfingstwoche 1843 statt. Das prachtvolle Denkmal ist von Sandstein, in gothischem Stile, von dem Bildhauer Meinardus ausgeführt, und die Gebeine der Jesuitenpatres sind unter demselben in einer gemeinsamen Gruft beigesetzt. Ein Dichter hat dem Andenken derselben ein Gedicht gewidmet, dessen Anfangsstrophen lauten:

Das wahre Priesterthum ist schön. Es haben
Uns deß die vier Entschlafenen belehret,
Von denen wir den jüngsten jetzt begraben.

Wer zählt die Irrenden, die sie bekehret?
Die Thränen, die sie trockneten den Armen?
Wer nennt die Uebel, denen sie gewehret?

Ihr Brod, ihr Hemd in christlichem Erbarmen
Hingaben sie den Wittwen und den Waisen,
Um sie zu sättigen und zu erwarmen.

Und selber saßen dann die frommen Weisen
Verborgen in der kalten, öden Klause,
Um mit einander ihren Gott zu preisen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der erste der im gemeinsamen Grabe ruhenden Jesuiten, Michael Dienhardt, ward am 14. September 1745 zu Piesport an der Mosel geboren, war jahrelang Professor an den churfürstlichen Gymnasien zu Münstereifel und zu Düsseldorf und starb am 13. Mai 1834 in seinem 90. Lebensjahre. Der zweite, Heinrich Wüsten, wurde in Düsseldorf am 16. September 1766 geboren, war gleichfalls Lehrer am churfürstlichen Gymnasium daselbst und starb am 8. November 1853. Der dritte, Philipp Schulten, ward am 20. August 1766 zu Düsseldorf geboren und starb im 75. Jahre seines Lebens und im 50. seines priesterlichen Wirkens, am 10. Februar 1840. Michael Granderath, der vierte, endlich, ward im Jahre 1769 in der Pfarre Bedburg-Dyck bei Neuß geboren und lebte 45 Jahre lang als Seelsorger in Düsseldorf; er starb als Hofkaplan der Andreaskirche am 12. April 1842.

Ein anderer Jesuit ruht ebenfalls hier: der Pater Matthias Menghius, den der Grabstein als „rev. ac doctissimus" bezeichnet: da der Stein sehr verwittert und die Inschrift fast ganz unleserlich ist, bedaure ich, über das Geburts- und Todesjahr desselben meinen Lesern keine genauere Auskunft geben zu können.

Ein weißes Marmorkreuz, ruhend auf hohem Sockel aus grauem Granit, zeigt uns die Grabstätte von Philipp Hubert Joesten; derselbe war Pfarrer an der Lambertuskirche und überdies Ehren-Domherr, geistlicher Rath ad hon. und Landdechant. Er wurde geboren am 8. August 1800 und starb am 30. Januar 1874. Ich erwähne schließlich noch, daß der bereits oben genannte allbeliebte Pastor an der Andreaspfarrkirche, Francisco Grünmeier, mit den vier Jesuiten in Einem Grabe ruht. Derselbe starb 1871, nachdem er dreißig Jahre lang Pfarrer an der Andreaskirche war, im 68. Lebensjahre.

Von den Pfarrern der Maximiliankirche, die auf dem

Düsseldorfer Friedhof gebettet sind, nenne ich: J. Caspar Ildephons Schmitz, früher Mitglied des Franziskanerklosters, geboren am 9. Dezember 1754 zu Aachen; er war Lehrer des geistlichen Rechts an der churfürstlichen Akademie zu Düsseldorf und starb am 6. Februar 1832; und Nikolaus Kluth, im Jahre 1806 zu Düsseldorf geboren, starb er am 29. Februar 1840 im 34. Jahre seines Lebens.

* * *

Wenn ich diese Reihe glänzender Geister, die auf dem städtischen Kirchhofe von den Mühen des Daseins ausruhen, überblicke, dann erfaßt mich unsagbare Wehmuth über das Sinken und Sterben alles Schönen und Großen auf Erden: und mit trauerndem Herzen klage ich mit Joachim Neander:

Wie fleucht dahin der Menschen Zeit,
Wie eilen wir zur Ewigkeit!
Wie Mancher sinkt in Todesnacht,
Eh' er's gedacht
Und sich dazu bereit gemacht!

Das Leben ist gleich wie ein Traum,
Gleich einem leichten Wasserschaum,
Dem Grase gleich, das heute steht
Und schnell vergeht,
Sobald der Wind darüber weht...

Am offenen Grabe überkommt selbst den aufgeklärtesten Voltairianer ein tiefes und echt religiöses Gefühl. Die größten Dichter aller Zeiten haben denn auch über die Friedhöfe die herrlichsten und tiefempfundensten Lieder gedichtet, die den Schmerz durch den erquickenden Balsam der Poesie lindern. Mit Ehrfurcht gedenke ich bei dieser Gelegenheit eines solchen Düsseldorfer Dichters, des Bartholomäus Crasselius, weiland evangelischer Pastor in Düsseldorf, dessen Ruhestätte sich in der kleinen evangelischen Kirche vor

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem Altar befindet. Sein Wirken fällt in das siebenzehnte Jahrhundert. Er war nicht blos ein Hauptförderer evangelischer Lehre, sondern auch ein eifriger Pfleger der aus dem religiösen Gefühl hervorströmenden werkthätigen Liebe. Wer kennt nicht sein schönes „Kirchenlied", das eines der beliebtesten Gesänge der evangelischen Kirche ist? An dasselbe dachte ich, als ich jene gewaltige Schaar der Koryphäen der Kunst, Wissenschaft und des öffentlichem Lebens vor meiner Seele auftauchen sah... Meine Vorwürfe gegen die Vorsehung und das Geschick verstummten, und leise flüsterte ich dieses Crasselius'sche Lied:

Drum bin ich voller Trost und Freudigkeit,
Und weiß, daß alle gute Gabe,
Die ich von dir verlange jederzeit,
Die gibst du und thust überschwänglich mehr,
Als ich verstehe, bitte und begehr'!...

* * *

Bevor ich jedoch meine Wanderung durch den Düsseldorfer Kirchhof beschließe, muß ich den geehrten Leser bitten, mich noch auf einige Augenblicke bei meiner Nachlese auf dem Erntefelde des Todes zu begleiten. Dieselbe dürfte für so Manchen von nicht gewöhnlichem Interesse sein!

Wir finden hier u. A. Todte, die sich schlechterdings in keine Kategorie bringen lassen; am äußersten Ende des Hauptweges im Süden erhebt sich ein roher, unbehauener Feldstein, auf dem mit goldenen Buchstaben die Inschrift steht: Peter Karl Theodor Spohr, geb. zu Eupen 14. Juni 1799, † 5. Mai 1850 zu Düsseldorf. Spohr war eine der bekanntesten und beliebtesten Persönlichkeiten Düsseldorfs; er war Mitglied des permanenten Ausschusses des Vereins der Karnevalsfreunde und übersprudelte stets von Humor und Satire. Ueber ihn sind zahlreiche Anekdoten im Umlauf, deren Aufzählung aber hier zu weit führen würde.

Mehrere Opfer der Revolution von 1848 bedecken den Kirchhof. Da ruht u. A. auch der Füsilier Friedrich Wilhelm Feldmann, gefallen Abends am 11. August 1848. Ein eisernes Kreuz schmückt seinen Denkstein. Rings um ihn herum sollen noch viele im Barrikadenkampfe gefallene Soldaten und Bürger beerdigt sein. Feldmann wurde am 8. April 1826 zu Dingden, Regierungsbezirk Münster, geboren, trat in das 18. Füsilierregiment am 22. Oktober 1847 ein und fiel am bereits bemerkten Tage. In derselben Reihe liegt auch der Maler Milewsky, ein Pole, der in der Nacht vom 9. auf den 10. Mai 1849 auf der Barrikade fiel. An der Ecke der Neu- und Kommunikationsstraße, am Arresthaus, an der Ecke der Rheinstraße, der Martinsgasse und der Volkerstraße waren nämlich von dem rebellirenden Volke Barrikaden errichtet worden, und daselbst wurden in der einen Nacht 15 bis 17 Menschen getödtet und zahlreiche verwundet. Außerdem hatte der Aufstand noch die Folge, daß die Stadt in Belagerungszustand versetzt wurde, und daß im Mai 1850 23 Personen auf der Anklagebank erschienen, von denen 8 mit bis zu 5 Jahren Zuchthaus bestraft wurden. Auf dem Grabstein Milewsky's befindet sich ein Kruzifix und folgende polnische Inschrift: Tu spoczyva Ludvig Milewsky, urodzony dnia 24. Sierpnia 1825 w Kaliszu, poległ w nocy 9.—10. Mai 1849 w Düsseldorf. —

Wir finden hier auch das Monument des s. Z. bedeutendsten Buchhändlers Düsseldorfs: Johann Eckhard Schaub, geb. am 2. Dez. 1781 zu Hessen-Kassel, † am 22. Dez. 1857 in Düsseldorf. Er war der Gründer der bekannten noch jetzt florirenden Schaub'schen Buchhandlung.

Auch Ermordete und Mörder liegen hier begraben und erwecken in uns traurige Erinnerungen. So verkündet z. B. ein Grabstein: Hier ruht Michael Kleist, unter den Händen der Mörder starb er am 11. Juni 1862; ferner: Louise Morschheuser, geb. Friederichs; sie starb in der Nacht

vom 18. auf den 19. Dez. 1847 durch frevelhafte Raubmörder im 46. Jahre ihres Lebens, 11 Kinder beweinten ihren Tod. Aus der Zahl der Mörder nenne ich einen gewissen Engelbert Klefisch (hingerichtet im September 1857), auf dessen stillem Grabe bis vor Kurzem an Allerheiligen stets ein Kerzchen brannte. Wie man erzählt, sollte die barmherzige Hand der Tochter des Gefängnißinspektors dieses Licht anzünden... Dann die Eheleute Punzo, hingerichtet im Juli 1863 wegen mehrfachen Kindesmords. Deren Hinrichtung war übrigens die letzte, die in Düsseldorf vollzogen wurde.

* * *

Zum Schlusse erwähne ich, daß 2 Kriegerdenkmale auf jenem Theil des Kirchhofs sich befinden, der direkt an die Kaiserswerther Chaussee grenzt, nämlich ein deutsches und ein französisches. Zwei mächtige Monumente geben Zeugniß von der dankbaren Gesinnung der Lebenden gegen die Todten, die auf dem Schlachtfelde für das Vaterland ihr Leben hingegeben haben. Ein Obelisk von grauem Sandstein trägt die folgende Inschrift: „Den hier ruhenden, im glorreichen Kampfe gegen Frankreich 1870—1871 gebliebenen deutschen Kriegern in dankbarer Anerkennung die Stadt Düsseldorf." Die Namen von etwa 160 Soldaten aus den verschiedensten Regimentern sind auf dem schönen Monument verzeichnet. Das französische Kriegerdenkmal hat die Inschrift: A la mémoire des soldats français morts prisonniers de guerre à Dusseldorf leurs officiers ont elevé ce monument 1870—1871; u. A. sind darauf zahlreiche Namen von Turkos und elsässischen Soldaten zu lesen, wie z. B. Mohamed Ben, Abdelkader Ben und Heu, Keltenbach, Rogge, Thomas, Rose, Heine, Keller. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seit Anfang dieses Jahres mußte der alte jüdische Kirchhof, der sich in Pempelfort befindet (s. weiter unten), aus sanitätspolizeilichen und baulichen Gründen geschlossen werden, und wurde den Israeliten auf dem neuesten Theil des städtischen Kirchhofs ein Begräbnißplatz eingeräumt. Der orthodoxe Theil der jüdischen Gemeinde will aber denselben aus religiösen Bedenken nicht benutzen und läßt seine Todten nach Gerresheim und anderen Gemeinden überführen. Bis jetzt befindet sich auf diesem Gottesacker nur ein einziges Monument, nämlich das des Dr. med. Simon Herz, geb. zu Emmerich 1798, † 12. Februar 1876 im Alter von beinahe 78 Jahren.

Wenn wir diese künstlerisch gepflegten Anlagen, die schönen Denkmäler und die darunter schlummernden berühmten und bemerkenswerthen Todten verlassen, wenn wir von allen denen Abschied nehmen, die nach vollbrachter glücklicher Tagesarbeit oder mitten im Glanze des Ruhmes und Glückes unerwartet aus ihrer Bahn gerissen und in ihren Hoffnungen und Wünschen getäuscht wurden; wenn wir darüber nachdenken, daß nur Wenige die stillen umfriedeten Stätten aufsuchen, um das Andenken aller jener tüchtigen, edlen und bedeutenden Menschen dem Gedächtniß einzuprägen, dann tritt uns die Wahrheit des Eichendorff'schen Spruches vor die Seele:

Die Welt treibt fort ihr Wesen,
Die Leute kommen und gehn,
Als wärest du nie gewesen,
Als wäre nichts geschehn!...

O wie sehr wünschte ich, daß diese Blätter das Andenken der meisten Heimgegangenen in der Seele der Bewohner Düsseldorfs und der Oberbürgermeisterei erneuen und festhalten möchten! —

* * *

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Außer dem jetzigen städtischen Centralkirchhof befinden sich in Düsseldorf und der Oberbürgermeisterei noch verschiedene andere Kirchhöfe, die wir gleichfalls, wenn auch nur flüchtig, in Augenschein nehmen wollen.

Ein eigenthümlicher Begräbnißplatz innerhalb der Stadt ist der jüdische Friedhof, der nun, wie bereits oben bemerkt wurde, seit dem 1. Januar d. J. geschlossen ist. Ursprünglich war derselbe auf der Kasernenstraße, auf dem Platze, wo jetzt das Haus der Herren D. Fleck und Scheuer steht, aber seit achtzig Jahren befindet er sich am Ende der Rosenstraße, östlich von der Bongartstraße. Die Düssel scheidet den Friedhofsplatz von der Sartorius'schen Fabrik.

Welche verwilderte Stätte erblickt unser Auge! Bis über die Kniee versinken wir im Grase, und entsetzlicher Leichengeruch gestattet nur auf kurze Zeit den Aufenthalt daselbst. Leider zeigen auch in anderen Städten die jüdischen Gottesacker das Bild der Unordnung und Verwahrlosung. Hunderte von jüdischen Friedhöfen habe ich bereits durchwandert, aber die hebräischen Grabschriften habe ich in den meisten Fällen nur mit äußerster Mühe entziffern können, weil Gestrüpp und wucherndes Unkraut, namentlich bei älteren Monumenten, fast jede Spur derselben verwischen. Während die heilige Schrift vielfach von der äußersten Sorgfalt berichtet, die auf die geschmackvolle und praktische Anlegung der Gräber verwendet wurde, hat das nachbiblische Judenthum seine Friedhöfe leider arg vernachlässigt; dies hatte aber, wie mich dünkt, seinen sehr erklärlichen Grund darin, daß bis vor einigen Jahrzehnten die Israeliten überall in die engen und schmutzigen Ghettis gebannt waren; wie das Leben, so war auch der Tod: wüst und trostlos. Erst seitdem das Christenthum seine Jahrtausend lange Verfolgung gegen die Juden einstellte, und ihnen die Sonne der Humanität zu lächeln begann, kehrte auch bei ihnen ein besserer Ordnungssinn ein, und ich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

konstatire hier mit Freuden, daß viele jüdische Gemeinden in der neuesten Zeit auf eine würdigere Pflege des Friedhofs ernstlich bedacht sind!...

Aber trotz aller Beschwerden habe ich stundenlang die vorhandenen Grabsteine auf dem jüdischen Gottesacker geprüft, die verwitterten Inschriften vermittelst der Loupe zu entziffern gesucht und zur näheren Orientirung über einzelne Persönlichkeiten die Memorialbücher der jüdischen Gemeinde eifrig studirt. —

Die Ahnen vieler in Düsseldorf lebender, geachteter und hervorragender Männer, die namentlich durch die Macht des Geldes zu einer einflußreichen Stellung gelangten, ruhen hier. Zahlreiche Rabbiner sind u. A. am Eingange des Friedhofs zur Ruhe gebettet. Ich nenne nur den Großvater des Banquiers Leonard Scheuer, Jehuda Löb Abraham Scheuer; derselbe stammte aus Fürth und war 42 Jahre lang Rabbiner in Düsseldorf, resp. im Herzogthum Jülich-Berg. Die Chronik rühmt von ihm, daß er viele Schüler heranbildete und ein bedeutender Gelehrter war; er starb, 87 Jahre alt, im Jahre 1821. Hier schlummern ferner: der Rabbiner Simson Lewi, gleichfalls Rabbiner des Herzogthums Jülich-Berg; er war 44 Jahre lang Seelsorger der Gemeinde; die Chronik rühmt seine Uneigennützigkeit wie Gelehrsamkeit; er starb im siebzigsten Jahre seines Lebens; Mordechai Halberstadt, Rabbiner des Herzogthums Jülich-Berg; er war 18 Jahre lang Rabbiner, von 1751—1769 und starb im Jahre 1769. Wie die Memorialbücher von ihm berichten, soll er den fünften Theil seines Vermögens den Armen gegeben haben; Jakob Brandeis, Rabbiner des Herzogthums Jülich-Berg, vorher 20 Jahre lang Rabbiner in Fürth und Darmstadt; er hatte sehr viele Schüler und starb nach fünfjähriger seelsorgerischer Thätigkeit zu Düsseldorf im Jahre 1774. Ich nenne ferner noch die folgenden Persönlichkeiten:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dr. Joseph van Geldern, einen seiner Zeit berühmten Arzt, dessen Vater der Vorgesetzte der Juden des Herzogthums und beim Hofe sehr beliebt war; er starb im Jahre 1796. Bekanntlich war die Mutter Heinrich Heine's eine van Geldern; leider weiß ich nicht, ob dieser Dr. van Geldern mit der Mutter Heine's verwandt gewesen! Jokel van Geldern war Vorsteher der jüdischen Gemeinde und sehr geachtet, er starb 1805; seine Frau Gudulla (starb 1835) wird als große Wolthäterin gepriesen; hier ist auch die Grabstätte der Mutter des berühmten Hamburger Rabbiners Bernays und Großmutter des Bonner Professors Jakob Bernays und des Literarhistorikers Michael Bernays, der Frau Matha Bernays; sie starb im Jahre 1855. Sie soll eine äußerst geistreiche und gelehrte Frau gewesen sein. Der erste jüdische Stadtverordnete, David Seelig, schlummert gleichfalls hier, gestorben im Jahre 1849. Die älteren düsseldorfer Israeliten erinnern sich noch des gleichfalls hier begrabenen Kantors Salomon Eichberg, der 50 Jahre lang Vorbeter in der Synagoge war und 85 Jahre alt wurde. Viele Juden und Jüdinnen haben überhaupt ein überaus hohes Alter erreicht, so z. B. ein alter, geachteter Bürger Düsseldorfs, Namens Pragh, der 90, und eine Frau, Namens Nanette Simson Dulkan, die sogar 108 Jahre alt wurde. Endlich erwähne ich einer Inschrift auf einem grauen Sandstein über dem Grabe eines Neffen des Rabbiners Jehuda Levi, Namens Gabriel Isaak Rosenberg, die da lautet:

Ich ward geboren und weinte,
Es lächelten die Meinen;
Gestorben lächle ich —
Sie weinen!

In der Stadt Düsseldorf existiren blos die beiden genannten Kirchhöfe, der städtische Centralkirchhof und der jüdische Friedhof; aber die Oberbürgermeisterei Düsseldorf — bestehend aus den Ortschaften Bilk, Hamm, Volmerswerth, Flehe, Oberbilk, Flingern, Derendorf, Grafenberg, Mörsenbroich und Holzheim — besitzt deren noch vier, nämlich in Bilk, Hamm, Volmerswerth und Derendorf, denen ich noch einige Schlußworte widmen möchte.

In der Mitte des Bilker Kirchhofs, vor dem im Jahre 1824 errichteten großen Kreuz, befindet sich eine große schwarze Deckplatte, auf welcher die Inschrift zu lesen ist: Antonius Jos. Flosculus Binterim, Presbyter Jubilarius, SS. Theol. et SS. Can. Dr., Ord. Calc. Aur. Eques, Acad. Rom. et Univ. Prag. Socius. Per Annos L Parochus in Bilk. Natus Düsseldorp XIX. September MDCCLXXIX, obiit in Bilk MDCCCLV, XVII. Mai. Cujus Anima requiescat in pace! Binterim war einer der größten katholischen Gelehrten seiner Zeit, Verfasser zahlreicher theologischer Werke, von denen die „Denkwürdigkeiten" (7 Bände) am werthvollsten sind. Seitwärts von Binterim ruht der im Geruch der Heiligkeit gestorbene Pater Hermannus Schönebusch, dessen Grabstein die folgende Inschrift aufweist: Hic jacet Hermannus Schönebusch. Societate Jesu Missionarius ac Jubilarus Haecce T. S. I. L. Aetatis LXXXII, Religionis LXII, VIII Calendas Decembris in Domino Sancte e vita Sociante recessit. R. I. P.! Und das Distichon:

Nunc Lapis Hic Hermanne Tua occulat Ossa Sepulchri,
His Pax sit que ovies coeli es Patronus in cura.

Auf der Rückseite des Grabsteines lesen wir: Hier ruht der hochwürdige Herr Johann Adam Jansen, Kaplan in Bilk 1855—1865, geb. 1829, 15. Jan. in Köln, † 1865,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

5. Oktober in Bilk; — ferner befindet sich hier die Grabstätte von Johann Wilhelm Bewer, wirklicher Geh. Appell. Rath, geb. am 18. Juni 1757, † 2. Juni 1822; — und am Ende des Kirchhofs: Johann Heinrich Stammer, geb. zu Boppard am 21. Dez. 1785, Prof. am Athenäum zu Luxemburg von 1818—1851, † zu Düsseldorf am 23. Juni 1859; — endlich schlummert hier noch einer der größten Kupferstecher aller Zeiten, Joseph von Keller, geb. in Linz am Rhein im März 1811, gestorben zu Düsseldorf 1873.

Auf dem Hammer Kirchhof ruht u. A. der bereits oben genannte J. Udalricus Krings, geb. zu Köln am 22. November 1749; er trat in den Franziskanerorden 1767, ward in demselben Orden Priester 1773, dann Professor der Kirchengeschichte und Patrologie an der Akademie zu Düsseldorf und Pfarrer an der dortigen Garnisonkirche. Im Dezember 1811 wurde er Pfarrer zu Hamm, wo er am 25. Dezember 1823 sein Priesterjubiläum feierte; er starb am 17. Dezember 1832. Der Hammer Kirchhof ist im Jahre 1804 eröffnet worden; aber viele Gräber wurden damals nach dem jetzigen Gottesacker übertragen; daher finden wir hier Monumente die schon aus dem Jahre 1633 herrühren. Für die Geschichtsforschung und die Sprachwissenschaft bieten einige Grabsteine schätzenswerthes Material; so stehen z. B. mehrere Monumente neben einander, deren Inschriften, so weit ich dieselben entziffern konnte, also lauten: Anno 1666 dñ 4. Augusti starb der Ehrdenhafft Gerdt. Borgs seines Alters 52 iahr. D. S. G. G. Dann: Anno 1674, den 22. Januare starb der (das Uebrige ist unleserlich, da die aufrecht stehende Platte in die Erde versunken ist); und ferner: Anno 1708 dn 25. IVLIVL ist der ehr. und Achtbar Wilhelms Borgs im Herren Entschlaffen, seines Alters 46 Jahr. D. s. G. g. — Christ glaubige Bittet für Euere in Gott ruhende Mitschwester Maria De (das Uebrige ist unleserlich). In derselben Reihe ruht Caspar

Joseph Daniel Sybenius, vormaliger kurkölnischer Hofrath, Vogt der Hauptstadt Neuß und Schultheiß der Herrschaft Uedesheim; geb. in Neuß 1730, gest. in Hamm den 1. Juni 1815. „Er war ein thätiger, frommer Christ, ein rechtschaffener, friedlicher Bürger und ein Wohlthäter der Armen. Seine Amtsstellen hat er als treuer Staatsdiener, sehr geschätzter Richter und Vermittler sechsundvierzig Jahre rühmlichst bekleidet. Sein Tod war schön und rührend; heilsam vorbereitet, übergab er mit gefaltenen aufwärts gehobenen Händen seinen Geist dem Schöpfer. Dem geliebten Gatten und Oheim errichteten dieses Denkmal seine kinderlos trauernde Wittwe Maria Margarethe Stadeler und sein" (das Uebrige ist unleserlich). Neben ihm liegt seine Gattin, die 1824 zum besseren Leben entschlafen ist.

Durch die Güte des Herrn M. Conen in Hamm bin ich in den Besitz der aus dem Jahre 1804 datirten höchst interessanten Stiftungsurkunde des Hammer Kirchhofs gelangt; dieses fast ganz unbekannte und bisher noch nirgends veröffentlichte Aktenstück lautet wörtlich wie folgt:

Im Nahmen Sr. des Herrn Herzogs Wilhelm
in Bayern Durchlaucht.

Die herzogliche Regierung hat sich nach nunmehr genohmener Ueberzeugung, daß der von dem hiesigen Amtsverwalter vorgeschlagene Platz zur Anlage eines Kirchhofs nächst der Kreutz Kapelle für die Gemeinde zu Hamm Kameral Grund ist, bewogen gefunden, diesen Platz der genent. Gemeinde zu jenem Endzwecke unter dem Bedinge von Abgabe frey zu überlassen, daß sie dagegen die Kreutz Kapelle zu unterhalten schuldig seyn solle. Dem gemelt. Amtsverwalter bleibt dieses aus dem Bericht vom 5ten 8ber des vorigen Jahres mit dem Auftrage unterhalten, die Gemeinde zu Hamm hiervon in Kenntniß zu setzen, und zugleich die Verfügung zu treffen, daß nunmehr

dieser Platz unverweilt zum Kirchhof aptirt und diesem nach Kein todter ferner mehr auf dem Alten Kirchhofe begraben werde. Er hat des Endes jede weitere Oeffnung eines Grabes als denn unter einer angemessenen Brüchtenstrafe zu verbieten, und den Hauptmann anzuweisen, daß er ihm den gegen dieses Verboth handelnden auf der Stelle zur Bestrafung anzeige. Düsseldorf den 25ten April 1804.

Herzogliche Regierung
Beveren.

an
den hiesigen
Amtsverwalter Rings.
Nr. 5633: E. 813 R.

Gegenwärtig gnädigste Verordnung wird dem Herrn Land Dechant und Pastor Florenz und dem Hauptmann Eickeler zur Nachricht und Befolgung, letzterem zugleich mit dem Befehle mitgetheilt, nicht nur dafür zu sorgen, daß sofort der alte Kirchhof aptirt werde, sondern auch unter 6 Thlr. Strafe mir sofort anzuzeigen, wenn jemand sich unterfangen wolle, auf dem abgeschafften Kirchhofe ein Grab ferner zu öffnen; deshalb hat derselbe der Gemeinde den Innhalt gegenwärtiger Verordnung und Decrets ohne Aufschub Kund zu machen.

Düsseldorf den 4ten May 1804.

Jansen amts Vltr.

* * *

Der kleine Volmerswerther Kirchhof bietet kein besonderes Interesse dar; nur die darin befindliche schöne Todtenkapelle übt auf den Besucher einen nachhaltigen Eindruck aus. Zumeist ruhen auf demselben die Pfarrer von Volmers-

werth, wie z. B. der Pfarrer Johann Heinrich Lentsch, der einunddreißig Jahre lang als Seelsorger zu Volmerswerth thätig war und daselbst am 26. Juli 1839 im siebzigsten Lebensjahre gestorben ist, und die Pastoren Wolters, Waldhausen u. m. A.

Der Derendorfer Friedhof birgt gleichfalls nur wenig bedeutende Personen in seinem Schooße; es wären nur etwa die folgenden zu nennen: der erste städtische Beigeordnete und Präses des Kirchenvorstandes Scheuten, geb. zu Derendorf am 19. September 1790, gest. am 13. Januar 1850, und der Königliche Rittmeister Franz Freiherr von Eynatten und verschiedene Patres aus dem Franziskanerorden nebst einem Guardian...

* * *

Möchte diese Studie, die mir so viele Mühe und Arbeit gemacht hat, dazu beitragen, daß die Bewohner Düsseldorfs und der Oberbürgermeisterei recht oft die sanfte und friedliche Stätte des ewigen Schlummers betreten und im Reiche des Todes dessen eingedenk seien, daß dieses Leben rasch verfliegt und nur wenige Spuren hinterläßt, daß aber die werkthätige Liebe selbst den Tod überwindet!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Druck von G. Päz in Naumburg a/S.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Druckfehler.

S. 70, Zeile 23 v. u. lies: „Zogest“ statt „Jagest“.
„ 72 „ 8 „ „ „weht von“ statt „ruht vor“.
„ „ „ 18 „ „ „heischet“ statt „herrschet“.
„ 73 „ 21 „ „ „rechten“ statt „ersten“.
„ 75 „ 7 „ „ „Chronisten Traum“ statt „Chronisten Raum“.
„ 126 „ 29 „ „ „Jonkbloet's“ statt „Jomkblont's“.
„ 183 „ 13 „ „ „dann“ statt „denn“.
„ 184 „ 4 „ „ „noch“ statt „nach“.
„ 186 „ 22 „ „ „Nun wachsen die Schatten, der Abend naht“ statt „Nun wachsen die Schatten der Abendnacht“.
„ 211 „ 14 „ „ „und droht, mir im“ statt „und droht mir, im“.
„ 229 „ 28 „ „ „1811“ statt „1871“.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Neuestes Prachtwerk aus dem Kunstverlage von Breidenbach & Baumann in Düsseldorf.
Als Festgeschenk besonders passend.

VOM DEUTSCHEN RHEIN.

Mit landschaftlichen und architektonischen Ansichten
nebst Illustrationen zu rheinischen Dichtungen
in 50 Blättern
von **Caspar Scheuren.**

Die Widmung des Werkes hat Se. Majestät der deutsche Kaiser huldvollst genehmigt.

Von diesen 50 Blättern sind 24 landschaftliche Ansichten, Alles ganz neue Aufnamen, zum grossen Teil auch gerade solche Gegenden, die sich bislang noch in keinem änlichen Werke finden. Diese Bilder sind in reichstem und feinstem Aquarellfarbendruk ausgefürt. Ihnen entsprechen 24 Blätter in einfacheren Farben, die den Landschaften, so zu sagen, als Einleitung dienen: In seiner bekannten meisterhaften Weise illustrirt der geniale Künstler in diesen Bildern die an die betreffende Gegend sich knüpfenden geschichtlichen Ereignisse und Sagen, fügt ausserdem die in der Nähe jener Hauptorte befindlichen besonders bemerkenswerten Burgen und Ortschaften in kleineren landschaftlichen Bildern ein. Die Mitte der Blätter füllt ein Gedicht, das die betreffende Gegend, deren Geschichte u. s. w. besingt.

Die landschaftlichen Ansichten sind folgende:

Strassburg. — Baden-Baden. — Heidelberg. — Speier. — Worms. — Frankfurt a. M. — Mainz. — Wiesbaden. — Niederwald. — Kreuznach. — Bacharach. — Oberwesel. — Lurley. — Boppard. — Stolzenfels. — Ems. — Koblenz. — Apollinariskirche. — Siebengebirge. — Bonn. — Köln. — Aachen. — Düsseldorf. — Cleve.

Ausser den eben aufgefürten Bildern hält das Werk noch einen Haupt- und einen Nebentitel, sowie ein Schlussstük, so dass sich die Zal der Blätter genau auf 51 beläuft.

Die Grösse derselben ist 55 zu 45 Zentimeter.

Die Ausgabe erfolgt in 12 Lieferungen, die in Zwischenräumen von 8 — 14 Tagen aufeinander folgen: bis Mitte November wird das Werk vollständig vorliegen. Die ersten 11 Lieferungen enthalten je 2 Landschaften mit den dazu gehörigen Einleitungsblättern, der lezten Lieferung werden ausserdem **unberechnet** die zwei Titel und das Schlussstük beigegeben.

Der Subskriptionspreis beträgt M. 7. 50. pro Lieferung. Die Originalkalikomappe zu dem Werk nach einer eigens angefertigten Zeichnung von Professor Scheuren kostet M. 18. —. Das ganze Werk demnach bei Vorausbestellung M. 108. — Mit Erscheinen des letzten Heftes — Mitte November 1876 — hört die Ausgabe in Lieferungen auf: Das Werk ist alsdann nur noch in Originalkalikomappe, oder -band zu haben und zwar zu dem erhöhten Preise von M. 120 —. Einzelne Blätter oder Lieferungen werden nicht abgegeben.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1415 III 21 1,55

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fr. Jamperitz
Hof-Buchbinderei
Inh. Oeben & Fiedler

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf